

alice

Nº 44 Wintersemester 2022/23

magazin

der
Alice Salomon Hochschule
Berlin



Flucht und Migration

Hochschulleben Neues Gründer_innenzentrum

alice forscht Gender 3.0 in der Schule

Hörsaal Interview zum Pflegestudium

Zu links Zu Gender Zu kaufen



Die neue linke Wochenzeitung
Jetzt jeden Samstag

Liebe Leser_innen unseres Hochschulmagazins alice,

das Thema Flucht und Migration geht uns alle an und wir sind verpflichtet in diesem Bereich noch mehr zu tun – nicht nur die Gesellschaft im Allgemeinen, sondern auch wir an der Hochschule im Speziellen, musste doch unsere Gründerin Alice Salomon selbst vor den Nazis aus Deutschland flüchten und in die USA migrieren.

Wir widmen diesem leider noch immer aktuellen Thema dieses Heft und berichten über Menschen, Projekte und Forschungsvorhaben dazu: z. B. über Teilprojekt 2 *International und solidarisch* des Projekts *Sage SAGE! – Systemrelevante Akademisierung gender- und diversitygerecht etablieren*, in dem an der ASH Berlin die Berufswege exilierter, geflüchteter und BiPoC-Wissenschaftler_innen erforscht und gezielte Maßnahmen zu ihrer Gewinnung als Hochschulprofessor_innen in den SAGE-Fächern entwickelt werden. Auch der Bereich *Diskriminierungskritische Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien* arbeitet verstärkt daran, die Hochschule für die Teilhabe Geflüchteter an der Hochschulausbildung zu sensibilisieren und konnte für 2022 zusätzliche Drittmittel einwerben. So startete zum Wintersemester ein neues Propädeutikum für nicht-deutsche Erstsprachler_innen, ein A1-Kurs für Ukrainer_innen, und Geflüchtete mit Promotionsabsichten haben die Möglichkeit, sich beraten und betreuen zu lassen. Prorektorin Dagmar Bergs-Winkels knüpft seit Kriegsbeginn, in Kooperation mit dem International Office und dem Kompetenznetzwerk Qualität in Studium und Lehre, Kontakte zu ukrainischen Hochschulen, um für geflüchtete Ukrainer_innen und Studierende aus der Ukraine eine reibungslose direkte Zusammenarbeit mit der ASH Berlin zu erreichen.

Lehrende, Studierende und Alumni beleuchten in ihren Artikeln in der Rubrik *Im Mittelpunkt* die verschiedensten Aspekte zu den Themenbereichen Flucht und Migration. Hervorzuheben sind hier die Forschungen zu Migration und Gesundheit, aber auch die Erfahrungen von exilierten Wissenschaftler_innen und geflüchteten Studierenden.

In diesem Zusammenhang freuen wir uns ganz besonders, dass die Jury des Alice Salomon Poetik Preises Maxi Obexer als Preisträgerin 2023 ernannt hat, da auch sie sich in ihren Werken häufig mit Flucht und Migration auseinandergesetzt hat. Zu der Preisverleihung und dem Neujahrsempfang der Hochschule möchten wir Sie ganz herzlich am 21. Januar 2023 an die ASH Berlin einladen. Im Januar wird dann auch die neue Landesregierung in Berlin gewählt, mit der wir uns eine gute Zusammenarbeit erhoffen. Die Hochschulvertragsverhandlungen mit der derzeitigen Regierung laufen.

Das Wintersemester ist wieder in Präsenz gestartet, seit Oktober ist auch die Cafeteria wieder geöffnet. Die Bauarbeiten am Neubau Kokoschkaplatz schreiten kontinuierlich voran und liegen damit im Zeitplan.

Für 2023 wünschen wir uns noch mehr Leben an der Hochschule: Mehr Studierende und Lehrende vor Ort, ein aktives Studierendenleben, eine gelebte Hochschulkultur mit allen Statusgruppen.

Mit den besten Wünschen für einen schönen Jahresausklang und ein gesundes, energiegelades und friedlicheres Jahr 2023!

Ihre
Dagmar Bergs-Winkels und Olaf Neumann



08 | Eine hoch politische Autorin:
Poetikpreisträgerin Maxi Obexer

46 | Kuba in mehreren Akten

Inhalt

04 Ein Bild und seine Geschichte

Hochschulleben

05 Neues Gründer_innenzentrum

07 Interview: Das neue Soziale Netzwerk CLUP.life

08 Eine hoch politische Autorin:
Poetikpreisträgerin Maxi Obexer

10 Interview mit Maxi Obexer

11 Projekt *Campus Transferale*

12 Kurz gesagt

Im Mittelpunkt

14 Recht auf Bildung

15 Researchers at risk: Zafer Yilmaz

17 Researchers at risk: Daria M.

18 International und solidarisch mit *at-risk scholars*

20 Ein Ort für geflüchtete Familien aus der Ukraine

22 Interview mit ukrainischer Studentin
Kseniia Chernova

24 Interview with student Edward Mutebi
who had to flee Uganda



Edward Mutebi

26 Interview with Ebenezer Okechukwu
who had to flee Ukraine

28 Positionspapier Soziale Arbeit für Geflüchtete
in Gemeinschaftsunterkünften

30 Interview mit Prof. Dr. Theda Borde über
Migration und Gesundheit



Teil des PROREF-Teams bei der Bundesfachtagung SprInt

33 Diskriminierung geflüchteter Kinder

34 Kommunikation mit geflüchteten Frauen während
der Geburt

36 Rassismen im Gesundheitswesen



Das Projekt „Rassismen im Gesundheitswesen“ untersucht Rassismen in Einrichtungen der Gesundheitsversorgung

38 Diagnostikmodell für den Fluchtbereich

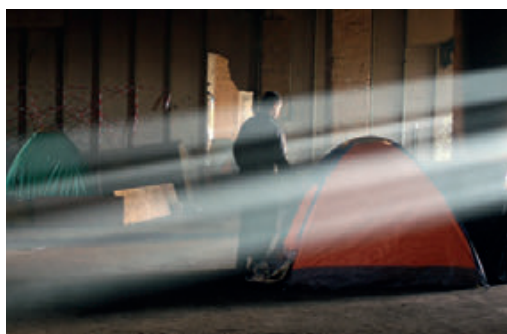


alice

№ 44 Wintersemester 2022/23

52 | Alice Salomons Familiengeschichte

- 39 Infobroschüre über Ergotherapie für geflüchtete Kinder
- 40 Musik im Kontext von Flucht
- 42 Interview: Situation von Geflüchteten in Griechenland
- 43 Motivation in der Arbeit mit *People on the Move* in Serbien



Ein selbstorganisiertes Camp in der Belgrader Innenstadt 2017

- 45 Fragen an Studierende
- 46 Kuba in mehreren Akten
- 48 Interview: Theaterprojekt mit einer Willkommensklasse
- 50 Interview mit Wefa Bodaghi über das Pre-Study Programm
- 51 ASH Berlin auf Instagram

alice forscht

- 52 Alice Salomons Familiengeschichte
- 54 Gender 3.0 in der Schule**
- 56 Promovierende stellen ihre Projekte vor
- 58 3 Fragen an Professorin Johanna Kaiser

Hörsaal

- 59 Fotografie in der Sozialen Arbeit
- 60 Interview mit Eva-Maria Beck über den B.A. IGo
- 62 Social Services and the Coronavirus Pandemic
- 63 Interview: prekäre Vergütung von Pflege-Studierenden**

Seitenwechsel

- 64 Interview mit Alumnus Thobias Pulimootil
- 66 Interview with exchange student Minami Habu
- 67 Die letzte Meldung
- 68 Impressum

EIN BILD UND SEINE GESCHICHTE



Zentralamerikanische Migration in der Pandemie

Audiovisuelle Ausstellung des Nachrichtenpool(s) Lateinamerika e.V.

Für viele Menschen in Mittelamerika war und ist Covid-19 nur ein weiterer Grund, ihr Herkunftsland zu verlassen. Die Pandemie hat die prekäre Lage von Migrant_innen weltweit verschärft. In Mexiko sitzen noch heute zahllose Menschen wegen der US-amerikanischen Grenzpolitiken zum „Schutz der Öffentlichen Gesundheit“ fest.

Die Bilder der Ausstellung sind auf den Reisen des englisch-mexikanischen Fotografen Pablo Allison entstanden, bei denen er Menschen auf ihren Wegen von El Salvador, Guatemala und Nicaragua in Richtung der USA begleitet hat. Ergänzt werden die visuellen Eindrücke der Fotografien durch Beiträge der mexikanischen Sozialwissenschaftlerin Margarita Nuñez, die Migrationsprozesse als globale Herausforderung und Form des Widerstands erläutert.

Die Ausstellung *Zentralamerikanische Migration in der Pandemie* ist im Projekt *Mitgestaltung einer solidarischen, gerechten, nachhaltigen Neuen Normalität in Zeiten der Corona-Pandemie* des Nachrichtenpool Lateinamerika e.V. entstanden und war im Sommer auch an der ASH Berlin zu sehen. Folgen Sie dem QR-Code um zur audiovisuellen Ausstellung zu gelangen.



Gemeinwohlorientiert, sozial und solidarisch

Die ASH Berlin hat ein neues Gründer_innenzentrum

Melanie Akerboom und Philipp Kenel

Am 27. Juni 2022 wurde das seit vielen Monaten durch das Projektteam von ASHEXIST geplante Gründer_innenzentrum der Hochschule mit rund 40 geladenen Gästen feierlich eröffnet. Zu den Gästen gehörten das Rektorat, Studierende, weitere Hochschulangehörige sowie Vertreter_innen aus Politik, der Senatsverwaltung und des Gesundheits- und Sozialwesens, sowie die Geschäftsführung vom Unfallkrankenhaus Berlin (UKB), Projektpartner_innen von ASHEXIST und Kolleg_innen aus der Berliner Gründungslandschaft (u. a. von anderen Hochschulen).



Projektleiter Prof. Dr. Uwe Bettig bei der Eröffnungsfeier



Netzwerken am Ende der Veranstaltung: Studierende und andere Hochschulangehörige trafen auf Persönlichkeiten aus dem Berliner Gründungsökosystem



Im obersten Stock sind die Räumlichkeiten des Gründer_innenzentrums zu finden - inklusive großzügiger Terrasse

Als physischer Ort bietet das neue Gründer_innenzentrum einen Raum für Information, Austausch, Vernetzung und Co-Working für Studierende, Alumni und Mitarbeitende der ASH Berlin, die

eine Projekt- bzw. Gründungsidee haben und umsetzen möchten. Das Team von ASHEXIST unterstützt vielfältige Arten der Gründung und Projektrealisierung – ob in Form einer Solo-Selbstständigkeit, einer nebenberuflichen Gründung oder als Unternehmensgründung im Team. Es werden klassische Vorhaben im SAGE-Bereich (Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung), wie zum Beispiel eine ergotherapeutische Praxis oder eine Kindertagesstätte sowie Gründungen, die auf neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und/oder technologiegestützten Ansätzen im Sozial- und Gesundheitswesen basieren, von einer ersten Idee bis zur konkreten Umsetzung begleitet.

Was bietet das Gründer_innenzentrum der ASH Berlin noch?

- Information zu gründungsbezogenen Angeboten insbesondere in Berlin und Vernetzung zu relevanten Partner_innen (u. a. der Sozial- und Gesundheitswirtschaft).
- In Beratungsgesprächen können Gründungsinteressierte persönlich (oder im Team) zu ihren Projekt- und Gründungsideen beraten werden (nach Terminvereinbarung).
- In zahlreichen Veranstaltungen des Career Service der ASH Berlin können Studierende, weitere Hochschulangehörige und Alumni gründungsbezogene Kenntnisse und Kompetenzen erwerben (z. B. „Betriebswirtschaftliche Grundlagen“ oder „Gründen nebenbei“). Diese finden i. d. R. im Gründer_innenzentrum oder online statt.
- Das Projektteam von ASHEXIST unterstützt dabei, Ideen für neue Konzepte, Projekte und Gründungen (weiter) zu entwickeln. Bei geeigneten Vorhaben helfen wir gerne bei der Antragstellung für ein EXIST-Gründerstipendium, welches Gründer_innen ein Stipendium für ein Jahr gewährleistet.
- neu: Die offene Mittwochs-Sprechstunde (walk in, eine Terminvereinbarung ist nicht erforderlich).
- (Social-)Entrepreneurship-Education-Workshops für Lehrende (1 pro Semester), anerkannt durch das Berliner Zentrum für Hochschullehre.

Das Gründer_innenzentrum der ASH Berlin ist fest in der Tradition der Hochschule verwurzelt und ergänzt die Berliner Gründungslandschaft dadurch



Das Team von ASHEXIST (von links nach rechts: Judith Walter, Elisabeth Hanske, Melanie Akerboom, Prof. Dr. Uwe Bettig, Philipp Kenel, Jutta Overmann, es fehlen Dr. Hans-Jürgen Lorenz und Katharina Nowak)

um wichtige Aspekte. Der Schwerpunkt liegt auf Gründungen in den SAGE-Feldern und im Bereich Social Entrepreneurship und Intrapreneurship. Es ist damit das einzige hochschulische Gründer_innenzentrum, welches gemeinwohlorientierte, soziale und solidarische Gründungsvorhaben und damit die gesellschaftliche Wirkung priorisiert. Ein besonderes Anliegen ist, Gründungen durch im Gründungsgeschehen unterrepräsentierte Gruppen, wie z. B. Frauen*, zu fördern. Ein speziell auf die SAGE-Felder zugeschnittenes Angebot ist notwendig und eine entscheidende Bereicherung für die Berliner Gründungslandschaft, da Gründer_innen hier auf besonders hochschwellige Voraussetzungen treffen. Dabei profitieren wir von guten Beziehungen zur lokalen Wirtschaft in Marzahn-Hellersdorf, insbesondere zu Unternehmen und Organisationen im Sozial- und Gesundheitswesen.

Die ASH Berlin bedient auf diese Weise mit ASHEXIST und ihrem neuen Gründer_innenzentrum einen wachsenden Bedarf von jungen Menschen, insbesondere in Berlin, die einer sinnstiftenden Arbeit nachgehen wollen – gerade auch im Rahmen einer Selbstständigkeit oder Gründung.

Einblicke in die Eröffnungsfeier

Prof. Dr. Uwe Bettig, der gemeinsam mit Dr. Hans-Jürgen Lorenz das Projekt ASHEXIST leitet, gab in seiner Rede

einen Einblick in die Entstehungsgeschichte und die Aktivitäten von ASHEXIST. Er sieht im Projekt insbesondere Chancen für die Entwicklung von innovativen Lösungsansätzen für das Gesundheits- und Sozialwesen, um beispielsweise Arbeitsprozesse besser zu gestalten, Fachkräfte zu entlasten und um neue und ansprechende Arbeitsplätze in der Region zu schaffen.

Magdalena Eilers, Geschäftsführerin der ARONA Klinik für Altersmedizin, gratulierte der ASH Berlin zur Eröffnung und schilderte, wie begeistert sie von Anfang an von einer Zusammenarbeit zwischen ASHEXIST und der ARONA Klinik war – schlicht und einfach, weil es so wunderbar zusammenpassen würde. Die ARONA Klinik gibt es seit Januar 2019. Sie ergänzt als enger Kooperationspartner vom UKB den Gesundheitscampus Marzahn um ein geriatrisches Angebot mit innovativen digitalen Ansätzen.

Prof. Dr. Olaf Neumann, Prorektor für Forschung, Kooperationen und Digitalisierung begrüßte die Gäste, auch im Namen der ebenfalls anwesenden Rektorin, Prof. Dr. Bettina Völter, und Prorektorin, Prof. Dr. Dagmar Bergs-Winkels. In seiner Rede erwähnte er, wie er von verschiedenen Seiten – innerhalb und außerhalb der Hochschule – immer häufiger auf das ausgezeichnete Veranstaltungsangebot von ASHEXIST und Career Service aufmerksam gemacht wird. Er betonte die Bedeutsamkeit der gründungsbezogenen Angebote und

Aktivitäten für die ASH Berlin und dass diese – besonders das Gründer_innenzentrum – langfristig und nachhaltig an der Hochschule verankert werden sollten.

Zwei Studierende aus unterschiedlichen Fachbereichen der ASH Berlin stellten ihre konkreten Vorhaben vor – und verdeutlichten damit auch die Vielfalt der Gründungsideen an unserer Hochschule. Marielle Raupach, aus dem Bachelorstudiengang Management und Versorgung im Gesundheitswesen, plant die Gründung einer logopädischen Praxis im Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Simon Dürsch, der im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit studiert und gemeinsam mit Christian Borchert im Team gründen möchte, stellte das gemeinsame Vorhaben Clup.life vor. Clup.life synchronisiert Gruppenchats unterschiedlicher Messenger-Dienste mit einem Bot automatisch miteinander, um die Kommunikation mit Mitgliedern von sozialen Vereinen und Verbänden zu erleichtern, siehe Artikel auf der nächsten Seite.

Anschließend gab es die Gelegenheit, die Räume zu besichtigen, sich auszutauschen und neue Kontakte zu knüpfen.

Das neue Gründer_innenzentrum ist Teil des EXIST-geförderten Projekts ASHEXIST. Es ist auf ca. 140 m² in insgesamt fünf verschiedenen Räumen in der ARONA Klinik in Berlin-Biesdorf angesiedelt, knapp 5 km von der Hochschule entfernt. Durch die Unterbringung in der Klinik entsteht eine direkte Schnittstelle zu wichtigen Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens, wie dem UKB und dem Haus der Zukunft. ■

Gründer_innenzentrum der ASH Berlin

ARONA Klinik für Altersmedizin
3. Etage (Räume 3.034 – 3.042)
Blumberger Damm 2G
12683 Berlin-Biesdorf

Anfragen zur Nutzung der Räumlichkeiten, Auskunft und Beratungen:
gruenderinnenzentrum@ash-berlin.eu

CLUP.life

ASH-Student Simon Dürsch gründet ein neues Soziales Netzwerk für die Vereinsarbeit

Sie studieren Soziale Arbeit und gründen gerade das Soziale Netzwerk CLUP.life für Verbände, Vereine und deren Mitglieder. Wie kam es zu der Idee und was ist konkret geplant?

Ja genau, wir sind zwei Freunde, die sich schon seit der frühen Jugend kennen. Wir haben zusammen schon im Alter von 16 Jahren einen großen Pfadfinder_innenstamm für 4 Jahre geleitet. Mittlerweile habe ich einen weiteren Pfadistamm in Kreuzberg gegründet und Christian Borchert, mein Co-Founder, hat Wirtschaftsinformatik studiert. Durch die enge Freundschaft sind wir natürlich stets im Austausch und so sind wir über digitale Bedürfnisse für die Jugendarbeit



ASH-Student Simon Dürsch

und das Ehrenamt ins Gespräch gekommen. LinkedIn ist das Social-Media im beruflichen Bereich, während Facebook den privaten Bereich für Freunde und Familie abdeckt. Keines dieser beiden ist allerdings auf Bedürfnisse der Vereinsarbeit zugeschnitten, außerdem hat Facebook, besonders in Deutschland, immer mehr an Vertrauen der Bevölkerung verloren. Was wir für die ehrenamtliche Arbeit brauchen sind Funktionen, die wir mit bestimmten Kreisen teilen müssen, also konkret für die Vereinsmitglieder z. B. Gruppen-Kalenderfunktion,

Schwarzes Brett, Aufgabenteilung und alles Organisatorische, aber auch eine Vormundschafts-Funktion für Eltern oder Betreuer_innen von Menschen mit Behinderung. Nachdem wir inzwischen dutzende Interviews mit Verbänden, Ortsgruppen und Mitgliedern geführt haben, ist eine ewig lange Liste mit Funktionen entstanden, welche die Ehrenamtsarbeit unterstützen und vereinfachen sollen. Und so hat sich die Idee zu einem neuen Social Media mit dem Namen CLUP.life konkretisiert.

Mit CLUP.life haben Sie sogar schon ein Problem von vielen sozialen Gruppen gelöst.

Genau! In unseren Interviews wurde immer wieder berichtet, wie schwierig es ist, eine gemeinsame Chatgruppe zu erstellen. Also einen Messenger, den alle benutzen. Denn immer mehr Leute treten aus WhatsApp aus, wechseln aber nicht nachhaltig zu anderen Messenger-Diensten wie Signal oder Telegram. Dafür haben wir eine Lösung gefunden: Wir bridgen Chatgruppen und Messenger-Dienst interoperabel. D. h. egal ob ein_e User_in über WhatsApp, Signal oder Telegram verbunden ist, alle können in einer Gruppe miteinander kommunizieren. So kann jede_r den eigenen-Safespace nutzen und trotzdem Teil des ganzen Gruppengeschehens sein, ohne Persönlichkeitsdaten preiszugeben. Wir wollen es allen ermöglichen, barrierefrei partizipieren zu können und damit zur Demokratisierung beitragen.

Inwieweit bekommen Sie dabei Unterstützung vom Gründer_innenzentrum?

Es gibt eine Reihe von Unterstützungsangeboten, wie z. B. Beratung und Büroflächen, die genutzt werden können. Für uns ist im Moment die Finanzierung entscheidend. Natürlich haben wir Server- und Materialkosten und auch wir

müssen manchmal etwas essen und unsere Miete zahlen. An Fördergelder heranzukommen ist leider viel schwerer, als die Stipendien- und Förderprogramme auf den ersten Blick vermuten lassen. Wir hoffen mit Hilfe vom Gründer_innenzentrum vor allem hier Unterstützung zu bekommen, Investor_innen zu finden und beim Beantragen weiterer Fördermittel. An zweiter Stelle kommt die Kontaktherstellung zu Politik, Verbänden und allen, die uns helfen können, eine neue auf Ehrenamtsarbeit zugeschnittene Plattform zu gründen, die natürlich die europäischen Standards erfüllen soll – kostenlos im privaten Bereich, Daten-arm und sicher.

Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?

Wir stehen kurz vor unserem ersten Launch, also dem offiziellen Start der verknüpften Chatgruppen. Bisher hatten wir nur Testgruppen – auch ein Seminar der ASH Berlin hat mitgemacht! Auf <https://CLUP.chat> muss dann nur eine Person den Gruppennamen eingeben und angeben, welche Dienste miteinander verknüpft werden sollen und schon erhält sie die Einladungslinks, welche zu den Teilnehmenden weitergeleitet werden. Im Moment stehen nur WhatsApp, Signal und Telegram zur Auswahl einer Verknüpfung, aber weitere, z. B. Discord, Teams, Skype uvm., werden hinzukommen. Ansonsten wächst unser kleines Team und es stehen sehr viele Gespräche vor uns. ■

Weitere Informationen:

<https://clup.life/>

Kontakt: simon@clup.life

Mehr auf alice online

Interview mit Studentin Marielle Raupach über ihr Gründungsvorhaben *Logopädische Praxis*



Bettina Völter und Andrea Rödiger

Den Alice Salomon Poetik Preis 2023 erhält die Theater-, Hörspiel-, Roman- und Essayautorin Maxi Obexer. Sie ist in Südtirol geboren und lebt in Berlin. Maxi Obexer bedient verschiedene Genres und macht sich vor allem für Gegenwartsdramatik stark, z. B. gründete sie das „Neue Institut für Dramatisches Schreiben“. Sie ist eine erfahrene Dozentin und hoch politische Autorin, die sich v. a. mit den Themen Flucht und Migration beschäftigt. Ihr Theaterstück und Hörspiel „Illegale Helfer“ wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Aus ihrem Roman „Europas längster Sommer“ las sie beim Bachmannwettbewerb in Klagenfurt.

Derzeit arbeitet sie an einem Roman über die Untiefen des Mensch-Tier-Verhältnisses, über das gegenseitige Geben und Nehmen der Spezies.

Die Jury des Alice Salomon Poetik Preises hat vor allem Obexers Hörspiel „Gletscher“ überzeugt, das nochmals eine andere Seite ihres Schaffens zeigt: Ausgehend von einer Beziehung zwischen Mutter und Tochter sowie dem abwesenden Vater, der beiden früh verloren ging, lässt Obexer einen Riesenferner auftreten (1,6 Millionen Jahre alt), einen Gletscher (mehrere tausend Jahre alt), ein Dorf (einige Jahrhunderte alt), eine Leiche (ca. 50 Jahre und einige Monate, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden alt), Pflanzen

Eine hoch politische Autorin mit unberechenbarem Stil

Alice Salomon Poetik Preis 2023
geht an Maxi Obexer



(mehrere Wochen alt), Larven, Würmer und Maden (einige Wochen alt), sowie Fliegen (einen Tag alt oder weniger). Maxi Obexer gelingt hier ein großartiger Text über die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, der eines Erzählers oder einer Erzählerin bedarf. Die Umsetzung des Hörspiels unter der Regie von Barbara Plensat bringt den Text zum Leben und ist ihrerseits hervorragend gelungen.

Das Hörspiel „Illegale Helfer“ kommt im Unterschied zu „Gletscher“ schlicht und umso eindringlicher daher. Helfer_innen erzählen über ihre Erfahrungen rund um das Geschehen der Abschiebung, sie berichten, wo sie helfend eingreifen konnten, was ihnen nicht gelungen ist und wie sie mit diesen Erfahrungen umgehen. Obexer wählt hier einen ungewöhnlichen und sonst wenig beachteten Zugang zum Thema, erzählt von Protagonist_innen, deren Tätigkeit tagtäglich im Verborgenen abläuft, unsichtbar für die Öffentlichkeit und wenig thematisiert in den Medien.

In „Unter Tieren“ verwebt Obexer den Fund einer weiblichen Wasserleiche und die Geburtswehen einer kalbenden Kuh. Das leben- wie todspendende Wasser spielt in beiden Erzählsträngen eine Rolle. Der Text fasziniert durch die nicht aufgelöste Engführung von Anfang und Ende, von menschlichem Tod und der Geburt eines Tieres.

Dies sind nur einige Beispiele aus dem vielschichtigen Schaffen Maxi Obexers. Sie schreibt inspirierend unkonventionell und geht dabei stets brennende soziale Fragen an wie Flucht, Migration, Gewalt, Unterdrückung, ökologische Themen, das Mensch-Tier-Verhältnis. Im Grunde geht es bei all diesen Themen aber immer um: Liebe, um Bezugnahme auf andere und anderes oder eben deren Fehlen in einer zu kalten Welt. Obexers Texte, die eines der Jurymitglieder im positiven Sinn als „politisch propagandistisch“ bezeichnete, beugen sich keiner gefälligen Stilistik. Sie spiegeln vielmehr Obexers eigenwilliges Leiden an der Welt, ihre Wut, ihr Engagement wider. Sie ist auf der Suche. Als Künstlerin beherrscht sie ein breit gefächertes Spektrum an Ausdrucksweisen, die ihrerseits viele Spielräume der Interpretation offen lassen. Obexer schreibt überraschend, verspielt und zugleich schmerzhaft.

In dieser Unberechenbarkeit liegt das Poetische ihres Schaffens, das den Geist und die Zielsetzung des Alice Salomon Poetik Preises ausgezeichnet trifft. ■

© Nane Diehl

ALICE SALOMON POETIK PREIS 2023

MAXI OBEXER

Neujahrsempfang der ASH Berlin
und Preisverleihung

Samstagsabend, 21. Januar 2023
im Audimax der ASH Berlin
Beginn: 19:00 Uhr

Einlass nur nach Anmeldung bis zum 15. Januar 2023
über folgendes Online-Formular:

[www.ash-berlin.eu/hochschule/profil/
auszeichnungen/anmelden/](http://www.ash-berlin.eu/hochschule/profil/auszeichnungen/anmelden/)



Der Alice Salomon Poetikpreis zeichnet Künstlerinnen und Künstler aus, die durch ihre besondere Formensprache und Vielfalt zur Weiterentwicklung der literarischen, visuellen sowie akustischen Künste beitragen und dabei immer interdisziplinär arbeiten und wirken. Verbunden ist der Preis mit einer Poetik-Dozentur und, auf Beschluss des Hochschulparlaments, auch mit der Möglichkeit, die Südfassade der Hochschule neu zu gestalten.

Weitere Informationen zu Preis und Jury unter
[www.ash-berlin.eu/hochschule/profil/
auszeichnungen/](http://www.ash-berlin.eu/hochschule/profil/auszeichnungen/)

„Konsequent dagegenhalten“

Poetikpreisträgerin Maxi Obexer über Flucht, Migration und den PEN Deutschland

In Ihren Werken beschäftigen Sie sich oft mit den Themen Flucht und Migration. Woher kommt dieses Interesse?

Ganz persönlich waren es zwei Momente, die mich prägten: Ich konnte mit 19 Jahren nach Nigeria reisen, mit kaum Geld und völlig unkompliziert. Ich habe Freundschaften geschlossen mit Menschen, die haargenau dieselben Vorstellungen hatten vom Leben wie ich, dieselben Träume und dieselben Visionen davon, in welcher Gesellschaft wir leben wollten.

Nämlich in einer, die allen dieselben Rechte einräumt und dieselben Möglichkeiten. Sie waren etwas älter als ich und auch gebildeter. Die Einfachheit, mit der ich reisen konnte, stand im krassen Widerspruch zu dem, wie sie ihnen verweigert wurde. Aber auch die gängigen Narrative fielen mir auf: Für Europäer_innen gehört es quasi zum Bildungskanon, die Welt zu entdecken – anderen hingegen wird die pure Nacktheit unterstellt.

Das andere Moment ist die Tatsache, dass ich selbst das Land verlassen habe und weggegangen bin. Auch wenn ich nichts mit den existenziell bedrohlichen Fluchtgründen von vielen gemeinsam habe, und auch nichts von dem erleben musste, was vielen Geflüchteten zugemutet wird, so möchte ich doch eine gemeinsame Erfahrung geltend machen, die alle teilen, die weggingen, um woanders zu leben: Nämlich den tiefen Wunsch, anzukommen und es schaffen zu wollen. Bei jeder und bei jedem, so behaupte ich, ist es eine große Geschichte. Ich möchte auf dieses gemeinsame Moment hinweisen, um zugleich die Aufteilung zwischen Geflüchteten, Migrant_innen und solchen, die innerhalb von Europa aus- und einwandern, aufzuheben.

Darüber hinaus ging es mir in meinen Werken, die sich mit Migration beschäftigen, um die politische Tragweite. Am

Umgang und an der Politik mit Geflüchteten und mit Migrant_innen zeigt sich, wie sehr die Länder der Europäischen Union ihren eigenen Werten und Visionen verbunden bleiben, oder sie verraten. Als Festung, die sich abschottet vor all jenen, die nach Europa kommen, weil sie genau diese Werte schätzen, leben und verteidigen wollen, verliert die EU nicht nur die Glaubwürdigkeit, sondern auch ihre Substanz und Stärke.

Es geht um viele einzelne Aspekte. Es geht vor allen Dingen um die Menschlichkeit und die Bewahrung der



© Nane Diehl

Menschenrechte für alle. Es geht um die Fragwürdigkeit von Nationalstaaten, wenn diese ihr Selbstverständnis über einen nationalen Identitätsbegriff herleiten, der die vielen und verschiedenen Einwanderungsgruppen und Minderheiten wegblendet, und der die Geschichte der Einwanderungsbewegungen als wesentlichen Bestandteil der eigenen Geschichte leugnet. Es geht darum, konsequent dagegenzuhalten, dass Geflüchtete und Migrant_innen in Europa – aber auch weltweit degradiert, ausgegrenzt und zu den Sündenböcken aller Probleme gemacht werden.

Was kann Kunst in diesem Bereich bewirken?

Kunst kann in die vielen menschlichen und politischen Aspekte hineinleuchten

und diese greifbar machen. Sie kann die Geschichte und die Erfahrung näherbringen. Sie kann gängigen Narrativen entgegentreten und andere aufscheinen lassen. Sie kann ein Gefühl von Gemeinsamkeit erzeugen. Sie kann den einzelnen Menschen sichtbar machen – dort, wo medial oft von Massen oder Kollektiven gesprochen wird. Sie kann aus der oft in Tragik getunkten Geschichte eine Held_innengeschichte machen. Sie kann auch all jene ins Feld führen, die sich an die Seite der Geflüchteten stellen, die was tun, die der oft kaltherzigen Gesetzgebung ihre Menschlichkeit entgegenzusetzen. Und, und, und.

Was muss sich im PEN Deutschland tun, damit er seiner eigentlichen Aufgabe, verfolgten und bedrohten Autor_innen zu helfen, wieder nachgehen kann?

Es ist wichtig, dass die im Exil lebenden Autor_innen sichtbar werden mit ihren politischen Anliegen, mit ihren Werken, dass sie mit ihrer Literatur ernst genommen werden und sie auf diese Weise auch Botschafter_innen sein können, die unsere Diskurse prägen und bestimmen. Davon abgesehen finde ich es wichtig, dass wir – die ihnen begegnen und Hilfe anbieten – auch im zeitgemäßen kolonialen und postkolonialen Diskurs bewandert sind, dass wir wissen, was Rassismus im Einzelnen bedeutet. Dass wir der immer größer werdenden Anzahl von bedrohten Autorinnen und ihren spezifischen Bedrohungen, die sie als Frauen erleben, begegnen können. Hierzu ist es ganz gut zu verstehen, was intersektionale Diskriminierung bedeutet. Kurz: Ich denke, es ist wichtig, dass der PEN als Autor_innenvereinigung – so wie jede andere politische Organisation, den Maßstäben einer NGO gerecht wird, die ihr Selbstverständnis und die eigene Verfasstheit stets neu zu reflektieren hat. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Auf dem Weg zu einem Transfercampus

Das Projekt *Campus Transferale* wurde vom Förderprogramm *Innovative Hochschule* ausgewählt

Elène Misbach, Gesine Bär und Olaf Neumann

Die ASH Berlin ist als forschungs- und transferstarke Hochschule bundesweit ausgewiesen. Sie trägt aufgrund ihrer Geschichte sowie als größte staatliche SAGE-Hochschule der Bundesrepublik eine besondere gesellschaftliche Verantwortung. Es gibt bereits vielfältige Erfahrungen bzgl. erfolgreicher Kooperationen mit Akteur_innen aus Politik und Stadtgesellschaft, die aber bisher unzureichend gesichert und auch häufig miteinander unverbunden existier(t)en. Die ASH Berlin möchte die vorhandenen Transferaktivitäten für ihre Profilbildung als „Hochschule im Kiez“ und für die Stärkung des Wissenschaftsstandortes Marzahn-Hellersdorf gezielter strategisch ausrichten und die vielfältigen Campus-Community-Partnerschaften nachhaltiger gestalten. Zu diesem Zweck wurden Maßnahmen auf dem Weg zu einem Transfercampus – *Campus Transferale* – entwickelt. Der Aufbau des *Campus Transferale* ist eingebettet in die Umstrukturierung der Hochschule von einer bisher zentral organisierten kleinen Hochschule hin zu einer dezentralen Struktur einer mittleren Hochschule mit zwei Fachbereichen. Gleichzeitig möchte *Campus Transferale* auch zur Entstehung eines lebendigen Campus mit seinen verschiedenen Standorten in der Hellen Mitte – Alice-Salomon-Platz, Fritz-Lang-Platz, Neubau am Kokoschka-Platz sowie dem *Helleum* in der Kastanienallee – beitragen.

Diese Gelegenheit des Organisationsumbaus und der Campusentwicklung soll genutzt werden, um Schnittstellen für zukünftigen Transfer zu identifizieren, zu optimieren und fest in der sich bildenden dezentralen Struktur zu verankern. In diese Hochschulentwicklung wird die lokale Stadtgesellschaft mit ihren Bedarfen und Erfahrungen aktiv partizipativ einbezogen. Eine Digitalisierung im Transferbereich wird angestrebt, welche kollektive Erfahrungswelten, gesellschaftliches Engagement und akademisches Wissen als gemeinsame Ressource begreift und nutzbar machen soll.

Teilprojekt 1: *Transfer_Hub* und jährliches Transferfestival *Transferale*

In einem *Transfer_Hub* werden die dazu notwendigen Maßnahmen gebündelt, beforscht und koordiniert. Das temporäre *Transfer_Hub* hat die Aufgabe, Prozesse im Bereich Transfer und Kooperationen zu identifizieren, sie weiterzuentwickeln und eine Einflechtung in die entstehenden Fachbereichsstrukturen zu gewährleisten. Integraler Bestandteil sind hierbei eine zu Beginn der Projektlaufzeit geplante Transferstudie zur Bedarfserhebung, die Begleitung und Reflexion eines geplanten Transferaudits sowie ein jährlich stattfindendes Transferfestival – die *Transferale*. Zur Erprobung der Prozesse



© ASH Berlin

Wird mit dem jährlichen Transferfestival *Transferale* der Alice-Salomon-Platz bald regelmäßig in eine „Wünschelwiese“ verwandelt? Wie hier bei einer künstlerischen Installation im Rahmen des Kooperationsprojekts „Alice im Wunderland“ 2013

und Schnittstellen werden zwei Pilotprojekte initiiert, die auf solidarische und demokratiefördernde Praxen ausgerichtet sind und insbesondere auch Soziale Kulturarbeit und künstlerische Prozesse in die Transferarbeit einbeziehen. Kooperationspartner im Pilotprojekt *Zwischenräume – Belebung von Campus und Stadtteil* ist der Kunstverein neue Gesellschaft für bildende Kunst Berlin (ngbk). Kooperationspartner im Pilotprojekt *Community Spaces – für eine demokratische Alltagskultur* sind pad gGmbH – präventive, altersübergreifende Dienste im sozialen Bereich, Verein für demokratische Kultur in Berlin – Initiative für urbane Demokratieentwicklung und VSKA – Verband für sozial-kulturelle Arbeit.

Teilprojekt 2: *Servicestelle Partizipative Forschung*

Eine *Servicestelle Partizipative Forschung* wird innerhalb des *Campus Transferale* eine besondere Bedeutung im Transfer erhalten. Hier werden bezirkliche Kooperationspartner_innen (Abteilungen in den Bereichen Jugend-, Gesundheits- und Sozialamt) durch partizipative Forschungsansätze in ihrer Communityorientierung forschungsbasiert und prozessorientiert unterstützt und fachlich begleitet. Gemeinsam werden hier methodische Entwicklungen vorangetrieben. ■

Das Projekt *Campus Transferale – CaT*. Die ASH Berlin auf dem Weg zu einem Transfercampus wird von 2023 bis 2027 gefördert. Prof. Dr. Olaf Neumann leitet das Teilprojekt *Transfer_Hub* und Prof. Dr. Gesine Bär die *Servicestelle Partizipative Forschung*.

Kurz gesagt

Jara Frey-Schaaber



DISKRIMINIERUNG ONLINE MELDEN

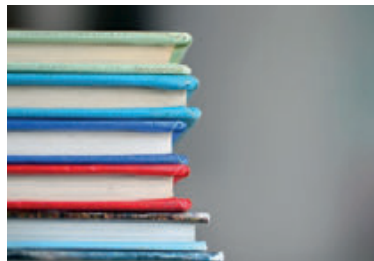
Wer an der ASH Berlin Diskriminierung erfährt oder beobachtet, kann dies seit September 2022 einfach und auch anonym online melden. Betroffene können angeben, zu welcher Diskriminierungskategorie der Vorfall gehört und von welcher Statusgruppe die Diskriminierung ausging. Mit der Meldung können sie gleichzeitig Beschwerde einreichen und Beratung in Anspruch nehmen. Neben einer niedrighschwelligem Kontaktaufnahme soll so auch ein qualitatives Monitoring der Meldungen zeigen, wo präventiv Maßnahmen durch die Hochschule ergriffen werden sollten.



KITAS IN GEFAHR: APPELL AN POLITIK

Aus Sorge um die Entwicklung des Systems der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung haben

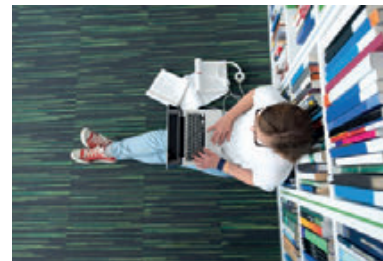
Wissenschaftler_innen aus ganz Deutschland einen eindringlichen Appell an politische Entscheidungsträger_innen gerichtet. Der von Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff (Evangelische Hochschule Freiburg) initiierte und von Prof. Dr. Rahel Dreyer (ASH Berlin) mitverfasste Appell wurde von insgesamt 109 Professor_innen aus den Bereichen frühkindliche Bildung, Kindheitspädagogik und Bildung und Erziehung im Kindesalter unterzeichnet. Gefordert werden erhebliche Investitionen und eine kontinuierliche Erhöhung der Ressourcen für das System. Ansonsten sei ein Kollaps des Kita-Systems mit erheblichen Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft zu befürchten.



PUBLIKATIONSFOND FÜR OPEN-ACCES-VERÖFFENTLICHUNGEN

Die Hochschulbibliothek hat einen Publikationsfonds eingerichtet, aus dem Open-Access-Veröffentlichungen in qualitätsgesicherten Zeitschriften finanziert werden können. Verlage verlangen in der Regel Gebühren für die Veröffentlichung von Artikeln in diesem Format. Stehen solche Mittel nicht zur Verfügung, kann die Veröffentlichung mit Unterstützung des Fonds erfolgen.

Die ASH Berlin ist damit die erste Hochschule für angewandte Wissenschaften in Berlin, die über einen eigenen Publikationsfonds verfügt.



PROJEKTE FÜR INNOVATIVE ONLINELEHRE

Die ASH Berlin ist an zwei von insgesamt sieben hochschulübergreifenden Verbundprojekten beteiligt, die vom Land Berlin im Rahmen des Schwerpunktes „Digitalisierung und Innovation“ der Qualitäts- und Innovationsoffensive (2. Förderphase) bis 2024 mit insgesamt 8,2 Millionen Euro gefördert werden. Dazu gehört das Collaborative Online International Learning (COIL), das in Zusammenarbeit mit Berliner sowie internationalen Hochschulen digitale internationale Lehr-/Lernangebote in Verbindung mit Kurzzeitmobilitäten erprobt und entwickelt, und die klassischen Austauschformate während des Studiums sinnvoll ergänzen soll. Die Plattform für angewandtes digitales Lehren und Lernen (PadLL) legt den Fokus auf die Entwicklung und Implementierung digitaler Barrierefreiheit. So wird ein Beitrag zur Stärkung inklusiver Ansätze in Studium und Lehre geleistet, um Barrieren im Kontext digitaler bzw. mediengestützter Lehrformate zu reduzieren.

Im
Mittelpunkt

Flucht und Migration

Migration als eines der zentralen Elemente des gesellschaftlichen Wandels ist auch in Lehre, Forschung und Hochschulleben an der ASH Berlin verankert.

Auf den folgenden Seiten erzählen exilierte Wissenschaftler_innen und geflüchtete Studierende von ihren Erfahrungen. Ihr Wissen sollte genutzt werden, um Angebote für geflüchtete und/ oder migrierte Menschen zu verbessern. Forscher_innen berichten von Projekten über u. a. Migration und Gesundheit, ein Diagnostikmodell für den Fluchtbereich oder Musik in der Arbeit mit geflüchteten Menschen. Auch Studierende beschäftigen sich mit den Themen Flucht und Migration, wie zum Beispiel in einer Bachelorarbeit im Bereich Soziale Arbeit mit People on the Move in Serbien oder sie entwickeln eine Informationsbroschüre über Ergotherapie für geflüchtete Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS). Deutlich wird, dass zu dem Thema noch viel mehr Handlungsbedarf besteht.



Recht auf Bildung

Zugänge für Menschen mit Fluchterfahrung an der ASH Berlin

Dagmar Bergs-Winkels und Sahra Nell

Mit der von den Vereinten Nationen verabschiedeten Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wurde 1948 ein Meilenstein gesetzt: Neben u. a. Freiheit, Würde und Sicherheit wurde auch Bildung endgültig als fundamentales Recht aller Menschen festgestellt. Im Artikel 26 ist zudem festgelegt, dass die Hochschullehre allen Menschen gleichermaßen entsprechend ihren Fähigkeiten offenstehen muss.



Das Recht auf Bildung gilt selbstverständlich gleichermaßen für geflüchtete Menschen. Obwohl von den derzeit rund 80 Millionen Menschen auf der Flucht lediglich der aller kleinste Teil in Deutschland ankommt, werden auch hier Folgen der Flucht vor Klimakatastrophen, Vertreibung und Krieg bemerkbar. Zuletzt die der Hungerkrise von 2008 oder Kriegen wie in Afghanistan, im Irak und in Syrien, seit diesem Jahr auch der Krieg in der nur einen halben Tag mit dem Auto entfernt liegenden Ukraine.

Zugänge an der ASH Berlin

Die ASH Berlin arbeitet seit Längerem daran, Zugänge zu ihrer Lehre dem Recht auf Bildung entsprechend zu gestalten, auch für Personen, die die besondere Belastung der Flucht mitbringen. Das muss naturgemäß deutlich mehr sein als Übersetzungen oder technische

Hilfsmittel. Geflüchtete Menschen machen häufig Erfahrungen, die anderen in der Regel erspart bleiben. Ob Handwerker_innen oder Akademiker_innen: Im Verlauf der Flucht traumatisierende Erfahrungen, die psychosoziale Folgen nach sich ziehen, sind keine Seltenheit.

Als Teil des *KompetenzNetzwerks Qualität und Innovation in Studium und Lehre* arbeitet der Bereich *Diskriminie-*

rungskritische Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien deshalb daran, die Hochschule für die Teilhabe Geflüchteter an der Hochschul- ausbildung zu sensibilisieren.

Pre-Study-Angebote

Als erste Anlaufstelle für Geflüchtete an der Hochschule arbeitet hier seit fünf Jahren das Refugee Office. In diesem Rahmen bietet das Pre-Study-Programm einen für den erfolgreichen Studieneinstieg notwendigen Intensivsprachkurs – begleitet von Mentor_innen, um Teilnehmenden bedarfsgerechte Orientierung zu bieten.

Die Organisation der Vorpraktika, die in manchen Studienfächern an der ASH Berlin vorausgesetzt sind, werden ebenso stark nachgefragt wie die Beratungsangebote für rechtliche Fragen, für die Anerkennung der im Ausland erworbenen

Unterlagen, für die oft schwierigen Wohnsituationen, die herausfordernde Finanzierung des Studiums oder die psychosozialen Themen aufgrund der belastenden Erfahrungen Geflüchteter.

Angebote für Studierende

Für die Zeit nach dem Pre-Study-Programm des Refugee Office steht im Rahmen der *Diskriminierungskritischen Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien* auch die *Servicestelle für Schreib- und Studienkompetenzen* als Unterstützung bereit. Die Servicestelle bietet eine Schreibwerkstatt an, in der Studierende beim wissenschaftlichen Schreiben und Lesen Unterstützung finden. Zum Vorbereiten und Schreiben bevorstehender Bachelorarbeiten dient das Bachelortutorium der Servicestelle.

Die Angebote der Servicestelle stehen meist allen Studierenden in den entsprechenden Studienphasen offen. Geflüchtete haben jedoch oft einen erschwerten Zugang zum wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem aufgrund der gerade erst erlernten Sprache. Daher werden diese Angebote diskriminierungskritisch durchgeführt. Anliegen von Diskriminierung betroffener Studierender finden hier besondere Berücksichtigung.

Insbesondere für BIPoC hat die Servicestelle in Zusammenarbeit mit dem Refugee Office und EmpA – Antirassismus und Empowerment an der ASH Berlin die Workshopreihe *Powerwriters* im Angebot. Sie unterstützt beim Schreiben von Hausarbeiten ebenso, wie beim Austauschen der Studierenden und dem eigenen Ermächtigen dieser Fähigkeiten, dem Empowerment.

Neben den Gruppenangeboten hat auch eine besondere Einzelberatung großen Zulauf: Studierende können in der Servicestelle zu ihren Arbeiten ein Textfeedback einholen, eine Rückmeldung darüber, inwieweit ihre schriftlichen

Arbeiten wissenschaftlichen Standards entsprechen.

Was kommt Neues?

Die Angebote des Bereichs *Diskriminierungskritische Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien* werden regelmäßig den Bedarfen angepasst: Zum Wintersemester 2022/2023 ist das neue Propädeutikum für nicht-deutsche Erstsprachler_innen gestartet. Zudem erweitert die Servicestelle ihr Angebot um ein sich dem Bachelortutorium anschließendes Mastertutorium. Da es auch Geflüchtete mit Promotionsabsichten gibt, wird seit diesem Wintersemester eine Beratung und Begleitung für Promovierende mit Fluchtgeschichte organisiert.

Die Studienzugangsgestaltung der ASH Berlin ist zwar immer noch verbesserungsfähig, aber erfolgreich. Das liegt auch an der internen engen Zusammenarbeit verschiedener Knotenpunkte der ASH Berlin: International Office, Studierendenservicecenter, InPuT, Berater*innennetzwerk, Sage SAGE!-Projekt. Einen regelmäßigen Austausch mit

dem Bereich *Diskriminierungskritische Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien* gibt es auch vonseiten der Hochschulleitung.

Oft liegen die Optimierungsbedarfe bei der Organisation von Bildungszugängen für geflüchtete Menschen außerhalb der ASH Berlin. Aus diesem Grund wird parallel mit externen Partner_innen gearbeitet. Regelmäßig engagieren sich Rektorin Bettina Völter und Vertreter_innen des Bereichs *Diskriminierungskritische Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien* am Runden Tisch des Berliner Senats. Unter anderem, um die Vernetzung mit anderen Hochschulen Berlins voranzubringen. Zugleich besteht eine Zusammenarbeit mit Fachstellen auf Bundesebene, um gemeinsam mit anderen agieren zu können. Auch direkt vor Ort, mit dem Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf, findet eine Zusammenarbeit zur Verbesserung der Situation für studierende Geflüchtete statt.

Prorektorin Dagmar Bergs-Winkels forciert seit Kriegsbeginn Kontakte zu ukrainischen Hochschulen, um für geflüchtete Ukrainer_innen eine

reibungslose direkte Zusammenarbeit der Hochschulen mit der ASH Berlin zu erreichen.

Damit Kapazitäten zukünftig auch geflüchteten Ukrainer_innen zur Verfügung gestellt werden können, hat der Bereich *Diskriminierungskritische Öffnung der Hochschule und Förderung von Bildungsbiografien* zusätzliche Drittmittel für das Jahr 2022 eingeworben. Damit soll zeitnah das erweiterte Onboarding-Programm für Ukrainer_innen ermöglicht werden. Im Wintersemester 2022/2023 hat bereits der erste A1-Kurs für Geflüchtete aus der Ukraine begonnen und wird von einer psychosozialen Beraterin begleitet. Es ist geplant, dass dieser Kurs bis zur DSH-Prüfung an der ASH Berlin begleitet wird. Auch der reguläre B1-Kurs hat im Oktober begonnen und soll bereits im kommenden Sommersemester Geflüchteten einen Einstieg ins Studium ermöglichen. ■

Kontakt: refugee-office@ash-berlin.eu

Critical work for the common good

The university lecturer Zafer Yilmaz talks about his research which focuses on the crisis of democracy, the rise of authoritarianism, and his personal quest to acquire a residency permit in Europe upon fleeing from Turkey to Germany

You signed the 2016 petition *Academics for Peace in Turkey* but had to flee afterwards. What forms of repression did you experience?

At that time, I had been a lecturer and research assistant at Ankara University since 2002. According to a decision taken by the president of the university, an administrative investigation was begun immediately following the petition's

circulation after which I was expelled from the university under the State of Emergency Decree in February 2017. There was also a legal case raised against me in which I was accused of violating the Anti-Terror Law (Article 7/2: "Making propaganda for a terrorist organization"). My passport was invalidated. All my grants, including my grant for doing research in the UK at that time, were cancelled. Meanwhile, though I had passed the official associate professorship exam

in Turkey in March 2017, my professorship file was also delivered to the State of Emergency Commission which blocked granting me the title, though no legal grounds were provided for that. Even though, following to the decisions of the Constitutional Court, I have been acquitted of all the above-mentioned legal accusations the State of Emergency Commission has refused to restore my rights, my academic position, my title, my grants, etc., etc.

How is the situation for scholars and scientists presently?

The political pressure continues to escalate, especially on academics who are critical. The recent waves of intervention at the Boğaziçi University against academics and students can be seen as a clear expression of this pressure. Critical scholars have been attempting to protect freedom of speech and the autonomy of their institutions against these pressures. However, their number is quite small, and most of them have already been expelled under the emergency decrees. Hence, there is now an emerging community of ‘outsiders’/‘the expelled,

with the means to research: “The Rise of Authoritarianism, Transformation of the Rule of Law and Political Rights: The Future of Citizenship and Freedom of Speech in the Twilight Zone in Turkey”. Can you tell us about your results?

I have focused on both the historical evolution of legal emergency powers in Turkey and the impact of these policies. I have analyzed the role of the contemporary state in enacting emergency policies and the new ‘strategic legalism’ the state now employs. I defined this ‘strategic legalism’ as the ‘use, abuse and misuse of the law’ in order to achieve

UK universities where I wished to do my PhD research. However, the administration of the university in Turkey was very negative toward my faculty and department in general, since it was one of the well-known critical faculties at that time. Hence, the university administration didn’t allow me to pursue my PhD, neither in Germany nor in the USA, nor UK. However, I already had some contacts and close friends from my time in Germany in 2005. Prof. Heiner Ganssmann at the Free University helped me to find a host at Potsdam University, and Prof. Jürgen Mackert kindly accepted to support my application.

Under what circumstances would you return to Turkey?

There is still an officially undeclared policy of ‘civil death’ which threatens the people, who were expelled by emergency decree. In light of that policy, it will be very hard for me to find a job not only in academic-related fields but also in other sectors. Additionally, even though there is no longer a legal case against me right now, there is always the possibility that I could become the target of political persecution, depending on the political situation in the country. I still carry the stigma of being a ‘KHK’li (i.e., ‘a person, who has been expelled under emergency decree’) even though I have been legally acquitted from of all the accusations. I feel that I am currently in an ambiguous limbo which is the destiny of all the newly ‘exiled’ scholars. Needless to say, there is no easy way out, neither in Turkey nor in Germany. However, I would like to return to Turkey if I see that the social and political conditions is actually available to promote democratization of the country, doing my scientific work properly and end this precarious ‘exile’ situation. ■

Questions by Barbara Halstenberg.



Zafer Yilmaz finds himself in a precarious ‘exile’ situation

and these are trying to build an academic community and solidarity networks outside university walls both in Turkey and in Europe.

Upon what does your research focus?

I have been researching the crisis of democracy, the recent rise of authoritarianism, and the transformation of citizenship in the Turkish case. In my studies, I have been exploring the link between the new social question and the crisis in representative democracy in general. I aim to shed light on plebiscitary dynamics, anchored in the crisis of representative democracy, the transformation of the social question, the digitalization of politics, and the rise of executive-centered governance.

You held the Philipp Schwartz Initiative Scholarship which provided you

political ends which would then be ostensibly ‘legitimate’ executive’s aims. I discovered that there is a diminution of the rule of law into legal mechanisms by means of strategic manipulation/abuse of legal powers, processes, and rules, in paving the way for regime transformation. The analysis of these policies showed that the suppression of freedom of speech via ‘strategic legalism’ plays a significant role in institutionalizing a new political regime, as it depends on a particular combination of the supreme power of the leader, an extremely weak parliament, and elections of a plebiscitary character.

What helped you to stay in Germany?

I had been a PhD student at the Free University of Berlin in 2005. I also had a very important scholarship for Essex University and contacts with other prominent

Solidarity has comforted me

Researcher Daria M.¹ talks about the situation of artists and academics in Turkey, why she had to flee to Berlin, and her current re-search project



© privat

Researcher and artist Daria M. had to leave Turkey because of continuing pressures on her

You had to flee Turkey and interrupt your artistic and academic work due to the pressure you experienced. What happened?

I had already been the target of many investigations as a reaction to an artwork I had completed some time ago. I had already interrupted my artistic and academic studies for some time in order to avoid being noticed. However, as the pressures continued to increase, the only way to safety for me was to leave the country.

How is the situation in Turkey right now for artists and scientists?

Currently, as far as I can learn from my friends and the media, the situation is the same, and almost everyone I know is trying to leave the country. Some of my friends had to seek refuge in Berlin, some are peace signatories. These have applied for a variety of scholarships, but some of our friends are still trying to find a way to flee.

A lot of people had to flee Turkey because of restrictions, and some of these have come to Berlin. Is there mutual assistance and communication within this group in Berlin?

I heard from many people whom I knew before and from others whom I have just met in Berlin, that there are many solidarity groups established among themselves in Berlin. Some groups are for mothers, some for fathers, some for academics, and some as general solidarity groups. Some of these are formed as associations, while others operate as social media groups.

What helps you feel welcome here, and in what situations do you feel unwelcome?

The solidarity of both the people who supported me to come here and the people I met later has comforted me. I still haven't been able to get over my fear openly, but I do feel more comfortable than under the old pressures. Here, I face new and different kinds of difficulties. For example, I couldn't find a place to stay or rent for a very long time. We have not yet found a kindergarten for my child despite being on the waiting list for months. In addition to these difficulties, there is the anxiety of having to go back to where I came from once my scholarship from the Philipp-Schwarz-Initiative of the Alexander-von-Humboldt-Stiftung ends. This creates much stress.

How is your research project "Food Activism in Germany in the context of Degrowth Theory"² progressing?

Searching for a home and kindergarten for months has been the greatest obstacle to my research, but I have nonetheless been able to meet with various people and visit a number of institutions for my research. Plans for mutual research cooperation have been developed. This is something which makes me very happy. I believe that once I have found a kindergarten place, both my living conditions and my artistic and academic studies will improve, because right now I have to devote most of my time to my children. ■

Questions by Barbara Halstenberg.

¹ Since the use of her real name in this interview would pose greater risk for our subject and her family living in Turkey we had to change her name here.

² See article about the project in alice No. 43, p. 96.

International und solidarisch mit *at-risk scholars*

Perspektiven für verfolgte Wissenschaftler_innen

Esra Erdem, Sezai Ozan Zeybek und Zafer Yilmaz

Entgegen dem Bildnis vom Elfenbeinturm, bleiben Hochschulcampusse weltweit nicht von gesellschaftlichen Krisen und bewaffneten Konflikten verschont. Laut dem internationalen Monitoringbericht zur Wissenschaftsfreiheit kam es im Zeitraum von September 2021 bis August 2022 in mindestens 65 Ländern zu Angriffen gegen Hochschulangehörige. Der Bericht geht davon aus, dass allerdings nur ein Bruchteil der Fälle dokumentiert wird. Betroffene sind nicht nur einzelne Wissenschaftler_innen oder Fachbereiche, sondern oftmals ganze akademische Communities. Mit dem Begriff *at-risk scholars* wird auf die Lage von Wissenschaftler_innen aufmerksam gemacht, die von Menschenrechtsverletzungen betroffen sind. Durch Benennung der Berufsbezeichnung wird das Bewusstsein dafür geschärft, dass die Verfolgung von Wissenschaftler_innen häufig im Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausrichtung ihrer Lehre, Forschung oder Publikationen steht.

Zusätzlich existieren, lokal wie international, vielschichtige Strukturen des Engagements und der Selbstorganisation. Im Mittelpunkt stehen dabei Bestrebungen, die Sicherheit von *at-risk scholars* zu gewährleisten und Möglichkeiten zur Weiterführung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeiten im Exil zu schaffen. Auf der Policy-Ebene werden sie durch Aktivitäten in Form von Vernetzung, Advocacy, Monitoring und Falldokumentation begleitet.

„Wir erklären unsere Solidarität mit Forschenden auf der ganzen Welt, deren Recht auf Forschungsfreiheit verletzt wird.“ Mit diesen Worten zeichnet die *Bonner Erklärung*

© Hust Wilson / thegreats.co



zur *Forschungsfreiheit* auch der Europäischen Union einen normativen Handlungsrahmen. Doch wie können Hochschulen dieser Solidarität konkreten Ausdruck verleihen? Über welche Vorstellungen, Möglichkeiten und Ressourcen der Solidarisierung verfügen sie (nicht)? Wie erleben *at-risk scholars* diese Strukturen und: wie schätzen sie ihre Zukunftsperspektiven ein?

In Deutschland setzt dieses Engagement in pragmatischer Weise an der aktuellen Funktionslogik des Hochschulsystems an, was gewisse Vor- und Nachteile in sich birgt. Eine Stärke besteht darin, dass die Fördermaßnahmen

relativ zeitnah und innerhalb der bestehenden institutionellen Strukturen realisiert werden können. Dadurch werden jedoch gleichzeitig auch die aktuellen Strukturprobleme des Hochschulsystems reproduziert und potenziert.

Für exilierte Wissenschaftler_innen erfolgt der Zugang zum deutschen Hochschulsystem in der Regel über den Weg der Drittmittelfinanzierung. Hier kommt den zielgruppenspezifischen Förderprogrammen, die nach 2015 auf Bundes- und Landesebene sukzessive eingeführt wurden, eine wichtige Brückenfunktion zu. Allerdings führen die begrenzten Programmmittel notwendigerweise zu einer Konkurrenzsituation zwischen Bewerber_innen, die sich in einer Notlage befinden. Die Frage, inwieweit die Vulnerabilität oder die akademische Leistungsfähigkeit bei der Auswahl ausschlaggebend sein sollte, sorgt weiterhin für Kontroversen.

Die Förderprogramme zielen darauf ab, *at-risk scholars* den Übergang in den akademischen Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Allerdings zeigen bisherige Studien, dass dies in dem vorgesehenen Förderzeitraum (je nach Finanzierung, 3 Monate bis 3 Jahre) kaum zu bewerkstelligen ist. Der Wissenschaftsbetrieb in Deutschland ist auf materieller, personeller und epistemischer Ebene durch strukturelle Ungleichheiten gekennzeichnet, die *at-risk scholars* in besonderer Weise betreffen. Der überwiegende Anteil an akademischen Stellen ist befristet, prekär und bietet keine sichere berufliche oder finanzielle Perspektive. Für exilierte Wissenschaftler_innen stellen diese Stellen oft auch aufgrund des prekären Aufenthaltsstatus keine gangbare Option dar. Zweitens kommt hinzu, dass globale epistemische Hierarchien zu einer Entwertung der im Globalen Süden verorteten akademischen Qualifikationen, Berufserfahrungen, Publikationen und Forschungsperspektiven führen. Dies geht einher mit weiteren strukturellen Ungleichheiten und Diskriminierungen aufgrund von Gender, Rassismus oder Ableismus innerhalb von Hochschulinstitutionen.

Angesichts dieser strukturellen Herausforderungen stellt sich die Frage, welche Perspektiven Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) *at-risk scholars* anbieten können, zumal Fachhochschulen unter exilierten Wissenschaftler_innen in der Regel weniger bekannt sind. Hinzu kommt, dass die Ressourcen der zielgruppenspezifischen Förderprogramme bisher sehr ungleich zwischen Universitäten und HAW verteilt sind. Beispielsweise stellen Technische-/Fachhochschulen bundesweit lediglich 7% der Gastinstitutionen für verfolgte Wissenschaftler_innen mit Promotion im Philipp-Schwartz-Programm. Außerdem liegt (zumindest im Land Berlin) insofern eine strukturelle Benachteiligung vor, als dass ausschließlich Universitäten dazu berechtigt sind, Fördermittel für Wissenschaftler_innen aus Krisengebieten („Einstein-Fellowships“) zu beantragen. Um den bestehenden Schiefen entgegenzuwirken, sind folglich Interventionen auf drei Ebenen erforderlich: interne Organisationsentwicklung, hochschulpolitische Lobbyarbeit und hochschulübergreifende Verbesserungen in den Arbeitsbedingungen.

Das Sage SAGE!-Teilprojekt *International und solidarisch*

An der ASH Berlin steht das Sage SAGE!-Teilprojekt *International und solidarisch* für die Konzeption und Erprobung von Maßnahmen mit dem Ziel der nachhaltigen Einbindung von *at-risk scholars* an HAW. Während das Pre-Study Programm Studierende mit Fluchterfahrung beim Zugang zum Hochschulstudium in Deutschland unterstützt, werden mit dem *Sage SAGE!-Projekt* die beruflichen Perspektiven als wissenschaftliches Personal in den Mittelpunkt gerückt.

In der ersten Projektphase gilt es, die Passgenauigkeit relevanter Strukturen und Prozesse an der ASH Berlin kritisch zu überprüfen und in Zusammenarbeit mit Hochschulakteur_innen und -gremien Maßnahmen zu entwickeln, die *at-risk scholars* neue berufliche Perspektiven bieten. Dazu gehören:

- **Vernetzung:** Ausbau der hochschulinternen Vernetzung unter Mitwirkung von *at-risk scholars* mit dem Ziel der Intensivierung der Zusammenarbeit, des Erfahrungsaustauschs und Wissenstransfers
- **Engagement:** Konzeption eines Leitfadens für Hochschullehrende und Verwaltung; Weiterentwicklung und Effektivierung der bestehenden Engagementstrukturen
- **Beratung:** Aufbau von nachhaltigen solidarischen Strukturen zur Beratung und Begleitung von *at-risk scholars*; Klärung der Rahmenbedingungen und Zuständigkeiten
- **Information:** Bereitstellung von Informationen für *at-risk scholars* zu Fördermöglichkeiten, Hochschulstrukturen und Unterstützungsangeboten im Alltag
- **Personalentwicklung:** Förderung der Chancengleichheit von exilierten Wissenschaftler_innen bei Ausschreibungen; Anerkennung von internationalen akademischen Werdegängen unter Berücksichtigung von verfolgungsbedingten Unterbrechungen; Umsetzung der tarifvertraglichen Vereinbarungen zur internationalen Mobilität
- **Förderung:** Gewinnung von Hochschullehrenden aus Fachbereich I und II; Unterstützung bei der Entwicklung von zielgruppenorientierten Drittmittelanträgen
- **Advocacy:** Sensibilisierung der Hochschulöffentlichkeit durch Veranstaltungen und Publikationen

Die Umsetzung dieser Vorhaben wird in dem Maße gelingen, in dem Räume der wissenschaftlichen Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit *at-risk scholars* geschaffen und nachhaltig erhalten werden können. Wir laden Hochschulangehörige aller Statusgruppen herzlich ein, diesen Prozess solidarisch zu begleiten und mitzugestalten.

Weitere Informationen:

www.ash-berlin.eu/hochschule/organisation/sage-sage/teilprojekt-2/

Berliner Treff am Moritzplatz

Ein Ort für geflüchtete Familien aus der Ukraine in Berlin

Mariya Tenenbaum, Mivage Bestvater, Thomas Fertig, Lucia Druba und Regina Rätz

© Mariya Tenenbaum



Ein Ort für Ukrainer_innen in Berlin

Montag, 12 Uhr: Mariya und Mivage treffen im „Bilgisaray“ in der Oranienstr. 45, nahe dem Moritzplatz, ein. Erst einmal heißt es aufräumen und putzen – gestern scheint hier getanzt worden zu sein. Der selbstorganisierte Ladenraum wird von verschiedenen Initiativen genutzt und kann sich innerhalb weniger Minuten der Nutzung anpassen. Die Besucher_innen des Treffs heute sollen einen Ort der Begegnung, des Austausches, der Vernetzung und auch etwas Ruhe finden. Mivage und Mariya richten eine Tafel mit Getränken, Gebäck und Obst her – da kommt schon die erste Besucher_in herein. Es ist Olena (Name geändert). Sie ist 32 Jahre alt und mit ihren zwei Kindern seit Ende März 2022 in Berlin. 2014 musste die Familie schon einmal vor der russischen Aggression flüchten – damals aus Donezk nach Kiew. Olena erzählt. Die ersten Monate in Berlin waren schwierig. Sie

musste ohne jegliche Unterstützung und ohne Sprachkenntnisse in einem fremden Land allein für ihre Kinder sorgen, eine Wohnung suchen, die notwendigen Behördengänge erledigen etc. Nachdem die Kinder abends im Bett waren, setzte sie sich an ihren PC und durchsuchte die Immobilien-Portale, las Infoblätter für ukrainische Kriegsgeflüchtete und füllte Anträge aus. Erst seit Ende August, als ihr Sohn eingeschult wurde und ihre Tochter einen Kitaplatz bekam, hat Olena die Zeit und die Möglichkeit, einen Sprachkurs zu besuchen und über ihre Zukunft und beruflichen Perspektiven nachzudenken. Leider ist es ihr immer noch nicht möglich, sich mit der eigenen psychischen Gesundheit zu beschäftigen. Das Ausmaß an emotionaler Erschütterung und der Entwurzelung durch wiederholte Fluchterfahrung wird ihr wahrscheinlich erst Monate bis Jahre später bewusst werden können.

Im März dieses Jahres, nur wenige Wochen nach Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine, hat das Netzwerk QE-WiPrax des weiterbildenden berufsbegleitenden Masterstudiengangs *Kinderschutz – Dialogische Qualitätsentwicklung in den Frühen Hilfen und im Kinderschutz* in der jährlichen Mitgliederversammlung beschlossen, mit den überschüssigen Finanzmitteln des Netzwerks Menschen aus der Ukraine zu unterstützen. In der Folge erarbeiteten die Mitglieder des Netzwerks gemeinsam das Konzept für einen Ort für geflüchtete Menschen aus der Ukraine in Berlin, die Initiative UKR-Pro: Ein Raum für menschliche Begegnung, zum Austausch, zum Erzählen, Zuhören und Trauern, zur Beratung und zur Vernetzung. Offene Formate und Methoden wie das Erzählcafé sollen ebenso

wie Ressourcen des Netzwerks genutzt werden. Besucher_innen können z. B. in Angebote der ASH Berlin vermittelt werden oder es kann eine Vernetzung in die Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe ermöglicht werden. Insbesondere für (sozial-)pädagogische Fachkräfte bietet das Netzwerk die Möglichkeit, konkret bei der Arbeitsmarktintegration zu unterstützen. Auch bei der Entwicklung von Angeboten, z. B. für Kinder und Jugendliche, kann das Netzwerk praktische Unterstützung ganz im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe anbieten. Zudem können bei Bedarf passende Vorträge von Expert_innen/Gästen (z. B. Lehrende des M.A. *Kinderschutz* oder Kooperationspartner_innen des Studiengangs) zu von den geflüchteten Menschen gewünschten Themen vor Ort organisiert werden.

Auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten überzeugte das Angebot des Netzwerk-Mitglieds AspE e.V. Angesiedelt und aktiv u. a. in Neukölln und Kreuzberg kannte der Träger einen Raum mitten in Kreuzberg, das selbstverwaltete „Bilgisaray“ in der Oranienstraße 45. Seit 6 Jahren besteht dort ein ähnlicher Begegnungs- und Beratungstreff für geflüchtete Menschen, insbesondere aus Syrien und Afghanistan, von dessen Erfahrungen und Kompetenzen das Projekt profitieren kann. Weitere Netzwerkmitglieder konnten zwei qualifizierte Fachkräfte vermitteln: Mivage Bestvater, die langjährige Erfahrung beim AspE e.V. in der Begegnungs- und Beratungsarbeit mit geflüchteten Menschen hat und mehrere Sprachen beherrscht, sowie Mariya Tenenbaum, Psychologin und Fachkraft in

Eine Künstlerin bietet einen kostenlosen Zeichen-Kurs für die Besucher_innen des Berliner Treffs für Ukrainer_innen an

der stationären Kinder- und Jugendhilfe, die als gebürtige Ukrainerin der ukrainischen Sprache mächtig ist.

Am 20. Juni 2022 öffnete die Initiative UKR-Pro ihre Türen. Seitdem finden dort jeden Montag von 13–16 Uhr Treffen statt, die mit durchschnittlich 5–8 Teilnehmer_innen gut besucht sind. Bei gutem Wetter treffen sich die Besucher_innen unter freiem Himmel in den Prinzessinnengärten.

Die Treffen erweisen sich bisher als ein wertvolles und wirkungsvolles Mittel, um geflüchtete Menschen aus der Ukraine zu unterstützen. Die Teilnehmer_innen schätzen vor allem die Möglichkeit, sich mit ihren Landsleuten auszutauschen. Die Einsicht, wie sehr es doch fehle, sich gehört und verstanden zu fühlen, sowie durch Vernetzung und Verbundenheit zu spüren, dass sie mit dem Erlebten nicht alleine sind, stelle sich häufig erst dann ein, wenn überhaupt der Raum dafür geschaffen wird, um ihre Geschichte mit anderen teilen zu können. Für die beiden Café-Macherinnen Mariya und Mivage ist „Zuhören“ und „ins Gespräch bringen“ das wichtigste Mittel. Neben dem Raum zum Zusammensein bei Kaffee und Kuchen, organisieren Mariya und Mivage hierfür auch kulturelle Angebote wie Zeichen- oder Kurzfilmworkshops und nutzen dabei u. a. Begegnungen und Angebote im Kiez.

Die Menschen, die kommen, sind meist ausgebildete Frauen jüngeren und mittleren Alters, oft mit Kindern – von der Konditorin, über die Pianistin bis hin zur frei schaffenden Künstlerin. Viele sind sehr an einer Arbeit oder einer weiteren Ausbildung in Berlin interessiert, wollen aber zunächst besser Deutsch lernen und überhaupt erstmal Klarheit darüber gewinnen, ob und wie lange sie noch in Berlin bleiben müssen bzw. wollen.

Natalya (Name geändert) nahm regelmäßig an den Treffen teil, aber heute ist sie da, um sich zu verabschieden. Sie möchte zu ihrem Mann zurück. Und sie möchte noch einmal ihren Sohn sehen, der bei der ukrainischen Armee kämpft, bevor er in den Brennpunkt des Krieges versetzt wird. Anfang April hatten ihre Angehörigen sie überzeugt, Charkiw zu verlassen, weil die Stadt jede Nacht durch Russland mit Raketen beschossen wurde. „Wie nach Stundenplan“, scherzten die Stadtbewohner_innen damals bitter. Die Atmosphäre im Treff ist von Trauer geprägt. Die Besucher_innen machen sich einerseits Sorgen um Natalya, erzählen aber auch von ihrer großen Sehnsucht nach der Heimat und über ihre Fantasien, schon heute in den Bus zu steigen, um zurückzugehen und ihre Liebsten wiederzusehen.

Auch Violetta Lanova besucht den Treff in regelmäßigen Abständen und führt Interviews mit den Besucher_innen und dem Projektteam. Außerdem fragt sie die Student_innen des Masterstudiengangs *Kinderschutz* und die Akteur_innen des Netzwerkes, wie sie sich in das Projekt einbringen können und wollen. Violetta ist Video-Journalistin und nach Ausbruch des Krieges von Kiew nach Berlin geflüchtet. Für das Netzwerk QE-WiPrax begleitet sie den gesamten Projektverlauf mit einer Video-Dokumentation. Der Film soll neben dem Projektprozess auch persönliche biografische Geschichten von Ukrainer_innen dokumentieren – vom Verlauf des Ankommens in Berlin, über das Sich-Einleben und das Verarbeiten der Geschehnisse in der Heimat bis hin zu ersten Integrationsprozessen in Berlin im Jahr 2022.

Die finanziellen Mittel reichen in etwa bis zum Jahreswechsel 2022/23. Der Träger AspE e.V. arbeitet bereits an einer



© Mariya Tenenbaum

Anschlussfinanzierung. Damit könnten die Kooperation und Vernetzung weitergeführt und ausgebaut werden. Einen Anfang hat die Initiative auf jeden Fall geschaffen. Weitere Teilnehmer_innen sind herzlich willkommen! ■

Weitere Informationen zum Netzwerk QE-WiPrax – Qualitätsentwicklung in Wissenschaft und Praxis und zum Treff am Moritzplatz:



Mehr auf alice online:
Begegnungsprojekt LaLoKa wieder eröffnet:



Das Trauma des Krieges

Studentin Kseniia Chernova über Studium und Soziale Arbeit während des Krieges in der Ukraine

Seit dem Sommersemester 2022 studieren Sie im Master *Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik*. Wie kam es zu der Entscheidung?

Ich habe mich schon immer für die Wissenschaft interessiert. Und während ich meine Bachelorarbeit in Sozialer Arbeit an der Nationalen Universität Kyjiw¹-Mohyla-Akademie geschrieben habe, habe ich nochmal gemerkt, dass das wissenschaftliche Arbeiten mein Ding ist. Deshalb habe ich nach einem passenden Programm für Forschung in der Sozialen Arbeit in Deutschland gesucht. Im Januar 2022 habe ich mich an der ASH Berlin beworben und die Zulassung habe ich eine Woche nach dem Beginn des Krieges im März bekommen.

Wo haben Sie Deutsch gelernt?

Vor meinem Bachelorabschluss im Juni 2021 hatte ich bereits seit 3 Jahren Deutsch studiert. Aber ich musste meine Sprachkenntnisse vertiefen, um die Prüfung für ausländische Studierende, den TestDaF (Deutsch als Fremdsprache), zu bestehen. Auch Englischkenntnisse waren für die Zulassung wichtig. Die acht Monate zwischen Bachelor und Master waren für mich die Zeit für Selbstentwicklung und Deutsch- bzw. Englischprüfungen.

Wie haben Sie den Tag des Angriffs auf die Ukraine erlebt?

Es ist unbeschreiblich. Der 24. Februar war der letzte Tag meines vorherigen Lebens. Meine Geschichte ist ein bisschen ungewöhnlich. Mein Geburtstag ist Ende

Februar und ich habe ihn im Ausland gefeiert. Mein Rückflug sollte am 24. Februar um 12:40 Uhr nach Kyjiw gehen. Um 5:17 Uhr am Morgen habe ich die erste Nachricht von einer Freundin aus Kyjiw bekommen. Sie hat geschrieben: „Ich bin aufgewacht. Von Explosionen.“ Weniger als eine Stunde später war der Luftraum über der Ukraine geschlossen und es war klar, dass ich nicht nach Hause kann. Die ersten 10 Tage bin ich mit Nachrichtensendungen aufgewacht und ins Bett gegangen. Ich habe mehrmals pro Tag meine Familie und meine beste Freundin angerufen, aber sie waren alle so gestresst, dass sie nicht sprechen wollten und es ohne Tränen fast unmöglich war. Nach jeder Nachricht über eine Explosion in Kyjiw brauchte ich Zeit, um mich zu beruhigen, und dann habe ich sofort gefragt, ob alle in Ordnung sind.

Es war und ist noch surreal. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass im Jahr 2022 in der Ukraine ein Krieg anfängt. Wir haben viel über den Ersten und Zweiten Weltkrieg in der Schule gelesen, haben Dokumentarfilme gesehen. Wie kann man solche Sachen wiederholen? Das verstehe ich gar nicht.

Wie sind Sie mit Ihrer Familie im Kontakt?

Meine Mutter ist im April nach Deutschland gekommen, sie wohnt gerade in Bayern und lernt Deutsch. Sie hat immer viele Fragen zur Sprache und findet jeden Tag einen Moment, um mir diese Fragen zu stellen. Meine Großeltern sind in der Ukraine, in Kyjiw geblieben. Es ist für sie aufgrund des Alters zu schwierig, irgendwohin umzuziehen.

Wir telefonieren fast jeden Tag. Es ist mittlerweile relativ ruhig dort.

Wie geht es Studierenden in der Ukraine? Ist studieren noch möglich?

Studieren in der Ukraine ist bereits seit dem Frühling wieder möglich. An mehreren Hochschulen ist das Studium noch online. Die Nationale Universität Kyjiw-Mohyla-Akademie ist ein gutes Beispiel dafür, wie das Studium in Kriegszeiten organisiert werden kann. Das Sommersemester haben die Studierenden in einem individuellen Lernformat beendet. Auch wenn eine Person keinen Internetzugang hatte oder keinen physischen Ort, an dem sie in Ruhe lernen konnte, gab es für sie eine Möglichkeit, das Studium abzuschließen. Es gab auch in diesem Jahr eine Bachelorarbeitsverteidigung, aber die Bachelorarbeiten wurden stark verkürzt. Und während des Krieges kann niemand exmatrikuliert werden. Die Studierenden helfen viel und sind als Freiwillige tätig. Viele studentische Freiwillige haben in Bucha, Borodyanka und Irpin geholfen, den Schutt wegzuräumen. Und mehrere Studierende sind in den Territorialen Verteidigungsbataillonen – einige von ihnen sind gestorben. Am Tag der Jugend wurden in Lwiw (Lemberg) mehr als 40 Diplome von Studierenden aus der ganzen Ukraine ausgestellt, die dieses Jahr ihren Abschluss machen sollten, aber im Kampf für die Unabhängigkeit ihres Landes gestorben sind.

Das Wintersemester an der Kyjiw-Mohyla-Akademie beginnen die Studierenden wieder online, weil es viele geflüchtete Professor_innen und Studierende gibt.



© privat

„Es ist unbeschreiblich. Der 24. Februar war der letzte Tag meines vorherigen Lebens.“

Kseniia Chernova in Kyjiw im Sommer 2021

Während des Luftangriffalarms wird der Unterricht unterbrochen, um den Leuten zu ermöglichen, an einen sicheren Ort zu gelangen. Ich weiß auch, dass es Offline-Veranstaltungen mit Vorträgen seit September gibt, an denen man freiwillig teilnehmen kann.

Ist eine Kooperation mit einer Uni in Kyjiw geplant?

Ja, es gibt schon einen Kontakt zwischen der ASH Berlin und der Kyjiw-Mohyla-Akademie. Wir planen einen Austausch für Studierende und Professor_innen im Wintersemester.

Wie hat sich die Soziale Arbeit seit dem Krieg verändert?

Sozialarbeiter_innen in der Ukraine werden viel von ausländischen Kolleg_innen weitergebildet. Besonders verbreitet sind die militärische Soziale Arbeit aus den USA und psychologische Ratschläge aus Israel. Im Moment wird in dem professionellen Kreis viel über Stress, das gemeinsame Trauma von Sozialarbeiter_innen und Klient_innen, die Bedeutung von Selbstfürsorge

sowie das Funktionieren von Familien während des Krieges, die Bewältigung von Trauer und Verlust und Resilienz gesprochen.

Die Erfahrungen von Sozialarbeiter_innen, die jetzt in der Ukraine und ihren besetzten Gebieten arbeiten, können nicht immer durch Theorien und Forschung erklärt werden. Sie arbeiten mit Klient_innen und müssen gleichzeitig das Trauma des Krieges selbst miterleben.

Wo sind Ihre ehemaligen Kommiliton_innen jetzt tätig und was erzählen sie über die Arbeit während des Krieges?

Ich weiß, dass einige beim Ukrainischen Roten Kreuz und bei Unicef arbeiten. Einige sammeln Geld, um dem Militär zu helfen. Sie erzählen von den Erlebnissen von Militärangehörigen und wie ihnen Autos, Medikamente und Kleidung durch Spenden helfen. Einige helfen Familien mit Kindern und versuchen deren Bedürfnisse zu erfüllen. Und fast alle, ich eingeschlossen, helfen beim Spenden, weil wir wissen, dass das Leben im Heimatland nicht kostenlos ist.

Wie kann Ukrainer_innen noch geholfen werden?

Ich kann nur sagen, dass für jeden Ukrainer und jede Ukrainerin jede Unterstützung sehr wichtig ist. So viel wie möglich über die Ukraine zu sprechen, sich für die Ereignisse in der Ukraine zu interessieren und den Aggressor zu benennen ist schon eine große und notwendige Hilfe. Wenn man die Ukraine unterstützen will, kann man auch an diese Initiativen spenden: u24.gov.ua und saveukraineua.org (man kann dort auch nur den Preis für einen Kaffee spenden).

Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?

Seit diesem Februar plane ich nicht mehr voraus. Mein Ziel ist momentan, einen Job im Bereich Sozialer Arbeit zu finden und den Master PSP zu absolvieren. In der Zukunft würde ich gerne promovieren. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

¹ Kyjiw ist die ukrainische Schreib- und Sprechweise und Kiew bzw. Kiev die russische.

The dead can't fight physical battles

SWHR-Student Edward Mutebi had to flee Uganda because he was persecuted by the authorities for having founded the organisation *Let's walk Uganda* which helps LGBT+ individuals. Now a refugee in Germany he is nonetheless still active fighting for human rights

© Konrad Hirsch



Edward Mutebi (right) with writer Kakwenza Rukirabashajja at an exhibition of Angela Merkel at the history museum in Berlin. Edward Mutebi helped in the rescue of Kakwenza to Germany after being tortured by the Ugandan Army

You had to flee Uganda because of your homosexuality. What happened?

Uganda is one of the very many African countries that criminalise same-sex relationships. The violations of human rights against homosexuals by the authorities goes beyond what can be imagined. There is a high incidence of homelessness amongst the LGBTQ community. They are blackmailed and suffer unprovoked arrest. Abuse occurs while they are imprisoned. Many young homosexuals have to flee for their lives to neighbouring countries.

In 2015 I, too, suffered such treatment being subjected to blackmail, experiencing homelessness and numerous arrests on grounds of my homosexuality. I decided to found an organisation in support of other members of the LGBTQ community who were facing similar challenges at the time. *Let's walk Uganda* is the very first ever organisation in Uganda to provide a safe housing shelter for these people, and it also offers numerous support services including legal support, health services, training in entrepreneurial skills and many other services. The organisation was registered in 2016 despite several challenges. But as a consequence of my founding this organisation the severity of persecution against me increased. The most brutal attack came in 2017 when I was beaten till I lost consciousness. This attack convinced me to seek safety outside my beloved country. I saw the pointlessness of losing my life since the dead can't fight physical battles. I decided to keep fighting for our rights outside Uganda, and hence my move to Germany in 2018. *Let's Walk Uganda* is being attacked repeatedly and was again raided by the Ugandan police this August.

You are also active in Germany now, fighting for human rights. What do you do?

Once in Germany, I was intent not to rest in the safety that had come to me as an officially recognised refugee. I decided to keep on advocating for human rights. I wanted to be a voice for those who would be silenced by a wide range of forces. While in Munich, I volunteered with organisations like SUB - Schwules Kommunikations- und Kulturzentrum München e.V., to support fellow LGBTQ refugees. I also took part in the campaign in Munich that called upon landlords to offer flats to those with recognised refugee status. I campaigned in Berlin for those suffering from HIV/Aids. My image was often used in these campaigns as, for example, in the “*Ich weiss was ich tu*” campaign, among others. I am always glad and humbled to be part of any campaign that fights for the well-being and human rights of other people. I am also involved with *Queer Amnesty Berlin*, *Pen Berlin*, and the *Centre for Feminist Foreign Policy*. My work is basically to create awareness of the situation of LGBTQ persons not only in Uganda but throughout Africa. For example, I help in Ghana where their Parliament is now debating and likely to pass an anti-homosexuality law just like the one we have had in Uganda since 2013–2014.

You won the Uganda Pride Diaspora Award in 2022. And you are one of Pen Berlin’s founding members. How did this happen?

Pen Berlin is an association of writers. Among its mandates is the rescue of endangered writers from no matter what country. *Pen* offers these writers scholarships in Germany for them to feel safe and continue writing outside their countries. I am also a writer, and was considerably active in the *Pen Germany* when it helped in the rescue of two writers from Uganda, Dr. Stella Nyanzi and Kakwenza Rukirabashaija, from the current brutal dictatorial regime in Uganda. Dr. Stella Nyanzi was imprisoned for a year for just a social media post and for standing up against government oppression. Kakwenza had been arrested and

tortured also for writing. *Pen Berlin* is a new symbol of diversity and inclusion, irrespective of race, age, social status or sexuality. I sit at the table with highly qualified individuals, and my views are respected.

Why did you decide to study for the Master’s degree in Social Work as a Human Rights Profession (SWHR) at ASH Berlin?

My passion for human rights motivates me in everything I do. I decided to do the SWHR-Master’s degree because of its uniqueness and its combination of both social work and human rights. These two aspects are very crucial and important in the world today – with unnecessary wars breaking out, the increased number of refugees, the incidence of famine and so many other calamities. Knowledge of both social work and human rights and the very fact that these two always move together made me very much interested in the course. Secondly, I wanted to add to my knowledge and understanding of human rights. I knew that if I was to have an impact for change and favourably advocate for the rights of LGBTQ persons back in my country or around the world, I needed the academic credibility and expertise to speak with authority. Therefore, taking the SWHR Master’s course is a step further for me to be in position to advocate for rights more effectively.

How do you like the Master’s Program so far?

The Master’s Program has exposed me to a remarkable range of knowledge in different fields of life. First, the fact that the students are coming from different parts of the world, like Ethiopia, Egypt, Iran, Lebanon, Chile, Mexico, Colombia, Canada, Luxemburg, USA, UK and Germany means that a very rich and diversified range of knowledge and experience can be learned and appreciated. I therefore want to thank my classmates for being one of the main inputs that make me love this course.

Secondly, the teaching staff is amazing. Coming from different countries and universities, the faculty in these courses give us the opportunity to learn

from professors from universities all across Europe. That means that we don’t only get knowledge from one source or one country. We acquire a wide range of mixed professional knowledge. This shines hopes for success on our futures.

What must be done in Germany to make the situation for refugees better?

I have to say that Germany is at the top of the list of countries that have the best asylum processes. That, I say proudly. However, a few matters could nonetheless be addressed. For example, the waiting times to do Bundesamt für Migration (BAMF) interviews and also the waiting time to get feedback following the BAMF interviews should be reduced. This would reduce the anxiety the asylum seekers face during these long waiting intervals.

Also, some cases of homophobic attacks in refugee camps have been registered in different parts of Germany. This should be avoided by separating LGBTQ refugees from other refugees who could inflict harm on them.

And finally, more support should be given to individuals who have been recognised as refugees. A follow-up program should be initiated by the government to keep tracking and supporting the progress of LGBTQ refugees or even all refugees in Germany. As it is, once you are recognised legally as a refugee, you are sent out there to start your life. But no one ever checks on you or on your progress. I think this should be changed since so many refugees end up getting lost along the way. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

More on alice online:

Full article:



Mohammed Hassan

about his social work and activism in Sudan during wartime



The High Demand for Medical Professionals

Doctor Ebenezer Okechukwu had to flee Ukraine and is now studying for a Bachelor's Degree in Nursing (Pflege) at ASH Berlin

What did you study in Ukraine, since when, and how?

I arrived in Kharkiv in August 2016 to study for a better and higher quality education in medicine. I came as a private student, meaning I was funded completely by my father. My mother is deceased. I am from the eastern part of Nigeria called Anambra State. I was able to finish my studies this summer. I took my exam orally online.

Since when are you in Berlin?

I have been in Berlin since the 12th of June, but I arrived in Germany on the 10th of March. Before Berlin I stayed in Oberhausen, Duisburg and Potsdam.

What was your experience once the war started?

I fled by train with a group of friends with whom I had studied for more than five years. When the war started we first went to the western part of Ukraine where we stayed for 3 days. At that time the transport system wasn't fully functioning. The journey took 28 hours because the train had to make unforeseen stops to ensure the safety of the passengers as well as sudden changes of the route to avoid incoming attacks. Some of my friends went back to their home countries because they were traumatised, while others have relocated to other countries.

Was it difficult for you to get out of Ukraine because of your nationality?

Yes, it was difficult, especially at the Polish border, where we were told to go back to Ukraine. We made this journey to the Polish border, which was more than 20km, and back on foot as there

© privat



Ebenezer Okechukwu in Kharkiv in 2020

was no means of transport available at this time. I then moved to the part of the western Ukraine that bordered Hungary, where the conditions were easier.

How come you decided to flee to Germany?

I decided to come to Germany because of the career opportunities it offers. I know there is a high demand for medical professionals here.

Did you experience racism while fleeing from Ukraine and coming to Germany?

Yes, I did. I experienced this both on the train while fleeing to Lviv, in the western

part of Ukraine, and also at the borders. Personally I also witnessed racism during the process in which spots on the train were allocated. I was not given a seat, nor was I permitted to have any conversations while standing.

How did you learn about Alice Salomon Hochschule?

I got to know ASH Berlin through a mentor of mine. She is a guest lecturer at ASH Berlin who told me about the university and ignited my interest in studying at this institution. She invited me to a seminar where I spoke on Post Traumatic Stress Disorder. This gave me a feeling for what studying at ASH Berlin would be like.

Why did you decide to study Nursing (Pflege) at ASH Berlin?

Basically, I decided to study at ASH Berlin because of its reputation and the core values it supports. I enrolled into the Bachelor's program in Nursing (Pflege) because of my interest in that field, as well as the opportunity to gain more insight into the functioning of the German medical system.

Were there difficulties applying for the Bachelor in Nursing (Pflege)?

Yes, there was a major difficulty which was providing documentation of my studies in Ukraine, since I did not take any of my documents from Ukraine with me. Through a long process which involved contacting my university in Ukraine amidst the ongoing war and pressing them to provide the documents needed for my admission to ASH Berlin I finally accomplished this.

"It was difficult, especially at the Polish border, where we were told to go back to Ukraine."



What more could be done to assist refugee students?

I feel there should be more orientation programs made available to guide new students through the procedures.

Can you already speak German? How will you manage to study Nursing (Pflege) in the German language?

I am currently in the B1 German class. I am devoted through intense personal commitment to increase my fluency in this language. Studying in any foreign language will definitely be difficult regardless of the level of proficiency one has attained, but with a high level of commitment, patience and determination it will definitely get better. I speak other languages so I can hope to begin to get a grasp in a couple of weeks.

Have you already considered starting to work as a doctor in Germany?

I have considered working as a doctor in Germany and I've even reached out to several hospitals for an opportunity to work there as an intern but it's been futile. However even with a job I am keen to continue my studies at ASH Berlin in Nursing (Pflege) and Health Care Management because I'm very interested in what the future holds in those areas. ■

Questions by Barbara Halstenberg.

Neugierig?



Die ASH Berlin in den Sozialen Medien



facebook
twitter
instagram
tiktok
youtube
soundcloud

Problematische Bedingungen

Prof. Dr. Nivedita Prasad über die Aktualität des Positionspapiers *Soziale Arbeit für Geflüchtete in Gemeinschaftsunterkünften* von 2016 und was sich seitdem verändert hat

Sie haben 2016 das Positionspaper *Soziale Arbeit für Geflüchtete in Gemeinschaftsunterkünften – Professionelle Standards und sozialpolitische Basis* mit Prof. Dr. Barbara Schäuble verfasst, das damals über 100 Fachkolleg_innen unterstützt haben. Die Nachfrage danach besteht bis heute. Wie kam es seinerzeit zum Verfassen des Positionspapiers?

Hintergrund waren Berichte von Praktiker_innen und Praktikant_innen, dass

Geflüchteten, die eine ukrainische Staatsangehörigkeit haben, und allen anderen geflüchteten Personen. Sozialarbeitende, die mit beiden Gruppen arbeiten, haben in der Praxis das Dilemma, dass sie diese Ungleichbehandlung bedienen müssen – um mindestens ukrainischen Staatsangehörigen ein gutes Angebot zu machen. Es ist zu hoffen, dass die Angebote für ukrainische Staatsangehörige zukünftig für alle geflüchteten Personen jenseits von Region und Staatsangehörigkeit gelten werden

3. Klares Mandatsverständnis vermitteln, um sicher zu stellen, dass sie ethik-basiert arbeiten und sich aus Gewissensgründen verweigern, wenn Arbeitgeber_innen/Geldgebende unethisches Handeln erwarten

Von der Mikro- zur Makroebene:

Strategische Prozessführung – bei Bedarf auch juristische Unterstützung ihrer Adressat_innen bezüglich der Lebensbedingungen in Gemeinschaftsunterkünften einfordern, um Verbesserung der Lebensbedingungen einzelner Personen zu erreichen, aber auch strukturelle Veränderungen, die alle betreffen.

Auf der Makroebene:

Öffentlichkeitsarbeit, um die Lebenssituationen zu skandalisieren und Lobbyarbeit, um sich längerfristig gegen die Existenz solcher Einrichtungen einzusetzen. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Haben sich die Bedingungen in Gemeinschaftsunterkünften seitdem geändert?

Nein, die Bedingungen in den Gemeinschaftsunterkünften sind weiterhin sehr problematisch; dies hat sich nicht zuletzt in der Pandemie gezeigt, wo Personen, die in Gemeinschaftsunterkünften leben, zum Teil über Wochen Kollektiv- und Kettenquarantänen unterworfen waren.

Wie können Studierende auf ihre spätere Arbeit in Gemeinschaftsunterkünften gut vorbereitet werden?

Auf der Mikroebene:

1. Möglichkeiten und Grenzen sozialarbeiterischen Handelns in solchen totalen Institutionen aufzeigen
2. Eine menschenrechtliche und rassistus-kritische Analyse der Lebenssituationen in Gemeinschaftsunterkünften durchführen

Positionspapier:



deutsch

englisch



Literaturtipps:

Publikationsliste zum Thema

Flucht & Migration von ASH-Angehörigen:



Nivedita Prasad

in Gemeinschaftsunterkünften oft Mindeststandards (Sozialer Arbeit) nicht eingehalten wurden – zum Teil wohl aus Unkenntnis.

Hat sich seitdem etwas im Bereich der Sozialen Arbeit in Gemeinschaftsunterkünften geändert?

Ja. Es gibt jetzt immer mehr Einrichtungen mit z. B. Gewaltschutzkonzepten. Die größte Veränderung ist aber die Ungleichbehandlung zwischen ukrainischen



Abonnieren
Sie unseren Newsletter:
[www.ash-berlin.eu/
weiterbildung](http://www.ash-berlin.eu/weiterbildung)

Weiterbildung gesucht?

Angebote vom Zentrum für Weiterbildung für 2023/1. Halbjahr

Anmeldung zu den Informationsveranstaltungen

Bitte melden Sie sich unter
zertifikatskurse@ash-berlin.eu
an. Sie erhalten im Vorfeld einen Link zur Teilnahme.

Berufsbegleitende Zertifikatskurse

Professionelle Opferhilfe: Opferberatung und psychosoziale Prozessbegleitung

Seminarzeitraum: 14.04.2023 bis 25.02.2024
Informationsveranstaltung (online):
19.01.2023 17.00 bis 19.00 Uhr
Bewerbungsfrist: 19.02.2023

Zirkuspädagogik

Seminarzeitraum: 13.05.2023 bis 18.02.2024
Informationsveranstaltung (online):
19.01.2023: 17.00 bis 19.00 Uhr
Bewerbungsfrist: 17.03.2023

Erlebnispädagogik

Seminarzeitraum: 12.05.2023 bis 12.02.2024
Informationsveranstaltung (online):
16.02.2023: 17.00 bis 19.00 Uhr
Bewerbungsfrist: 19.03.2023

Basiskurse

Mensch-Hund-Team für tiergestützte Interventionen

Seminarzeitraum: 05.05.2023- 03.02.2024
Informationsveranstaltung (online) 28.02.2023
Bewerbungsfrist: 31.03.2023

Wie will ich leiten? Weiterbildung für Führungskräfte

Seminarzeitraum: 10.05.2023 bis 08.09.2023
Bewerbungsfrist: 05.04.2023

Weiterbildungsreihen

Alles Fake? Digitale Lebenswelten junger Menschen verstehen und kompetent begleiten

Seminarzeitraum: 16.01.2023 bis 20.03.2021
Bewerbungsfrist 27.12.2022

Systemische Soziale Arbeit

Seminarzeitraum: 17.02.2023 bis 25.11.2023
Bewerbungsfrist 20.01.2023

Konzentrierte Bewegungstherapie (KBT) zur Erweiterung der persönlichen und beruflichen Kompetenz

Seminarzeitraum: 17.02.2023 bis 25.11.2023
Bewerbungsfrist 20.01.2023

Auswahl/neue Einzelseminare 2023:

- Antimuslimischer Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen (Teil 1)
- Antimuslimischer Rassismus im Kontext sozialer Arbeit mit Jugendlichen (Teil 2)
- Selbstfürsorge in belastenden Arbeitssituationen
- Soziale Arbeit und Kriminologie
- Emotionale und intrapsychische Krisen bei Kindern und Jugendlichen professionell begleiten
- Umgang mit traumatisierenden Erfahrungen im Arbeitskontext
- Kompetenzen sichtbar machen - eigene Interessen vertreten
- Visualisierung in der Sozialen Arbeit
- Teambildung und Teamführung
- Einfühlsam Nein sagen und respektvoll Grenzen setzen

Weitere Informationen, zusätzliche Angebote und unser Programm für 2023 unter:

www.ash-berlin.eu/weiterbildung

Migration und Gesundheit

Interview mit Prof. Dr. Theda Borde über ihren Forschungsschwerpunkt und was in Deutschland dafür getan werden muss

Sie haben Politologie studiert und dann 11 Jahre ein internationales Bildungs- und Beratungszentrum für Immigrantinnen* in Berlin geleitet. Wie kamen Sie dann zu den Gesundheitswissenschaften

Mein Interesse an den Gesundheitswissenschaften hat sich während meiner Arbeit im Beratungszentrum entwickelt, denn viele Frauen und Familien suchten auch Beratung bei Gesundheitsproblemen, die sie allein nicht bewältigen konnten, weil die sprachliche Kommunikation nicht klappte, sie nicht wussten, an wen sie sich wenden sollten oder sie weder die Diagnose noch die Therapie verstanden hatten. Versorgung rund um Schwangerschaft und Geburt, Fragen zur Gesundheit der Kinder, arbeitsbedingte Erkrankungen, chronische Erkrankungen oder auch psychische Probleme wurden an uns herangetragen. Mein Interesse an den Gesundheitswissenschaften entwickelte sich, weil ich über den Einzelfall hinaus die strukturelle Ebene genauer in den Blick nehmen wollte. Die wertvollen Praxiserfahrungen verbunden mit konkreten Fragestellungen haben mich zu Public Health und wieder zurück in die Wissenschaft bewegt.

Migration und Gesundheit sind Ihre Forschungsschwerpunkte. Wie kam es dazu?

Als ich anfang mich mit dem Thema Migration und Gesundheit zu befassen, gab es nur eine überschaubare Anzahl an Publikationen. Das 1985 von Jürgen Collatz et al. herausgegebene Buch „Gesundheit für alle“ hat mich motiviert hierzu weiter zu forschen. So habe ich meine Masterarbeit zur Gesundheitsversorgung von Immigrant_innen geschrieben und das

Thema dann ab 1996 als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Charité in Public Health-Forschungsprojekten zusammen mit Matthias David, der damals Assistenzarzt in der Frauenklinik am Campus Virchow-Klinikum war und heute Professor an der Charité ist, weiterverfolgt. Als ich 2004 als Professorin an die Alice Salomon Hochschule Berlin wechselte, haben wir diese produktive Zusammenarbeit fortgesetzt.

damit Einfluss auf die Verbesserung der Gesundheitsversorgung für alle in der Einwanderungsgesellschaft zu nehmen. Wir haben diverse Forschungsprojekte zum Thema durchgeführt, beteiligen und qualifizieren nach wie vor Studierende und Doktorand_innen der Medizin, der Sozialen Arbeit und der Gesundheitswissenschaften an der Forschung, haben Weiterbildungsprogramme für Gesundheitsfachkräfte entwickelt, Fach-



© ASH Berlin

Theda Borde, Professorin für Sozialmedizinische/medizinsoziologische Grundlagen der Sozialen Arbeit, Public Health

Sie haben die Berliner Forschungsgruppe *Migration und Gesundheit* gegründet. Was ist deren Ziel?

Motivation für unsere Forschungsgruppe *Migration und Gesundheit* war, die in den gemeinsamen Forschungsprojekten erlebten Potenziale der Kooperation verschiedener Disziplinen, Denkweisen und Blickrichtungen zu nutzen und durch Versorgungsforschung auf einem bisher vernachlässigten Gebiet Handlungsnotwendigkeiten zu identifizieren und

tagungen organisiert und vieles mehr. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Medizin, Gesundheitsfachberufen, Sozialwissenschaftler_innen und Sozialarbeiter_innen hat den Blick über den jeweils eigenen Tellerrand erweitert und alle Beteiligten immer wieder neu inspiriert.

Als Rektorin der Alice Salomon Hochschule Berlin (2010–2014) engagierten Sie sich insbesondere für die Öffnung der Hochschule für sogenannte

**„nicht-traditionelle Studierende“.
Was gab damals den Anlass dafür und
wie wurde das Vorhaben umgesetzt?**

Der Zugang zu Hochschulen für Kinder aus nicht-akademischen Elternhäusern und die Durchlässigkeit von Bildungsverläufen waren mir und auch weiteren Kolleg_innen an der ASH Berlin wichtige Anliegen. Als passende Förderprogramme ausgeschrieben wurden, haben wir nicht lange gewartet

**„Es besteht in Deutschland
dringender Handlungs-
bedarf Diskriminierung
aufgrund von Sprach-
barrieren entgegen
zuwirken.“**

und unsere Ideen zu Papier gebracht. So konnten wir z. B. im BMBF-Programm „Offene Hochschule – Aufstieg durch Bildung“ den B.Sc. *Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online*, der auf Berufstätige in den Gesundheitsberufen ausgerichtet ist, forschungsbasiert entwickeln, erproben und 2019 als Regelstudiengang an der ASH Berlin etablieren. Eine weitere große Aufgabe und Chance für unsere Hochschule war der Aufbau des konsekutiven M.Sc. *Public Health* in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität und der Charité, der seit 2015 an der Berlin School of Public Health angesiedelt ist. Ein

besonderes Merkmal für den Berliner Masterstudiengang *Public Health* ist die interdisziplinäre und institutionsübergreifende Kooperation. So fließt auch das spezifische Profil der ASH Berlin als Hochschule für angewandte Wissenschaften mit Schwerpunkten wie Soziale Determinanten von Gesundheit, Intersektionalität, Diversität, Bedeutung der Frühen Kindheit für Gesundheit und die interprofessionelle Zusammenarbeit der Gesundheitsberufe in die Qualifizierung der Masterstudierenden ein.

**Wo steht Deutschland in Bezug auf
Diversität im Gesundheits- und Sozia-
lwesen? Was muss sich in Deutsch-
land noch in Bezug auf das Thema
Gesundheit von Migrant_innen tun?**

Bis heute beeinträchtigen Sprachbarrieren das Recht auf Information und Aufklärung im Gesundheits- und Sozialwesen, denn es fehlt an zuverlässigen Strukturen und der Finanzierung qualifizierter Sprachmittlung. Eine gute Verständigung ist für Fachkräfte und Immigrant_innen mit geringen Deutschkenntnissen eine wesentliche Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilhabe, für die Qualität der Versorgung und Beratung sowie für die professionelle Handlungsfähigkeit der Fachkräfte. Es besteht in Deutschland dringender Handlungsbedarf Diskriminierung aufgrund von Sprachbarrieren entgegenzuwirken.

Als 2015 erstmals der Migrant Integration Policy Index (MIPEX) um den Bereich Gesundheit erweitert wurde, konnten wir feststellen, dass Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern gerade einmal das untere Mittelfeld bei der Gleichstellung von Migrant_innen im Gesundheitsbereich erreichte. Fünf

zentrale Problembereiche wurden identifiziert: (1) der Anspruch auf Gesundheitsleistungen ist durch §4 AsylbLG eingeschränkt, (2) es wird versucht, strukturelle Defizite in der Versorgung von Migrant_innen durch zeitlich befristete und regional begrenzte «interkulturelle» Projekte vielfältiger Akteure zu kompensieren, (3) es fehlen flächendeckende Strategien und Maßnahmen auf politischer und institutioneller Ebene, (4) die Datenlage ist defizitär und es besteht ein hoher Forschungsbedarf v. a. in der Versorgungsforschung und (5) das Gesundheitspersonal ist nicht ausreichend auf Diversität vorbereitet. Seitdem hat sich nicht viel verändert, wie die Auswertungen des MIPEX 2020 zeigen.

**Sie haben viel zu Immigrantinnen
und Schwangerschaft und Geburt ge-
forscht. Was waren zentrale Ergeb-
nisse?**

Das ist so kurz gar nicht zusammenzufassen, denn Immigrantinnen sind eine sehr heterogene Gruppe. Es ist nötig genauer zu differenzieren und auch die Wechselwirkungen mit anderen sozialen Determinanten von Gesundheit und weiteren kontextuellen Faktoren des Gesundheitssystems mit in den Blick zu nehmen. Eine unserer Studien zeigte, dass Immigrantinnen im Vergleich zu Frauen ohne Migrationserfahrung trotz sozioökonomischer Benachteiligung, insgesamt ähnliche oder bessere geburtshilfliche Indikatoren aufweisen. Probleme weist dagegen die Versorgungssituation neu immigrierter und geflüchteter Frauen auf, deren spezifische Voraussetzungen und Bedürfnisse (z. B. in Bezug auf sprachliche Kommunikation) vom Versorgungssystem nicht zufriedenstellend beantwortet werden.



© Maren Strehlau

Teil des PROREF-Teams bei der Bundesfachtagung Sprint: v.l.n.r Razan Al Munjid, Elizabeth Mohr, Mathilde Gaudion, Martha Engelhardt, Theda Borde

Aktuell forschen Sie in der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschungsgruppe *Fluchtmigration nach Deutschland: ein ‚Vergrößerungsglas‘ für umfassendere Herausforderungen im Bereich Public Health* im Projekt PROREF und leiten das Zusatzprojekt PROREF – Mental Health. Gibt es schon Ergebnisse?

Mit dem PROREF-Projekt knüpfen wir an eine frühere Studie zur perinatalen Gesundheit in Berlin an und versuchen bestehende Erkenntnislücken in Bezug auf neu Zugewanderte und geflüchtete Frauen zu schließen. Das Projekt ist in einem mixed-methods Ansatz mit einer kooperativen Projektleitung von Matthias David an der Charité und mir an der ASH Berlin konzipiert. In den quantitativen Studienteil konnten inzwischen 3200 Frauen, die in drei Berliner Geburtskliniken ein Kind bekommen haben, einbezogen werden. Immigrantinnen und geflüchtete Frauen sind hier ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprechend repräsentiert. Im qualitativen Studienteil wurden vertiefte Interviews mit 33 geflüchteten Frauen aus 19 Herkunftsländern und 80 Fachkräften aus der Versorgung rund um Schwangerschaft und Geburt in Berlin, Brandenburg und Nordrhein-Westfalen befragt. PROREF-Mental Health analysiert psychische und psychosoziale Aspekte im Kontext von Schwangerschaft, Geburt und dem Leben mit dem Neugeborenen

bei arabischsprachigen Frauen. Wir sind noch mitten in den Auswertungen, doch einige erste Ergebnisse der qualitativen Studie werden auf den folgenden Seiten vorgestellt.

Sind dies Ihre letzten Projekte vor dem Ruhestand oder haben Sie schon weitere Pläne?

Jetzt kommt wohl eine selbstbestimmtere Lebensphase auf mich zu. Die Lehre und der Austausch mit Studierenden, Kolleg_innen und Mitarbeiter_innen der ASH und auch die Begleitung von Abschlussarbeiten haben mir immer sehr viel Freude gemacht, gern verzichte ich aber auf die Bewertung und Benotung von Leistungsnachweisen und langwierige Gremiensitzungen. Es gibt auch nach dem Auslaufen der Finanzierung des PROREF-Projektes noch einiges abzuschließen. Die Zusammenführung der Ergebnisse der beiden Studienstränge, die Begleitung der Doktorand_innen und Veröffentlichungen werden uns sicher noch eine Weile beschäftigen und auch unserer Arbeitsgruppe „Migration und Gesundheit“ bleibe ich verbunden. Gerade habe ich mit Prof. Dr. Jalid Sehouli und Dr. Ute Siebert an der Charité mit „Empowerment für Diversität“ ein neues Projekt gestartet, das für 3 Jahre von der Mercator Stiftung gefördert wird. Gemeinsam mit engagierten Kooperationspartner_innen in Gesundheitseinrichtungen sowie an

Universitäten, Hochschulen und Berufsfachschulen sollen Kompetenzen und Strukturen für Diversitätsgerechtigkeit und Chancengleichheit in der Gesundheitsversorgung weiterentwickelt und erprobt werden, um bestehenden Diskriminierungsrisiken und Rassismus in der Gesundheitsversorgung in Deutschland strukturell entgegen zu wirken. Für die nachhaltige Umsetzung in Politik und Praxis wird ein bundesweites Netzwerk von relevanten Institutionen und Akteur_innen aufgebaut. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Literaturtipps:

Knipper M., Razum O., Borde T., Brenne S., Kluge U., Markus I. Migrant Integration Policy Index Health Strand. Country Report Germany. 2017, International Organization for Migration. http://equi-health.eea.iom.int/images/MIPEX/GERMANY_MIPEX_Health.pdf) & Migrant Integration Index 2020; <https://www.mipex.eu/>

Mehr auf alice online:

Die Doktorandinnen des Projekts über ihren aktuellen Forschungsstand



Diskriminierung geflüchteter Kinder bei der Nicht-Ausstellung von Geburtsurkunden

Ergebnisse aus dem PROREF-Projekt

Martha Engelhardt, Mathilde Gaudion, Jasmin Khamhiye, Razan Al Munjid und Theda Borde

„An der Geburtsurkunde hängt ja alles mit dran. Ob das Kind eine Krankenkassenkarte bekommt, ob man Kindergeld beantragen kann und alle Sachen, dafür braucht man die Geburtsurkunde.“

(Int. 420 Babylotsin aus Berliner Geburtsklinik).

Der zermürbende Weg zur Geburtsurkunde für geflüchtete Familien

Die Ausstellung einer Geburtsurkunde klingt zunächst nach einer selbstverständlichen Formalie, die allen Eltern und Familien – ob geflüchtet oder nicht – nach der Geburt ihres Kindes zusteht. Jedoch ist sie im Falle von geflüchteten Familien aufgrund hoher Anforderungen an vorzuweisende Dokumente durch einen langen oftmals zermürbenden Weg wegen bürokratischer Belastung gekennzeichnet.

Gateway-Funktion der Geburtsurkunde

Die Bedeutung der Geburtsurkunde liegt in ihrer *Gateway-Funktion* – ist sie doch Voraussetzung für zahlreiche existenziell notwendige Leistungen. Sie beweist, dass ein Mensch existiert und damit Zugang zu bürgerlichen Rechten, Privilegien und Pflichten hat. Sie ist notwendiges Dokument für die Krankenversicherung und damit abrechnungsbare U-Untersuchungen des Neugeborenen oder die Zahlung des Kindergeldes. In Deutschland gilt die UN-Kinderrechtskonvention als geltendes Recht, wonach jedes Kind „unverzüglich nach der Geburt in ein Register einzutragen“ ist. So gilt es, das Recht auf Nicht-Diskriminierung von Kindern vor einer Schlechterstellung aufgrund einer unklaren Identität ihrer Eltern zu schützen. Sollten Papiere fehlen, ist ein beglaubigter Auszug aus dem Geburtenregister auszuhändigen, der als gleichwertig mit der Geburtsurkunde anzusehen und ausreichend für medizinische oder staatliche Leistungen ist.



Allerdings handelt es sich dabei um eine Minimalverpflichtung und Übergangslösung, da das personenstandsrechtliche Verfahren damit nicht abgeschlossen ist. Für einen diskriminierungsfreien Zugang zu Geburtsurkunden sind die zeitnahe Ausstellung der Urkunde sowie die Kostenübernahme der beglaubigten amtlichen Übersetzungen notwendig

Ergebnisse aus der PROREF-Studie

Es wurden 33 in Deutschland lebende geflüchtete Mütter aus 19 Herkunftsländern 1–9 Monate nach der Geburt des Kindes sowie 80 Fachkräfte (Sozialarbeiter_innen, Hebammen, Ärzt_innen) anhand qualitativer Interviews zur medizinischen und sozialen Versorgung befragt. Eine diskriminierungsfreie Ausstellung des Geburtsnachweises war nur in wenigen Fällen gegeben, wodurch gesellschaftliche Teilhabe geflüchteter Familien an Gesundheitsversorgung, Bildung und Sozialversorgung verhindert wurde. In der vorliegenden Studie

traf die Nicht-Ausstellung von Geburtsurkunden vor allem Eltern ohne Pass und eigene Geburtsurkunde oder religiös verheiratete Eltern (z. B. muslimisch oder ezidisch). Analphabetinnen hatten zusätzliche Schwierigkeiten, den hohen Anforderungen des Standesamtes gerecht zu werden.

Folgende Konsequenzen zeigten sich für die Familien aufgrund der fehlenden Geburtsurkunden:

- Warten und Unsicherheit, psychischer Stress für Mütter im Wochenbett
- Fehlende Krankenversicherung und medizinische Versorgung des Neugeborenen
- Finanzielle Nachteile (Kindergeld, Jobcenter, Stiftungsanträge, Übersetzungskosten, medizinische Versorgung)
- Fehlende Teilhabe (Kita-Gutscheine, Schulbesuch)
- Resignation (Kinder, die langfristig ohne Papiere bleiben)
- Informations- und Rechtsanspruch der geflüchteten Familien verwehrt

Schlussfolgerung

Die Ergebnisse der Studie deuten darauf hin, dass das deutsche Personenstandsrecht im Widerspruch zum Kindeswohl steht. Laut UN-Kinderrechten sollte kein Kind Nachteile durch fehlende Anforderungen der Eltern erleben. Jedoch werden durch Nicht-Ausstellung von Geburtsurkunden und Auszügen aus dem Geburtenregister gesellschaftliche

Zugehörigkeiten hergestellt, legitimiert und reproduziert. Es werden Menschen von Beginn ihres Lebens an kategorisiert und hierarchisch strukturiert. Langfristig zementieren sich hierdurch Exklusionsprozesse und Hilflosigkeitserfahrungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und finanzieller Gerechtigkeit. Die Ausgrenzung der Kinder von Bildung und gesundheitlicher Versorgung kann aus Sicht der vorliegenden Studie als Kindeswohlgefährdung eingestuft werden. Prekarisierung und Armutsgefährdung der Familien sollte durch die Mitwirkung von Standesämtern und weiteren Behörden verhindert werden.

Verantwortung der Sozialen Arbeit

Will sich die Soziale Arbeit als *Menschenrechtsprofession* verstehen, so sind

Wissen um die Komplexität und Bedeutung des Themas Geburtsurkunden im Kontext von Migration/Flucht von großer praktischer Relevanz. Häufig sind es Sozialarbeiter_innen, die in der Praxis an der Schnittstelle zwischen den Interessen von geflüchteten Familien sowie Standesämtern und anderen Behörden stehen und dazu beitragen können, eine Ausstellung der Geburtsurkunden zu erleichtern. Für Sozialarbeiter_innen ist es daher wichtig, die *strukturelle* Abhängigkeit der gesundheitlichen Versorgung und sozialen Betreuung von Regelungen des Asylsystems zu verstehen. Wissenslücken bezüglich der rechtlichen Lage und Ansprüche sollten durch gezielte Information geschlossen werden, um gesellschaftliche Teilhabe für geflüchtete Familien und ihre Kinder in der Praxis zu ermöglichen. ■

Literaturtipps:

Engelhardt, M., Gaudion, M., Kamhiye, J., Al-Munjid, R., Borde, T. (in press) Legalisiertes Othring bei der (Nicht-) Ausstellung von Geburtsurkunden geflüchteter Kinder. *Migration und Soziale Arbeit*. Ausgabe 4/2022./

Martha Engelhardt (Psychologin M.Sc.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Pregnancy and Obstetric Care for Refugees (PROREF), engelhardt@ash-berlin.eu

Mehr auf alice online:

Familienhebammen für Frauen mit Fluchthintergrund:



„... denn dann fühlt man, was gesagt wird.“¹

Die Bedeutung der Kommunikation zwischen medizinischem Fachpersonal und geflüchteten Frauen während der Geburt in Deutschland

Mathilde Gaudion

Dass die Geburt eines Kindes ein einschneidendes und veränderndes Erlebnis im Leben einer Frau* darstellt, scheint offensichtlich, doch längst nicht jede Frau* hat ein positives Geburtserlebnis und das kann viele Gründe haben. Einer davon ist fehlende Kommunikation.

„Geburt an sich ist einfach extrem. Das ist ja das Krasseste, was der Körper überhaupt vollbringen kann, da ein Kind herauszukriegen. (...) Ich habe das Gefühl, (...) wenn man so absolut die Sprachbarriere hat und sich nicht so ganz verständigen kann, dass es häufiger zu so Extremsituationen kommt, weil die Frau nicht so mitarbeiten kann, wie sie es vielleicht auch gerne möchte.“ Assistenzärztin für Gynäkologie

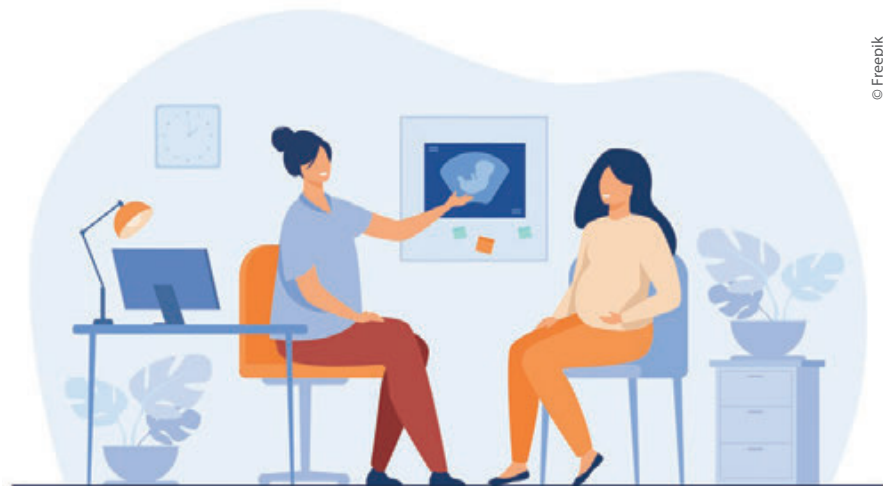
Kommunikation und Information sind Teil der sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte (Sexual and Reproductive Health Rights SRHR). Verschiedene Studien zeigen, dass eine erfolgreiche Kommunikation zwischen Gebärenden und medizinischem Fachpersonal einen positiven Einfluss auf die Geburt hat und das Risiko einer traumatischen Geburtserfahrung für die Frauen* verringert. Da Information und Kommunikation während der Geburt vor allem aufgrund fehlender Sprachkenntnisse sowohl für Geflüchtete als auch für das Gesundheitspersonal eine große Herausforderung darstellen, wurden die Erfahrungen beider Seiten in einer Bachelorarbeit zu dem Thema anhand eines Teils der qualitativen Forschungsinterviews der PROREF-Studie untersucht.

¹ Zitat einer Mutter aus Afghanistan.

Aus den insgesamt 80 qualitativen Fachkräfteinterviews und 33 Interviews mit geflüchteten Frauen*, wurden 14 Interviews eingehend in Bezug auf das Thema Kommunikation während der Geburt analysiert. Die Stichprobe umfasste 7 Gesundheitsfachkräfte (Hebammen, Ärztinnen, Sozialarbeiterinnen) und 7

Geburtserfahrungen. Mütter berichteten von Angst, Diskriminierung und dem Gefühl, während der Geburt allein gelassen worden zu sein.

Um für Gleichberechtigung und die Wahrung von sexuellen und reproduktiven Rechten in der Müttergesundheit und -pflege zu sorgen, besteht ein drin-



© Freepik

Informationen über Schwangerschaft und Geburt zu erhalten und Fragen stellen zu können, sollte für jede Frau* möglich gemacht werden

Mütter mit Fluchthintergrund 1–9 Monate nach der Geburt ihres Kindes in 3 Regionen in Deutschland. Die Mütter kamen aus 6 Herkunftsländern, sprachen 14 Sprachen und lebten im Durchschnitt seit drei Jahren in Deutschland. Die Interviews wurden mittels der Framework-Analyse ausgewertet.

Die Analyse ergab, dass die Mehrheit der befragten Frauen* kein oder nur wenig Wissen über sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte hatte. Fachkräfte berichteten, dass gute Kommunikation einer der wichtigsten Faktoren ist, um eine sichere und vertrauensvolle Umgebung für die gebärenden Frauen* zu schaffen. Wenn verbale Kommunikation nicht möglich ist, hilft nonverbale Kommunikation dabei, eine Betreuungsbeziehung zu den Frauen* aufzubauen und zu erhalten. Aufgrund von Personal-, Zeit- und Dolmetscherinnenmangel erhalten geflüchtete Frauen* mit geringen Deutschkenntnissen jedoch kaum relevante Informationen und haben eine schlechtere Geburtsbegleitung bis hin zu traumatisierenden

gender Bedarf an zuverlässig verfügbaren professionellen Dolmetscherinnen und leicht zugänglichen Informationen in relevanten Sprachen über die Geburt, medizinische Möglichkeiten, Verfahren und Interventionen sowie eine kontinuierliche 1:1-Betreuung während der Geburt. Darüber hinaus ist eine Erweiterung der Kompetenzen der Fachkräfte notwendig, um Lebenskontexte geflüchteter und immigrierter Frauen* rund um Schwangerschaft und Geburt verstehen und den heterogenen Bedürfnissen professionell entsprechen zu können. ■

Mathilde Gaudion ist Studierende im B.A. Soziale Arbeit.

Mehr auf alice online:

Gesundheitskompetenz geflüchteter Frauen:



Was hier nicht steht, finden Sie dort:

alice ONLINE

Hintergründe
Interviews
Reportagen
Erfahrungsberichte



alice.ash-berlin.eu

Rassismen im Gesundheitswesen

Zur Notwendigkeit der expliziten Thematisierung von Rassismus in der Public Health-Forschung

Hürrem Tezcan-Güntekin

Seit etwa zwei Jahrzehnten werden soziale Ungleichheiten im Kontext sozialer Determinanten für Gesundheit in Public Health, beispielsweise im Rahmen der Commission of Social Determinants of Health der Weltgesundheitsorganisation (WHO) oder dem ‚Social Determinati-

European Conference of Public Health wird deutlich, dass weiterhin ein sehr heterogenes Wording und unterschiedliche Konzepte genutzt werden, um Benachteiligung und rassistische Diskriminierung im Gesundheitswesen zu beschreiben. Nur drei von ca. 1500 präsentierten Vorträgen und Postern legten im Titel den Fokus auf rassistische Diskriminierung, nur ein Vortrag davon explizit auf die Versorgung. Begriffe und Konzepte, die für die Zielgruppe in Untersuchungen herangezogen wurden, reichten alleine innerhalb einer Session zum Thema „Providing services to diverse populations“ in den unterschiedlichen Studien von „immigrants“, „migrants“, „ethnicity“, „of (Herkunftsland) origin“, „foreign-born bis zu „foreign background“. Diese Beiträge hatten allesamt das Ziel, Ungleichheiten in der Versorgung oder in Gesundheitsoutcomes aufzuzeigen, wobei nur einer der Beiträge rassistische Diskriminierung als solche explizit benannte. Das verdeutlicht das Problem, dass im nationalen und internationalen Public Health-Kontext weiterhin Ungleichheiten und Barrieren sichtbar gemacht werden, in denen die rassistischen Realitäten der Menschen und intersektionale Wirkungen jedoch selten Sichtbarkeit finden.

Das DeZIM-Institut hat 2022 die erste größere Studie zu „Rassistischen Realitäten“ in Deutschland durchgeführt und veröffentlicht. Rassismus wird hier als strukturelles und gesamtgesellschaftliches Problem verstanden, das vor allem mit gesellschaftlich tradierten Machtstrukturen zusammenhängt. Das bildet sich in den Ergebnissen ab: 22 % der Befragten sind von Rassismus direkt betroffen, 58 % der potenziell rassifizierten

Personen geben an, bereits Rassismuserfahrungen gemacht zu haben. Indirekt von Rassismus betroffen ist ein großer Teil der Bevölkerung: 49 % kennen eine rassifizierte Person und 45 % haben bereits einen rassistischen Vorfall beobachtet. Nur 35 % der Bevölkerung geben an, noch nie direkt oder indirekt von Rassismus betroffen gewesen zu sein. Darüber hinaus ist sich fast jede zweite befragte Person darüber bewusst, dass Rassismus nicht nur ein individuelles, sondern auch ein institutionelles bzw. strukturelles Problem darstellt.

Erste spezifische Daten zu Rassismus im Gesundheitswesen in Deutschland liefert der Afrozensus, der aus einer in-

(...) die explizite Benennung des Themas „Rassismus“ erfolgt nur vereinzelt (...) im gesundheits- und pflegewissenschaftlichen Diskurs in Deutschland.

tersektionalen Perspektive aufzeigt, dass 50,3 % der befragten Cis-Männer und 67,1 % der Cis-Frauen im Bereich Pflege und Gesundheit Diskriminierung erfahren haben und Schwarze, trans*, inter* und nicht-binäre Menschen mit 81,7 % angeben, in diesem Bereich am meisten Diskriminierung zu erfahren.



Hürrem Tezcan-Güntekin

on of the Health-disease Process‘-Ansatz der Latin American Social Medicine and Collective Health (LASM-CH) erörtert. Dabei überwiegen eurozentristische Perspektiven im internationalen Diskurs deutlich. Eine Vielzahl an Studien konnte aufzeigen, dass soziale Ungleichheiten zu einer schlechteren Gesundheit führen können. Diese Ungleichheiten beziehen sich beispielsweise auf Kategorien wie Gender, sozioökonomischer Status, Bildung und Migration. Intersektionale Perspektiven, machtkritische Ansätze und die explizite Benennung des Themas „Rassismus“ erfolgt nur vereinzelt und erst seit wenigen Jahren im gesundheits- und pflegewissenschaftlichen Diskurs in Deutschland. Geläufiger sind auch hier Untersuchungsgegenstände im Kontext sozialer Ungleichheit oder Barrieren beim Zugang zur und in der Versorgung.

Betrachtet man das Programm der kürzlich in Berlin stattgefundenen



Das Projekt „Rassismen im Gesundheitswesen“ untersucht Rassismen in Einrichtungen der Gesundheitsversorgung mit dem Fokus auf Krankenhäuser und stationäre Rehabilitationseinrichtungen

In zwei eigenen Sekundärdatenanalysen zu den Themen „Intersektionale Perspektiven auf Rassismuserfahrungen von pflegenden Angehörigen türkeistämmiger Menschen mit Demenz“ und „Rassismuserfahrungen von älteren chronisch erkrankten türkeistämmigen Menschen bei der niedergelassenen ärztlichen und medikamentösen Versorgung“ wurden explizit Rassismuserfahrungen ausgearbeitet, die in der Primärdatenanalyse bereits identifiziert und unter Kategorien wie „Sprachbarrieren“, „Zugang“ und „negative Erfahrungen“ subsummiert wurden. Die Sekundärdatenanalyse des Materials aus einer intersektionalen Perspektive hat aufgezeigt, auf wie vielen Ebenen das Erlebte bei den Betroffenen nachhaltig wirkt. Die Ergebnisse der zweiten Studie werden in 2023 im Sammelband „Alltagsrassismus“ (Herausgebende: Joseph-Magwood & Polat) veröffentlicht.

Um dem weitgehenden Forschungsdesiderat im deutschsprachigen Raum zu begegnen wird ab dem 1. Januar 2023 das Projekt „Rassismen im Gesundheitswesen“ in der Förderlinie „Aktuelle und historische Dynamiken von Rechts extremismus und Rassismus“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) für die Dauer von drei Jahren gefördert, das wir als Konsortium an der ASH Berlin (Prof. Dr. Dr. Hürrem Tezcan-Güntekin), der Universität Witten/Herdecke (Prof. Dr. Patrick Brzoska) und der Hochschule Fulda (Prof. Dr. Regina Brunnett) durchführen werden. Das interdisziplinäre Verbundprojekt untersucht Rassismen in Einrichtungen der Gesundheitsversorgung mit dem Fokus auf Krankenhäuser und stationäre Rehabilitationseinrichtungen. Es werden Patient_innen und Angehörige, Gesundheitsfachkräfte und Leitungskräfte der Einrichtungen befragt,

um empirisch fundierte Aussagen über Erfahrungen, Situationen und Deutungen rassistischer Diskriminierung in Institutionen der Gesundheitsversorgung zu machen sowie Ansatzpunkte zu ermitteln, um organisationsbezogenen rassismuskritische Professionalität der Gesundheitsfachkräfte und der Organisationen zu entwickeln. ■

Literaturtip:

Hürrem Tezcan-Güntekin in Joseph-Magwood, A., Polat, A. (Hrsg.): Alltagsrassismus. Kohlhammer Verlag 2023

Praxis für die Forschung – Forschung für die Praxis

Das Tram-Projekt hat ein zielgruppenspezifisches Diagnostikmodell für den Fluchtbereich entwickelt

Lisa Große



Junge geflüchtete Menschen stehen vielfältigen Aufgaben gegenüber: Sie müssen (undurchsichtige) Asylfragen klären, weitere Sprachkenntnisse erlernen, neue soziale Kontakte finden und sie erleben Kontaktveränderung zu Menschen im Herkunftsland und Ausgrenzungserfahrungen. Viele von ihnen haben vor und während der Flucht Verletzungen erlebt. Wenn Unterstützung durch Sozialarbeitende notwendig wird, rücken komplexe Zusammenhänge aus Ressourcen, Stressoren und unterschiedlichen Zielperspektiven in den Blick. Hier ist psychosoziale Diagnostik notwendig, um Unterstützungsbedarfe auszuloten. Im Projekt *TraM Traumatisierte minderjährige Geflüchtete verstehen und unterstützen* sollte dafür ein Diagnostikmodell für die psychosoziale Praxis erstellt und erprobt werden. Denn trotz der großen Bedeutung für Fachkräfte der Sozialen Arbeit existiert bisher nur wenig Forschung im Bereich der Sozialen Diagnostik.

Mithilfe engagierter Praktiker_innen konnten wir Forschenden mit zehn jungen Menschen sprechen. Dies ermöglichte uns Wissenschaftler_innen einen wichtigen Einblick in die Lebenswelt der jungen Menschen und die Herausforderungen von Sozialarbeitenden,

professionelle Unterstützung zu gewährleisten. In den qualitativen Interviews erzählten die jungen Menschen, was sie vor, während und nach der Flucht erlebt haben, was schwierig war oder wer sie unterstützt hat. Zudem sprachen wir in zwei Gruppendiskussionen mit Sozialarbeiter_innen über Chancen und Herausforderungen ihrer Arbeit und werteten die Daten inhaltsanalytisch aus. Auf Basis der Ergebnisse und bereits bewährten Konzepten sozialer Diagnostik erstellten wir ein Diagnostikmodell: Dialogisch wird ein diagnostischer Prozess gestaltet, in dem Psychodiagnostik und offene, narrative Verfahren der Biografie- und Lebensweltdiagnostik verbunden werden. So entsteht ein komplexes Bild von Ressourcen und Stressoren der jungen Menschen sowie ihres sozialen Umfeldes.

Im nächsten Schritt wurde das Modell in den kooperierenden Praxiseinrichtungen erprobt und mit den Fachkräften weiterentwickelt. Wobei es jedoch für sie schwierig war, das Diagnostikmodell neben den alltäglichen und pandemiebedingten Herausforderungen in den Arbeitsalltag zu integrieren. Mit viel Engagement der Sozialarbeitenden konnte das Modell mit jeweils zehn jungen Menschen umgesetzt werden. Nach weiteren Interviews mit den jungen Menschen und zwei Gruppendiskussionen mit Fachkräften passeten wir das Modell erneut an. In diesem engen Austausch ist es dem TraM-Team gelungen, ein Modell zu entwickeln, mithilfe dessen die jungen Menschen sich öffnen und von ihren Problemen berichten können. Auf dieser Basis können Sozialarbeitende adäquate Interventionen in den Blick nehmen. Anon beschreibt es im Interview so: „Es gibt ... Dinge, die man nicht immer in [sich] behalten soll, sondern muss die ausspucken ... wenn viel Sache du in deine Körper ... behaltet hast, irgendwann wird so wie

Atome: Du explodiert auf einmal ... Viele Leute ... kommen hier als Flüchtlinge. Die vertrauen nicht jeder Person, solche Sachen zu erzählen. Und die behalten das für sich und ... irgendwann hast du so viel Problem, dass du nur an Selbstmord denkst ... wenn du jemandem vertraust und du redest so was ... ich finde für mich ist sehr gut, wirklich. Weil seitdem schlafe ich noch ... besser als früher.“

Um das Diagnostikmodell auch langfristig in der Praxis nutzbar zu machen, entwickelten wir ein Booklet für die psychosoziale Praxis: Ein Praxisbuch, das mit anschaulichen Abbildungen das Modell erklärt, praktische Anregungen gibt und notwendiges Fachwissen in gebotener Kürze darstellt. Für den Forschungsprozess selbst, für das diagnostische Modell und schließlich auch für das Booklet wurden verschiedene Materialien erstellt: Podcasts zu den Themen Bindung, Trauma und Diskriminierung, Kurzfilme zur Verdeutlichung narrativen Vorgehens, eigens erstellte



Piktogramme für den psychosozialen Bereich (siehe Abbildungen auf dieser Seite), verschiedenste Arbeitsblätter zu den diagnostischen Dimensionen, aber auch (übersetzte) Informationen für die jungen Menschen selbst (Was ist der diagnostische Prozess und warum wird er gemacht?).

Ende 2022 erscheinen das Booklet und die dazugehörigen Materialien im open access Format beim ZKS-Verlag unter www.zks-verlag.de. ■

Weitere Informationen:
www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/tram/

Struktur für den neuen Alltag

Studierende entwickeln eine Informationsbroschüre über Ergotherapie für geflüchtete Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS)

Elena Rothenburg und Carla Ammer

Seitdem am 24.02.2022 der Krieg in der Ukraine ausgebrochen ist, flüchteten Millionen schutzsuchende Menschen auch nach Deutschland. Dabei handelt es sich überwiegend um Frauen mit Kindern sowie ältere Menschen, unter ihnen Gesunde und Kranke. Insbesondere für Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS) bedeutet die Flucht neben dem Verlust des Zuhauses, von Familie und Freund_innen auch den Verlust von für sie enorm wichtigen Strukturen und gewohnten Alltagsrhythmen. Ergotherapie kann bei der Wiederherstellung von Alltagsstrukturen und dem Zurechtfinden in neuer Umgebung unterstützen. Um betroffenen Menschen Zugang zu verschaffen, braucht es jedoch ein Medium, das über Möglichkeiten wie auch Anlaufstellen der Ergotherapie aufklärt: Im Rahmen einer Lehrveranstaltung im Primärqualifizierenden Studiengang Ergotherapie haben die Studierenden Elena Rothenburg und Carla Ammer eine Informationsbroschüre entwickelt.

Alina und ihr achtjähriger Sohn Kyrylo flüchteten bei Ausbruch des Krieges im Februar mit dem Auto von Odessa nach Berlin. Die dreitägige Reise stellte eine extreme Stresssituation sowohl für Alina als auch ihren Sohn dar. Kyrylo hat eine schwere Form der ASS sowie eine geistige Behinderung. Alina berichtet, dass er vor ihrer plötzlichen Abreise aus der Ukraine dort viel gefördert worden sei. Durch die Flucht nach Berlin habe er jetzt jedoch einen erheblichen Rückschritt hinnehmen müssen.

In der Ukraine werden Kinder mit Behinderungen von Kinderpsycholog_innen, Physiotherapeut_innen, Logopäd_innen und anderen spezialisierten Fachkräften im Bereich der Rehabilitation gefördert. Ergotherapie ist dort eine noch neuartige, wenig bekannte Profession.

Vom ersten Tag an erhielten Alina und Kyrylo Unterstützung durch ehrenamtliche Betreuer_innen, die ihnen dabei halfen, ihren Alltag in der neuen Umgebung zu organisieren. Schwierig stellte sich jedoch die Aufgabe dar, Förderung für Kyrylo zu finden: Nachdem Alina erfahren hatte, wie Ergotherapie bei seiner Alltagsbewältigung unterstützen kann, begaben sie sich auf die Suche nach einem Ergotherapieplatz. Dies gestaltete sich zunächst schwierig: Zum einen fehlte es an Plätzen und zum anderen fühlten sich Praxen mit der Kommunikation überfordert. Nach weiterer Suche wurde schließlich ein Platz für Kyrylo gefunden und er begann, regelmäßig zur Ergotherapie zu gehen. Trotz Sprachbarriere fand eine erfahrene Ergotherapeutin Wege, mit Kyrylo zu arbeiten, bspw. mithilfe eines Dolmetschers. Alina berichtet, dass Kyrylo nach den ersten zehn Sitzungen in seinem neuen Alltag sichtlich ruhiger und entspannter geworden ist. Mittlerweile verstehe er die Anforderungen in der Therapie und arbeite gut mit.

Um aus Alinas und Kyrylos Erfahrungen zu lernen, haben wir versucht alle nützlichen Informationen in einer Broschüre kurz und verständlich zu erklären. Darin enthalten sind die Diagnose einer Autismus-Spektrum-Störung und der Einsatz von Ergotherapie für Betroffene und Angehörige, aber auch Erstberatungsstellen und Ehrenamtliche sind dort aufgelistet. Die Broschüre wurde auf Deutsch verfasst und zunächst ins Russische und Ukrainische übersetzt.



Die Broschüren informieren über Ergotherapie für Kinder mit ASS in den Sprachen Deutsch, Russisch und Ukrainisch

Weitere Übersetzungen in andere Sprachen sind beabsichtigt, um den Zugang noch barrierefreier zu gestalten. Hierfür bedarf es jedoch neben spezifischen Informationsbroschüren einer Datenbank, die Kontaktstellen gebündelt darstellt und somit für geflüchtete Menschen zugänglich macht.

Angesichts weltweiter Kriege und Krisen sollten wir darüber nachdenken, wie wir Hilfen wie die Ergotherapie für Menschen zugänglicher machen können. Das kann über die Verbreitung nützlicher Informationen für geflüchtete Menschen geschehen, aber auch durch die personelle oder materielle Unterstützung von Projekten und schließlich mit dem Einsatz gegen und das Aufzeigen von Missständen. Jeder Schritt in die richtige Richtung ist ein solidarischer Schritt. ■

Musik im Kontext von Flucht

Potenziale und Fallstricke für die Praxis der Kulturellen Bildung und Sozialen Kulturarbeit

Elke Josties

Musik als künstlerischer Disziplin wird in der Arbeit mit geflüchteten Menschen eine sinnliche, fast magische Wirkung zugetraut: Sie gilt als universales Ausdrucksmittel. Immer wieder heißt es, gerade Musik könne Menschen, die die Sprache des Aufnahmelandes (noch) nicht sprechen, zum Ausdruck verhelfen, ihnen Begegnungen ermöglichen und Verbindungen stiften. Bereits im Jahr 2015 verabschiedete der *Deutsche Musikrat* in Berlin die Resolution „Willkommen in Deutschland: Musik macht Heimat! Von der Willkommens- zur Integrationskultur“. Im Vorwort zum Internet-Portal „Musik und Integration“ des Deutschen Musikinformationszentrums hieß es: „Musik verbindet Menschen – ganz gleich, aus welchem Land sie kommen und welche Sprache sie sprechen. Zahlreiche Initiativen machen sich diese Kraft der Musik zunutze, um Menschen zu helfen, die vor Krieg und Verfolgung nach Deutschland geflüchtet sind. Informationen zu musikalischen Flüchtlingsprojekten führt das Portal ‚Musik und Integration‘ als zentrale Plattform des Musikbereichs bundesweit zusammen.“

Es gibt mittlerweile zahlreiche musikalische Projekte, die Geflüchtete adressieren – z. B. in der klassischen Musik, in Chören, in Perkussionsgruppen, in der Ethnomusik oder in unterschiedlichen eher jugendkulturellen Musikgenres. Auf dem Portal „Musik und Integration“ finden sich Initiativen und Projekte, die sich sowohl an Amateur_innen als auch Profimusiker_innen richten. Bei manchen Projekten werden bewusst inter- und transkulturelle musikalische Prozesse betont. Bemerkenswert ist jedoch, dass in den meisten Fällen schon im Projekttitel überhöhte soziale Wirkungen versprochen werden: „Social Sounds – Willkommen mit Musik“, „Mit Musik Mut machen“, „(Noten)Schlüssel

zur Integration“, „Willkommenschor“, „Begegnungschor“, „Musik spricht alle Sprachen“ oder „bridges – Musik verbindet“. Warum muss gemeinsames Musizieren in – oft zeitlich begrenzten – Projekten der Kulturellen Bildung oder im Rahmen von Wohltätigkeitsveranstaltungen dafür herhalten, nach außen hin ein erfolgreiches Miteinander in der vermeintlich ‚universalen Sprache der Musik‘, ja sogar eine ‚soziale Integration‘ zu symbolisieren bzw. zu inszenieren? Das gemeinsame Musizieren und Singen in Ensembles, Bands oder Chören kann nicht per se für gelungene soziale Integration in der Aufnahmegesellschaft stehen, solange nicht der Aufenthaltsstatus gesichert ist und weitere strukturelle Benachteiligungen (z. B. Residenzpflicht, Nicht-Anerkennung von Berufs- und Bildungsabschlüssen, eingeschränkter Familiennachzug) abgeschafft sind.

Deutschland wird als Aufnahmeland eine spezifische „Willkommenskultur“ zugeschrieben, die auch im Ausland – trotz zeitgleicher Verbreitung rassistischer Anfeindungen und massiver und lebensbedrohlicher Angriffe gegen Geflüchtete – oft würdigende Anerkennung findet. Es sei beeindruckend, wie viele vor allem Ehrenamtliche auf kreative Weise Unterstützung leisten und geflüchteten Menschen Zugang zum Beispiel zum Musikleben im Aufnahmeland erleichtern. Dennoch sei verwiesen auf die Notwendigkeit, die sogenannte „Willkommenskultur“ auch kritisch zu reflektieren, wenn sie nicht wirklich ‚auf Augenhöhe‘ zwischen Ankommenden und Aufnehmenden geschieht. Zumeist wird übersehen, dass die Selbstorganisation und Selbstermächtigung der Geflüchteten von entscheidender Bedeutung für ein gelingendes „Ankommen“ und für Selbst-Repräsentation sind. Es braucht gewisse Zeit, bis auch die Profimusiker_innen unter den Geflüchteten

selbst Ensembles formieren und auch als Anleiter_innen in Projekten der musikalischen Bildung aktiv werden können, zum Beispiel im Rahmen der Förderlinie „Kultur macht stark plus“. Und es gilt kritisch zu bedenken: Die Repräsentationsfrage ist auf diese Weise nicht grundsätzlich zu lösen. Also, Vorsicht ist davor geboten, Musik eine magische Wirkkraft zuzutrauen, die über politische, soziale, kulturelle und religiöse Spannungen hinweg alle Teilnehmenden im gemeinsamen Singen und Musizieren oder als Publikum bedingungs- und voraussetzungslos vereinen, (re)präsentieren und integrieren könne.

Jenseits der in der Kulturellen Bildungsförderpolitik verbreiteten „Projektitis“ bedarf es zudem mehr selbstorganisierter Schutz- und Begegnungsräume, so betont Mohammed Jouni, Sprecher und Mitbegründer von „Jugendliche ohne Grenzen“. Ob und wie Musik in diesen selbstorganisierten Settings eine Rolle spielt, bleibt offen und den Interessen der Teilnehmenden geschuldet – und ist weder durch Musikpädagog_innen noch durch Sozialarbeiter_innen des Aufnahmelandes vorzugeben. Im Sinne eines Selbstempowerments und des „communal music making“ sind vor allem weniger institutionengebundene Initiativen der Selbstermächtigung Geflüchteter zu stärken. Nicht nur etablierte Institutionen der Musikförderung wie Musikschulen oder Musiktheater, sondern auch bereits existierende und neu gegründete diasporische Initiativen und Musikvereine in lokalen Bildungslandschaften sind in diesem Kontext potenziell bedeutsame Kooperationspartner.

Im Kontext von Musik in der Sozialen Arbeit gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, Geflüchteten einen Zugang zu Musik zu eröffnen, sei es im Rahmen der Arbeit in Flüchtlingsunterkünften, der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen



Konzert im Hof der Flüchtlingsunterkunft in Marzahn, 2012

Geflüchteten oder der Schulsozialarbeit und Kinder- und Jugendkulturarbeit. Bereits im Jahr 2012 realisierten Studierende der ASH Berlin im Rahmen des Projektseminars „*Stimmen. Los!*“ ein Musikprojekt in der Flüchtlingsunterkunft in Marzahn. Ein halbes Jahr lang musizierten sie mit Kindern und Jugendlichen in der Unterkunft und leiteten Workshops in Kooperation mit dem ASH-Chor *Singin' Alice* und dem Berliner Rock- und HipHop-Mobil. Parallel boten sie Hausaufgabenhilfen und die Begleitung der Eltern bei Behördengängen an. Eine Kooperation mit sozialen Trägern vor Ort sowie eine nachhaltige Sicherung der Musikangebote konnte leider nicht umgesetzt werden.

Kontinuierliche musikalische Angebote in offenen Kinder-, Jugend-, Senior_innen- und Nachbarschaftstreffpunkten, die vielleicht weniger spektakulär daherkommen, ermöglichen womöglich

eher verlässliche Kommunikation und Entwicklung. Begegnung wird hier gelebt und weniger nach außen zur Schau getragen. In der Arbeit mit jugendlichen und jungen erwachsenen Geflüchteten bietet beispielsweise die Orientierung an der global wie lokal vielfältig vernetzten Hip-Hop-Kultur gute Anknüpfungspunkte für (erste) jugendkulturelle Begegnungen im Aufnahmeland. Bereits seit vielen Jahren, lange vor der hohen Fluchtzuwanderung seit 2015, leistet z. B. das *Berliner HipHop-Mobil* aufsuchende Arbeit in Wohnheimen für Geflüchtete, aber auch in Jugendtreffs und an Schulen. Besonders niedrigschwellig sind Angebote der Offenen Jugendarbeit: Im *Kamener Jugendkulturcafé (JKC)* z. B. finden junge Menschen mit Fluchtgeschichte, wie Kanté und Adam, leicht Zugang zum Offenen Bereich – und eben auch zum Musikbereich. Und so erhalten sie die Möglichkeit, selbst Raps zu produzieren,

aufzunehmen und im JKC vorzuführen. Für Kanté, dem seit einiger Zeit in der beengten Unterkunft die Decke auf den Kopf fällt, bedeutet das Musizieren vor allem: „etwas zu tun“. „Was die Musik uns gibt? Sie macht uns frei!“, sagt Adam in einem Interview mit der lokalen Presse. Die Tracks erzählen aber nicht in erster Linie von Flüchtlingsrealitäten. ■

Literaturtipp:

Josties, E./Gerards, M.: (2019): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit mit Musik in der (Welt-)Migrationsgesellschaft. In: Th. Hartogh/H. H. Wickel (Hrsg.), *Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit*. Neuausgabe (112-137). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Europa ist zu einer Festung geworden und Deutschland ist darin das königliche Zimmer

Konstantina Kranou im Interview über die Situation von Geflüchteten und Migrant_innen in Griechenland

Könntest Du Dich vorstellen?

Ich bin Sozialarbeiterin und in der Erwachsenenbildung tätig. Seit meiner Jugend bin ich politisch aktiv, vor allem in der Umweltbewegung, für globale Gerechtigkeit und in feministischen Gruppen. Als Aktivistin und später auch als professionelle Sozialarbeiterin befasste ich mich nun schon mein halbes Leben mit den Themen Flucht und Migration. Ich bin jetzt 44 Jahre alt und mit 19 habe ich mich das erste Mal in einem temporären kurdischen Camp auf Kreta engagiert, da hatte ich mein Studium gerade begonnen.

All die Jahre ging es in meinem Berufsleben immer um Bewegung/en und Grenzen. Die meisten Menschen und Communities, mit denen ich arbeite, sind in Bewegung und zur selben Zeit damit beschäftigt, Grenzen und Mauern zu überwinden, ob diese nun physisch existent sind oder nicht.

Du arbeitest auch in der Supervision und hast in dieser Funktion bereits Studierende der ASH Berlin während ihres Praxissemesters in der Arbeit mit Geflüchteten in Griechenland betreut. Und Du warst auch der erste Kontakt zur Universität Kreta, mit der die ASH Berlin nun eine Kooperationsvereinbarung im Rahmen des Erasmus-Programms hat. Was können beide Seiten durch den Austausch lernen?

Ja, ich habe als Supervisorin für verschiedene Organisationen in Griechenland gearbeitet und hatte dabei die Gelegenheit, einige Studierende der ASH Berlin



Gestrandet in Idomeni, März 2016

© Konstantina Kranou

plementäre Aspekte des EU-Grenzsystems gesehen werden. Wo siehst Du Verbindungen und in welcher Funktion innerhalb der EU-Grenzpolitik?

Für mich sind es definitiv zwei Seiten bzw. Kontraste. Ich habe schon oft gesagt: Europa ist zu einer Festung geworden und Deutschland ist darin das königliche Zimmer, das alle betreten wollen, im Herzen der Festung. Und Griechenland ist der Festungsgraben. Die Europäische Union hat zusammen mit der griechischen Regierung entschieden, dass wir uns alle an die uns zugeschrie-

kennenzulernen. Die Studierenden und auch die Lehrenden können bei einem Austausch Vieles erfahren. Das Bildungssystem bzw. die „Kultur der Bildung“ ist zum Beispiel sehr unterschiedlich in beiden Ländern. Ein weiterer Aspekt, der mir sofort einfällt, ist der schlechte Zustand des griechischen Sozialsystems und der griechischen Wirtschaft im Allgemeinen. Dies ist eine große Belastung für die Entwicklung und Realisierung einer den Ansprüchen an eine Kritische Soziale Arbeit gerecht werdenden Praxis. Das fällt auch besonders im Vergleich zu den zur Verfügung stehenden Ressourcen in Deutschland auf. Es ist sehr interessant für Studierende zu sehen, welche Potenziale Soziale Arbeit haben kann und welche Gefahren aber auch in einem suppressiven Ansatz stecken, der oftmals mit sozialen und finanziellen Beschränkungen einhergeht.

Die Situation von Geflüchteten und Migrant_innen in Griechenland und Deutschland könnten als kom-

benen Rollen halten müssen, damit die Festung um jeden Preis erhalten bleibt. Pushbacks, Schiffbrüche, unhaltbare Zustände in Aufnahmelagern, was immer dafür nötig ist. Ich sehe nicht nur keine Konzepte für ein Zusammenleben, sondern vielmehr die Zerstörung von solidarischen Strukturen. Das solidarische Gesicht der EU währte nur wenige Monate im Sommer 2015. Danach wurden die Migrationsrouten verschlossen und Griechenland wurde zu einem Gefängnis für Tausende von Menschen, die hier um ihr Überleben ringen – in einem Land, das sich seit der Finanzkrise in einer prekären Situation befindet.

Der Krieg in der Ukraine hat Vieles offen gelegt, vor allem, dass Menschen ohne ukrainischen Pass, viele von ihnen BIPOC, offensichtlich keinen Schutz erwarten können. In dieser düsteren Situation ist die Solidarität gegen diese Grenzpolitik ein Hoffnungsschimmer, insbesondere auch die Netzwerke von Professionellen, Aktivist_innen und Organisationen zwischen Griechenland

und Deutschland, die hervorragende Arbeit leisten.

Welche Rolle hat die Kritische Soziale Arbeit in dieser Situation?

Vermutlich ist die größte Herausforderung, Beziehungen auf Augenhöhe mit den Menschen einzugehen, mit denen wir arbeiten. In Griechenland – wie wohl in den meisten westlichen Ländern – werden Sozialarbeiter_innen oftmals als Repräsentant_innen des Staates und des Wohlfahrtssystems betrachtet.

Wir müssen uns aber an die Seite der Menschen stellen, mit denen wir arbeiten und das Wohlfahrtssystem als Mittel zum Zweck betrachten, als Ressource oder sogar auch als Hindernis auf dem Weg zu dem sozialen Wandel, den wir anstreben. Ich hoffe, dass wir darüber bei einem Austausch zwischen Studierenden, Lehrenden und Aktivist_innen ins Gespräch kommen können. Die Erschaffung des bereits erwähnten Netzwerks der Solidarität ist aus meiner Sicht ein Beispiel für angewandte Kritische Soziale Arbeit: Dass Menschen in beiden Ländern ein inoffizielles Netzwerk gründen und aufrechterhalten können, was zwar kaum

öffentlich wahrgenommen wird, aber sehr gute Arbeit leistet.

Aktuell wehren sich Sozialarbeiter_innen zusammen mit den Bewohner_innen gegen die Auflösung des Elaionas Camps in Athen. Kannst Du uns dazu berichten?

Leider konnte ich aufgrund von Krankheit nicht teilnehmen, aber es war sehr eindrucksvoll zu sehen, wie die Kolleg_innen zusammen mit den Bewohner_innen Seite an Seite gegen die Auflösung des Camps protestierten. Elaionas ist das einzige Camp, was in der Nähe der Innenstadt liegt und gleichzeitig ein Ort für sehr vulnerable Gruppen ist. Viele von ihnen sind übrigens aus Deutschland nach Griechenland abgeschoben worden. Das einzige Camp in Innenstadtnähe zu schließen, war auch eine Entscheidung, die mit der EU-Politik konform geht. Seit 2015 arbeiten in Griechenland vor allem nationale und global agierende NGOs und EU-finanzierte Organisationen und auch einige staatliche Organisationen. Das bedeutet, dass die meisten Sozialarbeiter_innen bei einer Organisation angestellt sind, die zumindest durch die EU

finanziert wird, und selbst wenn sie mit der EU-Politik nicht einverstanden sind, so werden sie durch die Arbeitsverträge, aber auch emotionalen Druck dazu bewegt, ihre Kritik nicht offen zu äußern. Oder sie müssen ihren Aktivismus von ihrem professionellen Leben trennen. Insofern finde ich die Auseinandersetzung um das Elaionas Camp, die unsere Kolleg_innen offen führen, sehr berührend. ■

Das Interview führte **Andrea Plöger**, Professorin für Soziale Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Medienpädagogik. Aktuell plant sie mit Konstantina Kranou ein Workshopformat mit dem Arbeitstitel "The conceptualization of borders and its implications for Critical Social Work" im Austausch zwischen Fachkräften, die in Griechenland bzw. Deutschland arbeiten.

Mehr auf alice online:

Social work in shelters for unaccompanied, asylum-seeking minors in Greece:



„You must love the people“

Motivation in der Arbeit mit *People on the Move* in Serbien

Magdalena Hartung

Organisationen und die Arbeit mit *People on the Move* (PoM) in Serbien

Seit dem „langen Sommer der Migration“ 2015 werden Migrationsbewegungen in die EU zunehmend kriminalisiert. Dies zeigt sich z. B. in Form von rechtswidrigen Pushbacks, der militärischen Aufrüstung der Grenzen und der Erhöhung des Budgets der europäischen Grenz- und Küstenwache Frontex. Das wiederum führt dazu, dass Menschen an den EU-Außengrenzen „festsitzen“

und Migrationsbewegungen mit vielen Schleifen und Rückwärtsbewegungen stattfinden.

Serbien als Teil des europäischen Migrations- und Grenzregimes

In meiner Bachelorarbeit habe ich mich mit den Auswirkungen dieser politischen Veränderungen auf Organisationen beschäftigt, die mit *People on the Move* (PoM) an den EU-Außengrenzen in Serbien arbeiten. Serbien hat sich – durch den Wandel der EU-Migrationspolitik

für PoM – von einem Transitland zu einem Land mit erzwungenem Aufenthalt entwickelt. PoM leben in Serbien sowohl in staatlich als auch in selbstorganisierten Lagern an den Grenzen. Unterstützung erhalten sie durch ein teils sehr heterogenes Feld von Organisationen: große internationale oder staatliche Institutionen, aber auch lokale und internationale Zusammenschlüsse von Aktiven. Seit 2016 kommt es jedoch vermehrt dazu, dass Organisationen, die mit Menschen außerhalb von offiziellen Lagern arbeiten und die Lebensbedingungen von

© Fotos: Abdul Saboor



Barracken in Serbien 2017. Ein selbstorganisiertes Camp in der Belgrader Innenstadt – damals Hot-spot von People on the Move und somit auch von formellen und informellen Unterstützungsleistungen



Anders ist es in informellen Organisationen: Engagement erfüllt hier die Funktion politisch-strukturelle Werte, wie z. B. Widerstand hinsichtlich der restriktiven Asylpolitik formulieren zu können. Die Untersuchung zeigt auch, dass die Arbeit in informellen Organisationen zwar teilweise finanziell entlohnt wird, dies jedoch keine Bedingung dafür darstellt Engagement aufzunehmen. Menschen in informellen Organisationen können somit unabhängig von ihrer finanziellen Absicherung ihrem Engagement nachgehen. Eine kritische Perspektive auf die Organisationsstrukturen in Serbien fordert somit, den Zusammenhang zwischen finanzieller Absicherung der Engagierten und Wahl der Organisation zu reflektieren.

Soziale Arbeit im Kontext des Migrationsregimes

Die Ergebnisse meiner Arbeit sind für die Soziale Arbeit insofern von Interesse, als Soziale Arbeit eine Art ‚Brücke‘ zwischen Organisationen darstellen kann. Soziale Arbeit sollte somit ihr professionelles Mandat in Notsituationen zwischen Anpassung, Protest und Resignation finden, was sich darin ausdrückt, das Migrationsregime zu verstehen, die Organisationstypen und Motivationsmuster zu kennen sowie eigene Abhängigkeiten zu reflektieren. ■

Mehr auf alice online:

Afghanische Geflüchtete in Berlin:



Grassroots Structures and Displacement:



PoM in Serbien kritisch kommentieren, durch die serbische Regierung *kriminallisiert* werden. Konkret erhalten sie keinen Zugang zu großen nationalen oder internationalen Fonds und müssen mit Diffamierungen rechnen. Dies führt dazu, dass nur noch kleine, finanziell unabhängige und oftmals internationale Organisationen politisch intervenieren und kritisch über die Situation berichten können.

Motivation für die Arbeit mit PoM in Serbien wird durch das Migrationsregime beeinflusst

In meiner Bachelorarbeit habe ich mit Hilfe von vier leitfadengestützten Interviews untersucht, was Menschen antreibt sich bei Organisationen zu engagieren,

die mit PoM in Serbien arbeiten und wie sich die Motivation für diese Arbeit abhängig vom Organisationstyp unterscheidet. Dabei habe ich formelle Organisationen, die ausschließlich in staatlich organisierten Einrichtungen aktiv sind, mit informellen Organisationen verglichen, die z. B. in selbstorganisierten Lagern arbeiten. Die Forschung zeigt, dass sich alle Gesprächspartner_innen für PoM engagieren, um Selbstwirksamkeit zu erfahren und durch das Engagement spannende neue Erfahrungen zu machen. Darüber hinaus zeigt sich, dass durch die Arbeit in formellen Organisationen, individuell-humanistische Werte, wie z. B. die Liebe zum Menschen erfüllt werden und die Arbeit (ökonomische) Lebenserhaltung garantiert.

Studierende antworten:

Was waren bisher Deine Berührungspunkte mit dem Thema Flucht und Migration? Wo ist Dir das Thema im Kontext der ASH Berlin schon begegnet? Wird es ausreichend thematisiert?

© privat



Sleman

Praxisforschung in der Sozialen Arbeit und Pädagogik 1. Semester (Master)

„Ich habe in meinem Studium zwei Seminare über Flucht und Migration gehabt. Da wurden die Themen spezifisch besprochen, einmal bezüglich Recht und einmal bezüglich Rassismus und Migration. Außerdem habe ich meine Bachelorarbeit darüber geschrieben, weil mich das Thema interessiert. Ich finde, das Thema wird leider nicht genug behandelt und es werden stattdessen viele andere Themen im Studium besprochen. Es wurde manchmal nur im Kontext von anderen Themen erwähnt. Ich würde mich sehr freuen, wenn es mehr Austausch mit Expert_innen, also Betroffenen, in Seminaren gäbe.“

© privat



Susa

Soziale Arbeit 10. Semester (Bachelor)

„Mein Bezugspunkt zum Thema Flucht und Migration ist der, dass ich selber in einem Spielmobil arbeite und wir häufig in Geflüchtetenunterkünften sind. Ich finde das ein mega-wichtiges Thema, weil auch das Leben in Unterkünften noch viel Verbesserungsbedarf hat. Ich habe auch aus meiner eigenen Biografie ein Anliegen, weil ich im Saarland geboren bin und das Saarland ja in der Vergangenheit häufiger mal Deutschland, mal Frankreich zugeteilt wurde. Meine Großeltern haben mir immer die Geschichten erzählt, wie sich das angefühlt hat, wenn das Saarland französisch war, wie enturzelt sie sich gefühlt haben. Das hat mich persönlich immer sehr berührt und ich habe auch Verwandte, die in der DDR gelebt haben und die ähnliche Geschichten erzählen. Ich würde mir wünschen, dass wir das Thema Deutschland und Flucht nochmal stärker als Studienschwerpunkt bekommen, weil ich auch immer wieder Menschen treffe – gerade ältere –, also im Senior_innenalter, die das als Thema haben und da viel von Belastungen erzählen.“

Kuba in mehreren Akten

Forschen – Finden – Fortführen

Johanna Kaiser

1. Akt: Eine Forschungsidee

Das Thema Migration spielte in meiner praktischen und theoretischen Arbeit bisher immer wieder eine große Rolle. Von der Erforschung eigener Familiengeschichte über die Arbeit in Großbritannien mit Menschen, die aus Nazideutschland fliehen mussten bis zur Arbeit mit Kindern mit Fluchterfahrungen oder mit deutsch-türkischen Migrant_innen – ob performativ oder filmisch – immer waren erzwungene Wege von Menschen in alle Himmelsrichtungen im Spiel.

In dem Forschungssemester Wintersemester 2021/22 sollte es um eine Idee gehen, die sich aus einer Begegnung mit einer älteren Frau aus der ehemaligen DDR entwickelt hatte. Sie beeindruckte mich mit ihrer Geschichte und weckte mein weiteres Interesse an Migrationsgeschichten von deutschen Frauen in Kuba. Es ist eine sehr spezifische und wenig erforschte Migrationsgeschichte in Kuba und als Teil der deutschen bzw. DDR-Geschichte kaum erfasst. Eine

Aufarbeitung dieser Lebensgeschichten, der Beweggründe zur Migration, der spezifischen Lebensstrategien ist relevant für das Verständnis der Gegenwart, denn deren „Ausschluss wird als Verlust und Nichtanerkennung erfahren“, so Foroutan 2014, und behindert gesellschaftliche Dynamik.

Tatsächlich war es schwieriger als gedacht, als „westdeutsche“ Professorin entsprechende Kontakte und Interviewpartnerinnen zu finden, ihr Vertrauen zu gewinnen und Befragungen durchführen zu können. Letztlich jedoch entstanden spannende Gespräche und verschiedene Interviews mit sehr unterschiedlichen älteren Frauen. Ein Kontakt

zu dem Deutschen Verein in Havanna und hochinteressante Einblicke in die deutsch-kubanische Geschichte entwickelten sich und werden zukünftig mit weiteren Forschungsarbeiten fortgesetzt.

2. Akt: Auf Abwegen

Im Laufe meiner Recherche begegnete mir Soziale Kultur umsonst und drinnen an jeder Ecke Kubas: Offene Kulturhäuser, aus denen Einzeldarbietungen vor zufällig dazu kommendem Publikum präsentiert wurden, ein plötzlich auf dem platten Land auftauchendes Theater, Cafés, in denen es zwar keinen Kaffee, aber stattdessen eine Filmvorführung gab.



Johanna Kaiser (oben links) mit ihrer deutschen Interviewpartnerin Gisela Cuesta (unten links) in deren Wohnung in Havanna



Marisol Perez Campana, Vizedirektorin der Universität in Holguin vor einem Wandbild in der Uni



Bild links: Ein Frauenchor in Sancti Spíritus, ein außeruniversitäres Projekt der Universität, bei einem Auftritt

Bild rechts: Kindertheatergruppe eines außeruniversitären Projektes im ländlichen Raum (Jarahueca) vor dem dortigen Theater



Ich lernte Künstler_innen in Puppen-theatern in Havanna und Sancti Spíritus kennen, stieß auf einen Seniorenfrauenchor und traf die Belegschaft einer Bibliothek an, die sich zum Tag des Kindes in Kostüme warf und den Kindern einen riesigen Spaß bereitete. Deutlich wurde dabei, dass die Universitäten und dabei die Fakultät der Sozialen Arbeit – oder wie hier genannt, der Sozialen Kulturarbeit – eine wichtige Rolle spielten. Oft waren außeruniversitäre Projekte mit im Spiel, dezentrale Kulturarbeit nicht zufällig, sondern Teil des partizipativen Konzeptes der Universitäten.

3. Akt: Im Austausch

Schneller als gedacht, fand ich mich im Hörsaal der Uni in Sancti Spíritus wieder, um eine Vorlesung zu halten und konnte einen Film zu einem Austausch zeigen, den wir an der ASH Berlin mit Ecuador gemacht haben (<https://vimeo.com/465151959>) oder wurde gebeten, ein Seminar zu geben. Die Neugier auf der kubanischen Seite war erstaunlich, trotz Sprachbarrieren kam es zu verschiedenen spannenden Kontakten mit Kolleg_innen und Studierenden. Ein gemeinsames Seminar zu Biografiearbeit mit künstlerischen Mitteln zusammen mit einem jungen Filmemacher fand großen Anklang. Neben seinem Kurzfilm zu kubanischen Menschen, die in die Migration gehen, weil sie keine Perspektive finden, wurde mein Film zur Bearbeitung von Frauenbiografien mittels Theater (span. UT <https://vimeo.com/361776527>) gezeigt. Die Studierenden diskutierten lebhaft, zeigten ihre Fotos von alten Menschen in Kuba und sprachen über ihre Wünsche für die Zukunft. Das verlangte nach mehr.

com/361776527) gezeigt. Die Studierenden diskutierten lebhaft, zeigten ihre Fotos von alten Menschen in Kuba und sprachen über ihre Wünsche für die Zukunft. Das verlangte nach mehr.

4. Akt: Kooperativ in die Zukunft

Mit diesen Eindrücken und Kontakten in der Tasche und Irene Gropp vom International Office als engagierter Mitarbeiterin gedieh der Plan, einen Antrag beim DAAD (fact finding mission) zu stellen. Inhaltlich kann so eine Anbahnung zu Kooperationen mit den Universitäten in Holguin und in Sancti Spíritus entwickelt und auf breitere Füße gestellt werden. Die Delegationsreise findet im Dezember 2022 statt – mit der Hoffnung auf einen Austausch von Studierenden nach Kuba und weiteren spannenden Projekten.

Für das Sommersemester 2023 ist ein Projektseminar dazu im Rahmen internationaler Sozialer Kulturarbeit in Planung. ■

Mehr auf alice online:

Ein Kurzfilm über Migrationsgeschichte



Rezension zur Dokumentation „Theater ist meine Heimat“



© Fotos: Johanna Kaiser

„... am Ende des Tages versteht man sich doch.“

Shabnam Qudusi blickt zurück auf ein Theaterprojekt mit dem Theater der Erfahrungen, an dem sie mit ihrer Willkommensklasse teilgenommen hat

Woran erinnerst Du Dich noch von der Projektwoche?

Am Anfang war ich unsicher, ob wir überhaupt Theater spielen können, wenn wir die Sprache nicht so gut kennen. Und ich war überrascht, dass wir mit alten Menschen was machen würden. Die sitzen ja meistens auf ihrem Sofa und wollen Zeitung lesen oder stricken. Aber diese Alten hatten viel Power! Diese Energie, diese Ausstrahlung, die sie hatten, in diesem Alter – echt Respekt! Obwohl wir noch nicht richtig Deutsch konnten, haben wir uns sehr gut verstanden. Als Johanna uns erzählt hat, worum es in dem Theaterstück geht, da hat mich das irgendwie an meine eigene Fluchtgeschichte erinnert: Wir flüchteten durch viele Länder, obwohl wir so jung waren. Alles war in dieser Zeit schwarz, genau wie der eine Rabe aus der Geschichte im Theaterstück, der den Fluch über uns schwarz wurden. Als wir in Deutschland waren, war es wieder bunt. Das hat gut zu meiner eigenen Geschichte gepasst.

Kannst Du nochmal kurz beschreiben, worum es in dem Stück ging?

Wir waren verschiedene Rabengruppen mit unterschiedlichen Farben und jeweils einer besonderen Fähigkeit. Die blauen Raben konnten fliegen, die andere Gruppe konnte singen und eine weitere konnte Feuer machen. Die Rabengruppen wollten sich nicht mischen und nichts gemeinsam machen bis zu



Prof. Dr. Johanna Kaiser, Shabnam Qudusi und Anne Lindner

© Friederike Buttgerit

bei den Älteren gesehen. Deswegen hatten wir auch Spaß zusammen. Obwohl der Altersunterschied riesig war, war die Energie, die wir zusammen in das Theaterstück gesteckt haben, gleich.

Hast Du etwas aus dem Projekt mitgenommen?

Meine Sicht auf ältere Menschen hat sich sehr geändert. Vorher dachte ich immer, die Alten

dem Moment, wo der schwarze Rabe kam und den Fluch ausgesprochen hat, sodass wir alle schwarz wurden, alle gleich.

Habt ihr Euch mit den Alten in den Pausen austauschen können?

Wir haben miteinander gegessen, miteinander gesprochen und die Alten haben versucht, uns Dinge zu erklären, die wir noch nicht verstanden hatten, mit Sätzen, die wir auch verstehen. Als der Opa Ronaldo meinte „Ich mach hier so gerne mit, weil es mir Spaß macht.“, dachte ich „Du bist doch alt, warum sollte dir so was Spaß machen mit Kindern, von denen du nicht mal die Sprache kennst?“ Aber es war schön für ihn und das war dann auch für uns schön, dass so ein älterer Mann mit uns gerne Theater macht.

Konntet ihr auch Gemeinsamkeiten mit den Alten finden?

Wir waren ja jung und wir hatten viel Energie, also 24/7 voll auf hundert Prozent aufgeladen. Und das haben wir auch

gucken dich immer so böse an, weil sie alt sind und ihr Leben nicht mehr richtig ausleben können und dann sind sie sauer auf andere. Durch das Theaterstück habe ich gelernt, dass wirklich jeder Mensch anders ist, auch die Alten. Seitdem rede ich auch sehr gerne mit älteren Damen, zum Beispiel wenn wir auf den Bus warten. Oder ich biete ihnen meinen Platz an und dieses freundliche Lächeln von ihnen macht meinen Tag schön.

Und ich habe gelernt, dass man nicht immer die Sprache kennen muss. Obwohl man zwei verschiedene Sprachen spricht und man sich nicht so richtig unterhalten kann, kann man es doch durch Mimik, zeigen, Zeichen irgendwie hinbekommen. Mit zwei Worten auf Persisch, zwei Worten auf Dari, zwei Worten auf Englisch, auf Deutsch – am Ende des Tages versteht man sich doch.

Wann bist Du nach Deutschland geflüchtet?

Wir sind im August 2015 hier angekommen. Meine Eltern kommen aus Afghanistan, aber sie sind in den Iran



Spieler_innen des Theaters der Erfahrungen und Schüler_innen der Willkommensklasse mit Shabnam (Mitte) bei den Theaterproben

geflüchtet und dort sind meine Geschwister und ich geboren. Nach den Sommerferien, als ich eigentlich in die vierte Klasse kommen sollte, sind wir geflüchtet. Zuerst waren wir fast zwei Monate in der Türkei und dann für ein Jahr in Griechenland, wo ich in Athen auch zur Schule gegangen bin. Daran habe ich viele schöne Erinnerungen. In Deutschland bin ich nach einem halben Jahr ungefähr in eine Willkommensklasse gekommen. In der Zehnten habe ich meinen MSA mit einer 1,6 gemacht und da bin ich sehr stolz drauf.

Wie ging es nach dem MSA weiter?

Am Tag meines Abschlusses war ich sehr traurig. Ich habe mich gefühlt, als wäre ich auf einer Brücke und auf beiden Seiten gibt es Wasser und ich weiß nicht, auf welche Seite ich springen soll: Will ich eine Ausbildung machen und Geld verdienen oder Abitur und alle Türen sind offen. Aber meinen Traumberuf kann ich auch mit einer Ausbildung schaffen, deswegen habe ich letztes Jahr die Ausbildung als zahnmedizinische Fachangestellte angefangen. Denn ich wollte gerne selbstständig sein und mein eigenes Geld verdienen und meine Eltern nicht nach Geld fragen müssen, darauf bin ich auch sehr stolz. Jemand, der nach Deutschland geflüchtet ist, kennt diese rassistischen Sprüche über Hartz IV: „Du bekommst Geld von unserer Lohnsteuer, wir gehen wegen euch arbeiten!“ Das ist wirklich belastend zu hören. Aber jetzt kann ich sagen: „Nein, ich bezahl meine Steuern!

Ich verdiene mein Geld, ich arbeite 40 Stunden in der Woche.“ Ich bin sehr froh, dass ich dagegen jetzt den Mund aufmachen kann.

Ist das etwas, womit Du viel konfrontiert bist?

Je älter ich werde, desto mehr bekomme ich das mit. Als ich in der neunten Klasse war, da haben mich diese nicht so schönen Blicke gestört und traurig gemacht. Vor allem wenn man ein Kopftuch hat, passieren oft solche Sachen. Jetzt kann ich Gott sei Dank die Sprache und kann diskutieren. Was sollte ich auch früher sagen? „Du Ausländer!“ Ich so: „Ja, Ausländer bin ich ja auch.“ Hallo? Nein, ich bin jetzt Berlinerin, sorry! Ich versuche jetzt auch meinen deutschen Pass zu bekommen. Ich fühle mich in Berlin sehr wohl.

Würdest Du Deiner Lehrerin raten, mit einer Willkommensklasse nochmal so ein Projekt zu machen?

Ja, weil es ein tolles Zeichen für diejenigen ist, die neu in Deutschland sind. Weil es zeigt, dass es doch Menschen gibt, die gerne mit Ausländern arbeiten, sogar mit Kindern. Das hat mir ein großes Willkommensgefühl gegeben. Alles ist neu, die Sprache, die Schrift, die Menschen – man hat sein Zuhause verlassen. Alles startet bei null, und dann macht man etwas mit anderen zusammen, hat Spaß und fühlt sich wohl. Das hilft schon viel. Man macht ja ein neues Kapitel auf und

wenn man so etwas Schönes in das Kapitel reinschreiben kann, das ist wirklich ein toller Einstieg in ein neues Leben. ■

Die Fragen stellte Friederike Buttgerit, bearbeitet von Barbara Halstenberg.



Beglückende Tage

Musiktheaterpädagogisches Projekt und filmische Begleitforschung 2016 im Rahmen einer Projektwoche: Einsehbar unter <https://vimeo.com/414770148>

Kooperation: Theater der Erfahrungen/ Nachbarschaftsheim schöneberg e.V. und Willkommensklasse aus Schöneberg

Teilnehmende: ca. 18 Kinder von 6–13 Jahren sowie sechs ältere Spieler_innen des Theaters

Leitung: Prof. Dr. Johanna Kaiser, Lehrerin der Willkommensklasse: Anne Lindner

Das kollektive Wissen wird bisher nicht genutzt

Wefa Bodaghi studiert Soziale Arbeit und arbeitet im Pre-Study Programm. Er erzählt davon, wie es ist als Geflüchteter hier zu studieren und was die Hochschule von Menschen wie ihm lernen kann

Es ist wichtig über marginalisierte Gruppen zu berichten. Sonst gibt es keine Veränderung. Wer wird an der ASH Berlin nicht gesehen? Wer wird strukturell und/oder institutionell marginalisiert? Ich freue mich, dass das Magazin endlich mal wieder etwas über das Pre-Study Programm macht, anstatt nur über Erfolge der ASH Berlin zu berichten. 2018 habe ich am Pre-Study Programm teilgenommen und danach das Studium der Sozialen Arbeit begonnen. Während des Studiums ist mir bewusst geworden, dass das, was meine Mutter seit Langem zu Hause mit den geflüchteten Kurd_innen gemacht hatte, Soziale Arbeit war. Und wenn an der Hochschule von Klassismus oder Diskriminierung geredet wird, dann weiß ich, wie das funktioniert. Ich bin ein Kurde, der nicht in seiner eigenen Sprache in der Schule lernen durfte. Ich war selbst von dem marginalisierenden System im Iran betroffen und deshalb aktiv in der politischen Arbeit.

Eigentlich habe ich nicht so viel von der ASH Berlin gelernt. Aber ich hatte die Gelegenheit, kleine Recherchen zu machen, zum Beispiel eine Hausarbeit über kurdische Tänze von geflüchteten Kurdinnen, die von Trauma oder Depression betroffen sind. Die Texte und Materialien, die ich von der Hochschule bekam, waren aber kaum für mich nutzbar. Ich musste woanders Informationsmaterial suchen, das aus einer intersektionalen politischen Perspektive und von Marginalisierten geschrieben worden ist und nicht aus einer weißen Perspektive.

Es gibt Dozierende an der ASH Berlin, die denken sie seien die Quelle des Wissens. Ein kollektives Gestalten der Kurse gibt es nicht oft. Ich musste mir sehr bewusst die Dozierenden aussuchen, mit denen ich wirklich arbeiten kann, wo mein Wissen überhaupt anerkannt wird. Viele Dozierende sind nicht lernbereit.

In vielen Kursen erfahre ich Diskriminierung. Einmal hat mich im fünften Semester ein Dozent gefragt, ob ich in der Lage sei, mein selbst gewähltes Thema für eine Hausarbeit zu bearbeiten, ob es nicht zu schwer für mich sei. Diese Haltung besteht nur gegenüber einer geflüchteten Person, eine deutschsprachige Person muss so etwas nicht erleben.

Das Uni-System funktioniert für weiße, privilegierte Personen sehr gut. Sie wissen, wann die Semestergebühr bezahlt werden muss, wie sie mit den Dozierenden kommunizieren müssen, wie mit den Ämtern. Ich als geflüchtete Person musste viele Fehler machen. Es gibt zwar Beratung, aber es ist nicht immer einfach. Damit ich nicht schon wieder Exotismus oder Sprachdiskriminierung erfahre, bin ich manchmal eher nicht zur Beratung gegangen, sondern habe auf der Webseite geschaut. Ab und zu bin ich damals ins Refugee-Office gekommen, aber ich war desorientiert. Ich hatte schwere Depressionen und war posttraumatisiert.

Die Sprachprüfung im Pre-Study Programm lag wie der Mount Everest vor mir. Die Dozentin musste uns auf die Telc-Prüfung vorbereiten, weil die ASH Berlin selbst keine interne Prüfung angeboten hat. In den Materialien von Telc kann man alle Formen von Diskriminierungen finden. In einem Beispiel, wo ich den Nominativ lernen muss, ist die Person, die putzt, eine Frau und die Person, die nicht putzt, ist ein Mann. Wir haben uns über den Text beschwert und die Dozentin sagt: „Ja, was soll ich machen?“ Das habe ich auch verstanden.

Aber zu Hause habe ich gelernt: Wenn Gäste kommen, dann haben wir einen Teppich auf dem Boden, aber wir legen auch noch eine Decke bereit und wir stellen Tee und Obst hin. Ich finde es wichtig, dass eine Hochschule, die sich politisch positioniert und Geflüchtete aufnimmt, sich vorbereitet. Die ASH

Berlin sollte mit Geflüchteten, die hier bereits studieren, eine Konferenz machen, um von ihnen zu lernen, wie die Kurse für die nächsten Geflüchteten gestaltet werden sollten. Es existiert hier ein kollektives Wissen, aber das wird bisher nicht genutzt. Man kann von uns Geflüchteten lernen und das Wissen in einem neuen Format wieder an uns zurückgeben. Im Pre-Study Programm unterstütze ich Teilnehmer_innen auch durch Mentorenschaft. Wir unterstützen nicht nur bei der Bürokratie, sondern auch psychisch. Alle Teilnehmer_innen erzählen von ähnlichen Erfahrungen. Von eurozentristischen, diskriminierenden Texten und von einem Fremdgefühl. Man kann Gewalt auch durch Sprache produzieren. Ich kenne Teilnehmer_innen, die aufgrund der Sprache aufhören wollten. Aber durch unsere psychische Begleitung und durch Empowerment sind sie doch geblieben. ■

Aufgezeichnet von Barbara Halstenberg.

Das **ASH Pre-Study Programm** ist für Menschen mit Fluchterfahrung, die sich noch nicht für ein reguläres Studium an der ASH Berlin bewerben können. Unter anderem können im Rahmen des zweisemestrigen Pre-Study Programms sprachliche Kompetenzen in Deutsch und das für manche Studiengänge verpflichtende Vorpraktikum erworben werden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit erste Kurse zu belegen, die im Studium angerechnet werden. Das Programm ist kostenlos.

Weitere Informationen:




Instagram


@ash_berlin

Ein Blick in den Instagram-Kanal




 Zum gestrigen Beginn des Wintersemesters 2022/23 begrüßte unsere Prorektorin Dagmar Bergs-Winkels unsere Erstsemester an der ASH Berlin: „Herzlich willkommen! Genießen Sie die Möglichkeit, Ihre Hochschule und den Bezirk mitzugestalten - bringen Sie sich gerne ein - und haben Sie viel Spaß.“




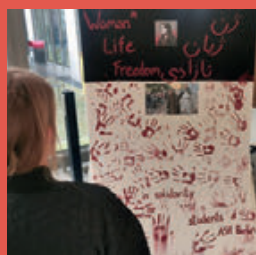
 Während ihr unten schwitzt, erzeugt die Sonne auf dem Dach der ASH Berlin jährlich 81.000 kWh grünen Strom! Mit Hilfe der Berliner Stadtwerke befinden sich dort seit dem Jahr 2020 346 #Solarmodule und sparen der Stadt #Berlin so rechnerisch 40 Tonnen #CO2-# pro Jahr ein.




 Am 30.08.1948 starb Alice Salomon in New York und wurde auf dem Friedhof Evergreens in Brooklyn beigesetzt. Die Namensgeberin unserer Hochschule gilt als eine der bedeutendsten Sozialreformerinnen und als Pionierin der sozialen Berufe. Zu ihrem Todestag gedenken wir dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit, die uns und unsere Gesellschaft auch heute noch prägt.



 Die Spazierblicke sind gerade im Rahmen der O-Tage bei bestem Wetter gestartet und führen u. a. ASH-Student_innen durch den Kiez! Wir freuen uns über all die neuen Gesichter und heißen die Erstis herzlich willkommen!



 Studentische Solidaritätsaktion mit den feministischen Kämpfen im Iran.

Auf den Spuren von Alice Salomons Familiengeschichte

In einem Digitalisierungsprojekt nähert sich das Alice Salomon Archiv der privaten Seite seiner Namensgeberin an

© Pascal Paterna



Ein kleiner Teil des Nachlasses der Familien Salomon/Hepner/Cahn

Filiz Gisa Çakır

Als die Nachfahr_innen von Alice Salomon 2021/22 große Teile des Familiennachlasses dem Alice Salomon Archiv (ASA) übergeben, war die Freude groß. Da von Alice Salomon selbst kein Nachlass erhalten ist und die Geschichte ihrer Familie kaum erforscht wurde, verspricht der Nachlass der Familie Salomons neue Erkenntnisse.

Im Fokus dieser Sammlung stehen – neben Alice Salomon selbst – ihre Nichten: Maria Hepner (1896–1992) und Leonie Cahn (geb. Hepner, 1896–1994). Die beiden Frauen waren auch diejenigen, welche den Familiennachlass bewahrten, lange Jahre mit sich führten und so ermöglichten, dass ihre Kindeskiner ihn letztlich dem ASA überreichen konnten.

Die Zwillinge Maria und Leonie verbrachten Teile ihrer Jugend auf dem Familiensitz in Kopanin, in Berlin und auf dem familieneigenen Schloss Heidewilken in Schlesien. Als junge Frauen zog es sie dann wieder in die Großstadt Berlin, in der sie das kulturelle Leben genossen und zeitweise an der Sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg tätig waren.

In umfangreichen Korrespondenzen, Tagebüchern und Manuskripten lässt sich das Leben der Familien über die Jahre verfolgen. In den 1920er-Jahren zog Leonie mit ihrem Mann Fritz

Cahn in die Schweiz, wohin ihnen Maria 1933 folgte, weil sie nach einer Hausdurchsuchung der Nazis flüchten musste. 1974 wanderten die beiden Frauen nach Großbritannien aus, wo sie bis zu ihrem Lebensende gemeinsam lebten. Die Nationalsozialist_innen zwangen nicht nur Alice Salomon 1937 ins Exil. Ihre Familie, die in Deutschland zuhause gewesen war, musste in die ganze Welt flüchten: Salomons Nichte Charlotte Löwenstein (geb. Hepner, 1893–1951) emigrierte bereits 1924 nach Palästina, ihr Neffe Fritz Hepner floh 1939 nach der Freilassung aus einem KZ nach Uruguay, andere Familienmitglieder wanderten nach Großbritannien, Argentinien und in die USA aus. Alice Salomons Schwester Olga Reisner (1876–194?), ebenso ihr Neffe Richard Salomon (1894–1942/3) hingegen wurden in Vernichtungslager deportiert. Richard wurde in Auschwitz ermordet.

In den vielen Briefen, die sich die Familien schrieben, lassen sich die Widrigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, aber auch die zahlreichen Besuche der Familienmitglieder untereinander nachlesen. Durch die umfangreiche Fotosammlung haben wir zu diesen Briefen, den Tage- und Reisebüchern, den Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden erfreulicherweise auch Gesichter.

Die Dokumente erzählen zahllose kleine und große Geschichten, wie sie zum Alltag vieler Familien gehören. Doch die Tatsache, dass viele Familienmitglieder gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen, andere hingegen dem NS-Terror zum Opfer fielen, hebt diese Familiengeschichte von anderen ab. Wir erhalten hier nicht nur Einblicke in die Familie, die Alice Salomon hervorgebracht hat, sondern auch in das jüdisch-bürgerliche Leben Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, das Erleben von Flucht, Vertreibung, Ermordung und das Leben in der jüdischen Diaspora.

Im Juli 2022 startete das Projekt „Die Zwillinge und Tante Ly: Ein Digitalisierungsprojekt zur Familiengeschichte Alice Salomons“, gefördert durch das Forschungs- und Kompetenzzentrum Digitalisierung Berlin (digiS). Innerhalb von 1,5 Jahren wird das ASA-Team den wertvollen Familiennachlass zum großen Teil digitalisieren, wissenschaftlich aufarbeiten und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen.¹

Darüber hinaus beinhaltet das Projekt drei Vermittlungsmodule. In einer virtuellen Ausstellung im DDBstudio (Deutsche Digitale Bibliothek), über die Website Jewish Places (Stiftung Jüdisches Museum Berlin) und über die berlinHistory App wird die Familiengeschichte, aber auch die Geschichte der Sozialen Arbeit, erlebbar. Auf interaktiven Karten werden Digitalisate von Texten und Bildern, Audiointerviews und Points of Interest verortet und mit erläuternden Texten kontextualisiert. So können beispielsweise in Form von Stadtspaziergängen die vergangenen Zeiten Salomons und ihrer Familie in Berlin in die Gegenwart geholt werden. ■

Kurzinformation

Projektname

Die Zwillinge und Tante Ly
Ein Digitalisierungsprojekt zur Familiengeschichte Alice Salomons (2022)

Projektlaufzeit

15.08.2022 bis 31.12.2023

Projektleitung

Prof. Dr. Sabine Toppe

Projektmitarbeiter_innen

Filiz Gisa Çakır (Projektleitung), Friederike Mehl, Pascal Paterna

Kooperationspartner_innen

berlinHistory e. V.,
Stiftung Jüdisches Museum Berlin

Förderer_in

Forschungs- und Kompetenzzentrum Digitalisierung Berlin (digiS)

Kontakt

cakir@ash-berlin.eu

¹ Ergänzt wird dieser Bestand durch den Vorlass von Joachim Wieler, dessen Recherchen zu Salomons Leben im New Yorker Exil 1983 erstmals die Publikation von Salomons Autobiographie „Charakter ist Schicksal“ in Deutschland ermöglichten. Diese Archivalien dokumentieren die Wiederentdeckung von Salomons Bedeutung für die Soziale Arbeit, die internationale Frauenbewegung und die Stadt Berlin.

Buddy-Programm

Werde Betreuer_in für internationale Studierende an der ASH Berlin



ASH
Berlin

Was heißt eigentlich
„Danke“ auf Ungarisch?
Oder „Wie geht's?“ auf Schwedisch?
Und was sind überhaupt Poffertjes?

All das und noch viel mehr könnten euch nächstes Semester eure Buddies beantworten!

Dein Interesse ist geweckt, du bist international engagiert und möchtest Studierende aus aller Welt kennenlernen?

Dann melde dich im International Office und komme in Kontakt mit Studierenden aus Belgien, Dänemark, Griechenland, Großbritannien, Italien, Kolumbien, Litauen, Mexiko, den Niederlanden, Polen, Portugal, Schweden, Spanien, der Türkei, Ungarn und anderen Ländern!

Weitere Infos unter:

www.ash-berlin.eu/buddy-programm



© Mart Busche

Gender 3.0 in der Schule

Pädagogisches Handeln im Kontext vielfältiger geschlechtlicher Lebensweisen

Mart Busche, Tamás Jules Fütty und Jutta Hartmann

Seit 2019 existiert in Deutschland der Personenstand ‚divers‘ als neue Option neben den Geschlechtseinträgen ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ und der Möglichkeit, den Eintrag streichen zu lassen. Wie kann Schule als zentrale Bildungsinstitution angemessen reagieren? Welche Erfahrungen machen trans*, inter*, nicht-binäre, ageschlechtliche und andere Schüler_innen jenseits der Zweigeschlechternorm in der Schule und welche Bedarfe haben sie? Wie kann ein professionelles pädagogisches Handeln konkret aussehen, das von einer Vielfalt an geschlechtlichen Lebensweisen ausgeht und intersektionale Bildungsbarrieren berücksichtigt? Und wie können zukünftige pädagogische Fachkräfte angemessen für ein

geschlechterreflektiertes Denken und Handeln qualifiziert werden?

Seit dem Wintersemester 2021/22 kooperiert die ASH Berlin mit der BMBF-Nachwuchsforschungsgruppe „Gender 3.0 in der Schule: Herausforderungen und Handlungsbedarfe im Bereich Lehrkräfteausbildung zur Anerkennung von Gendervielfalt unter besonderer Berücksichtigung des Personenstands divers“. Das unter der Leitung von Tamás Jules Fütty an der Europa Universität Flensburg angesiedelte Forschungsprojekt (2021–2026) untersucht u. a. die aufgeworfenen Fragen. Besondere Berücksichtigung erfährt, dass professionelles Handeln durch zahlreiche Spannungsverhältnisse gekennzeichnet ist. Diese gilt es theoretisch sensibilisiert

wahrzunehmen und mit Blick auf das empirische Forschungsdesign wie auf die Konzipierung der (Hoch-)Schulpraxis zu reflektieren. In der Kooperation wird hierzu das von Jutta Hartmann begründete und im IFAF-Forschungsprojekt Viel*Bar u. a. zusammen mit Mart Busche weiterentwickelte Konzept einer Pädagogik vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen (vgl. *alice* Nr. 36 und Nr. 43) fruchtbar gemacht. Gemeinsam werden Herausforderungen, die durch ein entnaturalisiertes Verständnis geschlechtlicher Vielfalt in pädagogischen Kontexten entstehen – einem Verständnis also, das Geschlecht nicht ahistorisch als naturgegeben, vielmehr als gesellschaftlich-kulturell hervorgebracht begreift –, sowie damit

zusammenhängende Spannungsfelder für Forschung und Praxis herausgearbeitet und mit Blick auf eine Vielfalt ermöglichende Bildung für alle hin erörtert.

So ist z. B. die deutsche Sprache binär vergeschlechtlicht und transportiert Ein- und Ausschlüsse. Um Geschlechtervielfalt sprachlich sichtbar zu machen nutzt Gender 3.0 das Akronym TINA+. Dieses benennt Schüler_innen, die sich als trans*, inter*, nichtbinär oder ageschlechtlich begreifen. Mit dem Pluszeichen ist auf weitere mögliche Selbstpositionierungen verwiesen, die nicht konform zur dominanten Zweigeschlechtlichkeit liegen. Es ist wichtig in der Pädagogik, dass geschlechtliche Selbstbezeichnungen in ihrer Vielheit besprechbar und entsprechende Subjektpositionen damit auch lebbarer gemacht werden, sowie gleichzeitig auf deren Unabgeschlossenheit wie dynamischen Wandel zu verweisen. Die Herausforderung liegt darin, einen konstruktiven Umgang mit Überbegriffen wie ‚Geschlechtervielfalt‘ bei gleichzeitiger Anerkennung von Selbstbezeichnungen zu finden und die verschiedenen Konzepte ziel-, kontext- und situationsbezogen durchdacht einzusetzen.

TINA+-Jugendliche werden in der Schule häufig diskriminiert und durch die zweigeschlechtliche Schulstruktur unsichtbar gemacht. Eine schulische Beschäftigung mit Geschlechtervielfalt wird häufig an ein Outing geknüpft. Dies schreibt die Verantwortung zur Thematisierung den Jugendlichen zu und verkehrt das pädagogische Verhältnis. Gleichzeitig bringt ein einseitiger Forschungsfokus auf Diskriminierungserfahrungen TINA+ lediglich als eine vulnerable Gruppe hervor. Gender 3.0 nimmt die diskriminierenden Erfahrungen von TINA+-Schüler*innen ernst und will zugleich

deren Handlungsfähigkeit aufzeigen. Im Projekt werden Zugänge erprobt, die pädagogischen Fachkräften ermöglichen, ihr machtvolles Verstricktsein zu erkennen – z. B. TINA+ als erklärungsbedürftig zu konstruieren. Zudem geht es darum, Handlungspraktiken jenseits heteronormativer Otheringpraxis zu entwickeln – z. B. im Schulalltag selbstverständlich die Vielfalt geschlechtlicher Selbstverständnisse zu adressieren. Um der Strukturierung von Bildung durch Klassismus, Rassismus, Ableismus und weiteren Dominanzstrukturen zu begegnen, werden Mehrfachzugehörigkeiten und verschränkte Bildungsgleichheiten berücksichtigt.

Für die Anerkennung von Geschlechtervielfalt in der Schule ist der Personenstand divers relevant. Dieser ermöglicht zwar eine partielle rechtliche Anerkennung und fordert Pädagogik als Disziplin und Profession heraus. Gleichzeitig stellt ‚divers‘ in der Regel jedoch keine Selbstbezeichnung dar und die Gesetzesergänzung wird u. a. von inter*-Interessensverbänden aufgrund der Attestpflicht kritisiert. Auch wurde versäumt, allen Menschen eine selbstbestimmte Angabe ihres Geschlechts zu ermöglichen und explizit auch trans* und nicht-binäre Selbstpositionierungen zu berücksichtigen. Für die Schule ist es wichtig, alle Kinder und Jugendlichen, die sich jenseits binärer Vorstellungen von Geschlecht positionieren, anzusprechen wie auch all jene, deren geschlechtliches Selbstverständnis mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zwar übereinstimmt, die gleichwohl heteronormativen Zuschreibungen nicht durchgängig entsprechen. Geschlechterkonzepte und die darin enthaltenen Subjektvorstellungen gilt es – auch im Kontext von TINA+ – konstant kritisch zu hinterfragen z. B. hinsichtlich ihrer impliziten Essenzialismen,

Naturalismen, Vorstellung von Kohärenz und Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit. Dafür werden u. a. in regelmäßigen Treffen mit Praxispartner_innen, weiteren Wissenschaftler_innen und Community-Akteur_innen Forschungserkenntnisse und Vorgehen kontrovers diskutiert.

Gender 3.0 will eine differenzierte Auseinandersetzung mit Geschlechtervielfalt in der Schule voranbringen, die zugleich Handlungsspielräume von TINA+-Schüler_innen und Lehrkräften erweitert und auch einen Beitrag zur geschlechtlichen Selbstbestimmung aller Schüler_innen wie zum Abbau intersektionaler Bildungsbarrieren leistet. ■

Kurzinformation

Projektname

Gender 3.0 in der Schule: Herausforderungen und Handlungsbedarfe im Bereich Lehrkräfteausbildung zur Anerkennung von Geschlechtervielfalt unter besonderer Berücksichtigung des Personenstands *divers*

Projektlaufzeit

2021–2026

Projektleitung

Jun.-Prof. Dr. Tamas Fütty

Kooperation

Alice Salomon Hochschule Berlin
Prof. Dr. Jutta Hartmann

Mittelgeber_in

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Kontakt

Jutta.Hartmann@ash-berlin.eu

Literatur:

Busche, M./ Fütty, T. (2023): Prekäre Subjektivierungs- und Handlungsbedingungen – Trans*, Inter*, Nichtbinarität und Agender in der Schule. In: Kampshoff, M./Kleiner, B./Langer, A.: Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung Bd. 19: Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung. Opladen

Rund um den Menschen

Promovierende der ASH Berlin stellen ihre Projekte vor

Holger Braun

Wer ein Master-Studium abgeschlossen hat, kann sich an der ASH Berlin im Rahmen einer Promotion der Forschung widmen. Ein eigenständiges Promotionsrecht für die Hochschulen der angewandten Wissenschaften ist im neuen Berliner Hochschulgesetz 2022 verankert worden. Es bedarf lediglich einer Rechtsverordnung, damit auch an der ASH Berlin direkt promoviert werden kann. In der neuen Serie „Promovierende im Porträt“ werden in loser Folge Nachwuchswissenschaftler_innen und ihre Promotionsprojekte vorgestellt. Die Serie beginnt mit Forscher_innen, die auf einer Qualifizierungsstelle an der ASH Berlin forschen und lehren. Nachwuchswissenschaftler_innen, die durch Stipendien, durch Drittmittel-Stellen oder auf andere Weise finanziert werden, folgen in den nächsten Ausgaben.

Eine Ethnografie der Jugendarbeit

Jennifer Hübner (B.A. Soziale Arbeit, M.A. Praxisforschung in der Sozialen Arbeit und Pädagogik)

Anliegen der Dissertation ist eine praxistheoretische Rekonstruktion von Offenheit in dem Handlungsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Aus einer ethnomethodologischen Perspektive heraus untersuche ich, wie soziale Praxis und daran beteiligte Parameter wie Raum, Zeit und Akteur_innen Offenheit als handlungsleitendes Prinzip herstellen und was daraus folgt. Die erhobenen Daten entspringen einem halbjährigen, ethnografischen Feldeinsatz in der Praxis und wurden unter Rückgriff auf die Grounded Theory Methodologie angereichert und ausgewertet. Ziel der Fallstudie ist die Sichtbarmachung des Gegenstandes Offenheit, der im Gegensatz zu anderen Leitbegriffen wie Partizipation und Sozialraumorientierung sowohl in der sozialpädagogischen Profession als auch in der Disziplin bislang unterbeleuchtet ist. Damit leistet die Arbeit einen Beitrag zur Grundlagenforschung und bietet der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine Reflexivität und Sensibilität für die eigene Sozialität.

Wissenschaftlich betreut wird die Arbeit durch Prof. Dr. Regina Rätz, Professur für Kinderschutz und Jugendhilfe (ASH Berlin) und Prof. Dr. Lotte Rose, Professur für Kindheits- und Jugendforschung an der Hochschule Fulda.



Sozialität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit



Wie müssen Gremien gestaltet sein, damit Menschen ihre Interessen wirksam selbst vertreten und barrierefrei an ihnen teilhaben können?

Wirksame Selbstvertretung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen in barrierefreien Gremien – partizipative Aktionsforschung

Azize Kasberg (M.Sc. Public Health, B.Sc. Physiotherapie/Ergotherapie)

Ich habe das Glück, zusammen mit fünf wundervollen Menschen zum Thema wirksame Selbstvertretung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen in barrierefreien Gremien zu forschen. Getreu dem Motto „Nichts über uns ohne uns!“ wird das Forschungsprojekt im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention in einem Forschungsteam mit fünf Menschen mit Krisenerfahrung geplant und durchgeführt. Hierbei moderiere ich den Forschungsprozess, bereite benötigte Informationen auf und bin für die Einhaltung guter wissenschaftlicher Praxis verantwortlich. Wir arbeiten nach dem Ansatz der partizipativen Aktionsforschung und nutzen die Situationsanalyse nach Clarke. Mit dem Projekt möchten wir die wirksame Selbstvertretung stärken und zur Umsetzung dieses Menschenrechtes beitragen. Informationen zum Vorläuferprojekt „Barrierefreies Arbeiten für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen“ sind auf der Internetseite des Selbstvertretungsvereins Kellerkinder e. V. zu finden unter: <https://seeletrifftwelt.de/>

Die Arbeit wird betreut durch Prof. Dr. Dr. Thomas Gerlinger, Professor an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften (Universität Bielefeld und Leiter der AG „Gesundheitssysteme, Gesundheitspolitik und Gesundheitssoziologie“) und Prof. Dr. Gesine Bär, Professorin für partizipative Ansätze in den Sozial- und Gesundheitswissenschaften (ASH Berlin).

Professionelle Gestaltung eines gemeinsamen Bewegungsalltags in Kitas

Ina-Marie Abeck (B.A. Kindheitspädagogik, M.A. Erziehungswissenschaft)

Als begeisterte Kindheitspädagogin und Psychomotorikerin möchte ich durch meine Doktorarbeit zum Thema *Professionelle Gestaltung eines gemeinsamen Bewegungsalltags in Kitas* einen Beitrag zur Professionalisierung in der Frühpädagogik leisten. Dabei stehen zwei große Themen frühkindlicher Bildung im Vordergrund: Bewegung, die für die Persönlichkeitsbildung und Gesundheitsförderung von zentraler Bedeutung ist sowie Partizipation als pädagogisches Querschnittsthema, das Möglichkeiten von Mitwirkung und Mitbestimmung von allen Kindern im Bewegungsalltag fokussiert.

Im Rahmen einer ethnografischen Studie begleite und beobachte ich Kitagruppen in Berlin und führe Interviews mit den frühpädagogischen Fachkräften der Gruppen. Die Auswertung zielt darauf ab, auf Grundlage der Grounded Theory Handlungsweisen und -strategien von frühpädagogischen Fachkräften und Kindern in den gemeinsamen Bewegungssituationen zu rekonstruieren. Für die Sicherung und den Transfer der Ergebnisse ist ein gemeinsamer Forschungstag mit Mitwirkenden sowie externen Expert_innen aus Berufsfeld und Wissenschaft geplant.

Wissenschaftlich betreut wird die Arbeit durch Prof. Dr. Timm Albers, Professur für Inklusive Pädagogik (Universität Paderborn) und durch Prof. Dr. Anja Voss, Professur für Bewegungspädagogik/-therapie und Gesundheitsförderung (ASH Berlin).

Menschenrechte in der professionellen Arbeit mit Personen in vulnerablen Lebenslagen

Mareike Niendorf (B.A. Soziale Arbeit, M.A. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession)

Wie können Menschenrechte im Leben von Menschen tatsächlich wirksam werden – insbesondere wenn diese strukturell bedingt in besonderer Weise Gefahr laufen, in ihren Rechten verletzt zu werden? Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang Fachkräfte, die Schlüsselpositionen für die Umsetzung von Menschenrechten innehaben und sich gleichzeitig menschenrechtlich problematisch verhalten können? Wie gelingt es Studierenden, menschenrechtliches Wissen und kritische Reflexionsfähigkeit auf ihre (spätere) Handlungspraxis anzuwenden? Diese Fragen treiben mich schon lange professionell und persönlich um, weshalb sie auch im Zentrum meiner Forschung stehen, in der ich mit der Reflexiven Grounded Theory arbeite. Mein Fokus liegt dabei auf Bildungsprozessen in Studiengängen der Sozialen Arbeit, Pflege und Polizei.

Das Promotionsprojekt wird wissenschaftlich betreut durch Prof. Dr. Nivedita Prasad (ASH Berlin) und Prof. Dr. Dr. h.c. Heiner Bielefeldt (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg).

Handlungspraxis von pädagogischen Fachkräften im Umgang mit digitalen Ungleichheiten in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Christoph Weipert (B.A. Soziale Arbeit, M.A. Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik)

Digitale Medien eröffnen Kindern und Jugendlichen neue Räume für Partizipation und Inklusion, gleichzeitig entstehen dadurch auch neue Diskriminierungsrisiken. In meinem Promotionsprojekt forsche ich zur Handlungspraxis von pädagogischen Fachkräften im Umgang mit digitalen Ungleichheiten in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Aufgrund der zunehmenden Mediatisierung dieses Handlungsfeldes sowie der Lebenswelten der Adressat_innen, stellen digitale Ungleichheiten Akteur_innen in diesem Kontext vor vielfältige Herausforderungen. Mit dem Forschungsansatz einer rekonstruktiven Praxisforschung erhebe ich in diesem Zusammenhang Wissensbestände der Fachkräfte und rekonstruiere deren Zusammenwirken im pädagogischen Handeln. Das Forschungsinteresse hat sich im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeiten an den Schnittstellen von Sozialer Arbeit, Medienpädagogik und diskriminierungskritischen Ansätzen in Praxis und Lehre entwickelt. Mein Promotionsprojekt soll dazu beitragen, die Professionalisierung der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Umgang mit digitalen Ungleichheiten zu stärken.

Die Arbeit wird wissenschaftlich betreut von Prof. Dr. Andrea Plöger, Professur für Soziale Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Medienpädagogik (ASH Berlin).



© Christoph Weipert

Wie umgehen mit digitalen Ungleichheiten in der offenen Kinder- und Jugendarbeit?

Beratung für Promotionsinteressierte:

www.ash-berlin.eu/studium/beratung-unterstuetzung/nachwuchsfoerderung/

3

Fragen an: Professorin Johanna Kaiser

Worum geht es in dem Projekt *Bühne frei für gutes Älterwerden in Stadt und Land*?

Wir wollen dazu beitragen, gleichwertige Lebensverhältnisse im städtischen und ländlichen Raum zu schaffen. Es geht um die Stärkung eines toleranten Miteinanders als Beitrag gegen gesellschaftliche Spaltung und rechtsextreme Tendenzen. Mit künstlerischen und lustvollen Interventionen im öffentlichen Raum werden Anlässe zur Begegnung, zur Diskussion und zur Initiierung gemeinsamer Aktionen angeregt.

Wer profitiert davon?

Sozial kulturelle Interventionen schaffen Anlässe zur Begegnung und Vernetzung zwischen Berlin und dem ländlichen Brandenburg und zwischen den Generationen. Mit partizipativ entwickelten, ungewöhnlichen sozial-kulturellen Aktionen bekommen Menschen 55+ Raum zu einer lebendigen Gestaltung ihres Gemeinwesens. Die Aktionen werden wissenschaftlich untersucht, um die Bedingungen für ein gutes Gelingen zu erfassen und eine spätere Übertragbarkeit zu ermöglichen. Es profitieren die Praxispartner_innen im städtischen Raum und das Gemeinwesen im ländlichen Raum, also die Bewohner_innen in Berlin und Brandenburg.

Worauf freuen Sie sich schon besonders?

Auf folgende beispielhafte Aktion mit dem Titel „Die Gesichter hinter dem Gemüse“: Man stelle sich eine Wanderung mit Adressat_innen der Berliner Stadtmission über Streuwiesen und die Begegnung mit interessierten Bewohner_innen des Dorfes Heinersdorf vor. Gemeinsam wird Obst geerntet und in einer noch brauchbaren LPG-Küche verarbeitet. Dazu wird eine Ausstellung zu dem historischen Transfer und Handel von Lebensmitteln zwischen Berlin-Brandenburg entwickelt und mit szenischen Mitteln interaktiv gestaltet. Das ist eine Idee von vielen und darauf freue ich mich ganz besonders!

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.



© ASH Berlin

Johanna Kaiser

ist Professorin für Soziale Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Theater. Das IFAF-geförderte Projekt *Bühne frei* läuft vom 01.10.2022 bis 30.09.2024.

www.ifaf-berlin.de/projekte/buehne-frei/

Mehr auf alice online:

3 Fragen an
Prof. Dr. Uwe Bettig zum Projekt Fairfaktor:





Hörsaal



Fotoprojekt aus dem Seminar Fotografie in der Sozialen Arbeit

Leben und Wohnen

Fotograf: Christoph Gabler





© privat

Berge versetzen

Im Juni 2022 hat der Bachelor *Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online (IGo)* seine ersten Absolvent_innen verabschiedet. Dr. Eva-Maria Beck hat den Studiengang maßgeblich mit aufgebaut und erzählt im Interview über seine Entstehung, den ersten Studierendurchgang und für welche Menschen das Studium interessant ist

Eva-Maria Beck in Aktion

Sie waren bis Ende September Studiengangsleiterin des Bachelors *Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online (IGo)* und haben den Studiengang mit aufgebaut. Mit welchem Ziel sind Sie damals gestartet?

Ziel war es, ein innovatives Studienangebot für berufserfahrene Praktiker_innen aus Pflege und Therapie zu konzipieren, welches deren Fachexpertise als Arbeitsgrundlage fest im Studienverlauf einbezieht und darauf aufbauend die individuelle Kompetenzweiterentwicklung unterstützt. Außerdem wollten wir ein Format entwickeln, das Berufstätigen mit vielfältigen sozialen Verpflichtungen ein Studium erleichtert.

Was waren die größten Hürden beim Aufbau des Studiengangs?

Innovation bedeutet Aufbruch, Neues wagen – öffentliches Verwaltungsreglement bedeutet Bewahrung zwecks Konsolidierung. Beides sinnvoll zu verknüpfen stellte und stellt eine hohe Herausforderung dar. Große Kraftanstrengungen waren und sind nötig, damit das Neue – und mittlerweile Bewährte – nicht zusammenschrumpft auf Einheitsformat. Die Entwicklung des Studiengangs selbst war arbeitsintensiv, gestaltete sich aber im interprofessionellen Team als fortlaufend positiver Prozess. Jedes Teammitglied konnte sich mit ihrer/seiner jeweiligen Expertise

einbringen, alle arbeiteten gleichberechtigt an der Sache. Ein gutes Beispiel dafür, wie echte Teamarbeit Berge versetzen kann.

Was war ein ganz besonders schöner Moment?

Der schönste Moment für mich war am Ende des Studiums des ersten Jahrgangs die Persönlichkeitsentwicklungen der Studierenden zu erleben, im Vergleich zum Beginn des Studiums. Zu sehen, wie Menschen neue Klarheit und Selbstbewusstsein ausstrahlen, mit offenem Blick die Welt in ihrer Vielfalt neu wahrnehmen und Verantwortlichkeiten annehmen, schlummernde Fähigkeiten an sich

entdecken, das macht mir große Freude und ist für mich eines der wichtigsten Ergebnisse eines Studiums.

Wie ist das Fazit der ersten Absolvent_innen?

Dazu würde ich gerne die ersten Alumni selbst zu Wort kommen lassen und Ausschnitte aus ihrem Brief an das Kuratorium einfügen:

„Eben standen wir noch aufgeregt und unsicher mit einer Schultüte im Arm am Eingang der Alice Salomon Hochschule (ASH) Berlin und waren, ehe wir uns versahen, neben unserer Berufstätigkeit zusätzlich Student_innen im Pilotstudiengang „Interprofessionelle Gesundheitsversorgung – online“ (IGo). [...] Statt der Schultüte haben wir nun eine fertige Bachelorarbeit in der Hand und verfügen über zahlreiche neue Lernerfahrungen. [...] Alle im Verlauf des Studiums erworbenen und/oder gefestigten Kompetenzen aufzuzählen, würde an dieser Stelle zu weit führen, aber einige möchten wir exemplarisch nennen:

Reflexionsfähigkeit infolge von Studienlaufbahnberatung (SLB) und problemorientiertem Lernen (POL), Feedbacks.

Moderationskompetenz durch wechselnde Rollenverteilungen innerhalb der vielfältigen Gruppenarbeitsprozesse.

Teamführungsqualitäten durch das Kennenlernen verschiedener Kommunikationstools und ökonomischer Erfordernisse im Gesundheitswesen.

Steigerung des **professionellen Selbstwertes/ Rollenklarheit** durch die Darstellung der eigenen Rolle im Gesundheitssystem sowie durch die enge Zusammenarbeit bei Problemlösungsprozessen mit den Studierenden aus anderen Berufsgruppen.

Technikkompetenz durch unterschiedliche Prüfungsformate (Vorträge, Podcast, Vodcast, Screencast, ...).

Fähigkeiten im Bereich des **wissenschaftlichen Arbeitens** als Basis für evidenzbasiertes Vorgehen durch die entsprechenden

Module, Praxisforschungsprojekte und die Bachelorarbeit.

Als berufs begleitend Studierende wurde uns insbesondere die Bedeutung des Lebenslangen Lernens deutlich. [...] Als Teilnehmer_innen des Pilotstudienganges IGo 2018 der Alice Salomon Hochschule Berlin haben wir in spannenden drei Jahren verinnerlicht, dass für eine qualitative und bedarfsgerechte Gesundheitsversorgung, die sich an den aktuellen gesundheitspolitischen Herausforderungen orientiert, die interprofessionelle Zusammenarbeit unabdingbar ist. Die interprofessionelle Zusammenarbeit sollte daher sowohl von Verantwortlichen in der Politik und im Management des Gesundheitswesens und von engagierten, gut ausgebildeten Mitarbeitenden gemeinsam gefördert werden. Wir halten es daher für dringend erforderlich, die Akademisierung der Gesundheitsberufe mit Studiengängen wie dem IGo weiter voranzutreiben.

In welchen Bereichen sind die Absolvent_innen jetzt tätig?

Einige der Alumni haben bereits während des Studiums das Arbeitsfeld gewechselt, z. B. ins Qualitätsmanagement. Einige arbeiteten bereits im mittleren Management in stationären und ambulanten Versorgungsbereichen, darunter auch Praxisinhaber_innen. Niemand in dieser Jahrgangsguppe begann das Studium nur um zukünftig andere Aufgabenfelder zu besetzen. Nach wie vor arbeiten die meisten Absolvent_innen weiter in ihren Arbeitsbereichen, im operativen, mittleren Managementbereich, stationär oder ambulant, angestellt oder selbstständig.

Vor welchen Herausforderungen im Gesundheitswesen stehen die Absolvent_innen jetzt?

Ich habe Interviews mit 11 Alumni geführt zu ihrer aktuellen Arbeitssituation. Eine Herausforderung für die Meisten ist die Lethargie mit der die

Weiterentwicklung der Gesundheitsversorgung auf der Mikro- und Mesoebene blockiert wird und das Desinteresse von Arbeitgeberseite an hochmotivierten, kompetenzbepackten Mitarbeitenden, die Prozesse mitentwickeln wollen. Hier entwickeln sich Unzufriedenheit und Überlegungen den Arbeitsplatz zu wechseln. Das hat in erster Linie nichts mit unangemessener Entlohnung zu tun, sondern mit Nichteinbezug vorhandener Expertise und deren Wertschätzung.

Für welche Menschen ist der IGo interessant?

Für alle, die eine Ausbildung in einem Gesundheitsfachberuf abgeschlossen haben, neugierig die unterschiedlichen Facetten des Gesundheitssystems durchdringen, ihre persönlichen Talente entdecken und erproben wollen und sich ihren Platz in einer individuell auf den Patienten/ die Patientin zugeschnittenen Gesundheitsversorgung neu erobern wollen. Der Studiengang kann die Entwicklung hin zu einer persönlichen Verankerung (z. B. Rollenklarheit) unterstützen, aus der sich die persönliche Haltung weiterentwickelt, die wiederum das Verhalten beeinflusst und so letztlich auch auf die Verhältnisse einwirkt. Das ist die Hoffnung, die mich trägt.

Was ist Ihnen für die Zukunft der Gesundheitsberufe wichtig?

Es ist mir ein großes Anliegen, dass zukünftige akademische Bildungsangebote ausgetretene Pfade eintauschen gegen neue Ideen und Formate, die dem Anspruch an Lebenslanges Lernen gerecht werden. Und dass der Beurteilungsmaßstab dafür, die Weiterentwicklung gesellschaftlicher Möglichkeiten im Kontext von Nachhaltigkeit wird, jenseits von diversen Interessenslagen, Einstellungen und Mehrheitsverhältnissen. ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

Voices from the Frontline

Social Services and the Coronavirus Pandemic

Rune Staudacher

The Coronavirus had the world in its grips ever since its emergence in early 2020. Close to all aspects of human life grew increasingly vulnerable, among

of child-protection cases, much less is known about the experience of practicing social work in such contexts.

Between July and November 2020, I interviewed six social work teams and sought to understand the phenomenology of supporting vulnerable individuals in pandemic times. What the teams expressed was a sense of feeling abandoned, receiving little support from their management, and struggling to support their service users, who themselves encountered far more challenges. Nevertheless, the Coronavirus also served as a starting point of envisioning new possibilities, with many social workers emphasizing the significance of solidarity. Still, the very nature of COVID-19 rendered much of everyday practice uncertain, ambiguous, and unpredictable.

The practitioners found a myriad of different ways to adapt their practice: While some created safe-spaces within their organizations, others took a public stance advocating for human rights. Yet others found creative ways of working with their service users to ensure that they received the support they required. Societally speaking, they took on an intermediary role in which they shared information, initiated dialogue, and mediated between society at large and the people in their care.

However, quite interestingly, the inferences of the practitioners tended to differ substantially. While some shared their impression of being ensnared in highly regulated environments, others took it upon themselves to fight for the rights of their service-users during this conjuncture by refusing to carry out business as usual, confronting the administration, and advocating publicly on behalf of their clients.

Superficial interpretation might entice one to presume mere individual

differences. However, the evidence suggests that while differences in personal attitudes can be associated with social workers' resistance to discriminatory systems, its correlation is less than straightforward. In his study on social work and exclusionary populism, Luca Fazzi found that a belief in equality of rights was also associated with groups of individuals that *remained inactive*.

To put it in other words, grand slogans don't necessarily translate into action. What is needed to ensure action is a question, which we all are left to ponder. One barrier to action appeared to be a conception of reality based in absolute structuralism, that is to say, a view of reality in deterministic fashion.

From this experience, I would rather advocate for a perspective akin to F.C. Richardson et al.:

“Our nature or being as humans is not just something we find (as in deterministic theories), nor is it something we make (as in existentialist and constructionist views); instead, it is what we make of what we find.”

(Richardson et al., 1999:212 in Eatough and Smith, 2017:195)

Rune Staudacher studies in the master's programme *Social Work as a Human Rights Profession (SWHR)*.



Rune Staudacher

them one's material living conditions, psychological well-being, or social connectivity. While the evidence suggests that social services were confronted with unprecedented spikes in domestic violence, an aggravation of mental health concerns as well as an explosion

„Irgendwann geht es einfach an die Substanz.“

Studentin Christianna Quack
über die prekäre Vergütung von Pflege-Studierenden

Warum haben Sie sich für ein Pflege-Studium entschieden?

Nach 12 Jahren Arbeit in der Modebranche wollte ich mich einem Beruf zuwenden, der mir sinnstiftender erschien. Studiert hatte ich nach meinem Abitur nicht, deswegen hat mich das Studium an der ASH Berlin besonders angesprochen. Auch das wissenschaftliche Arbeiten in Bezug auf Pflege weckte mein Interesse. Deswegen zog ich das Studium einer Ausbildung vor.

alles „ziemlich modern“ unter diversity- und gendersensiblen Aspekten betrachten. Nur die Umstände sind oft schwer zu ertragen. Es ist ein Vollzeitstudium, mit sehr langen praktischen Studienphasen, die nicht vergütet werden. Besonders in den Praktika wird dies schmerzlich deutlich.

Dort helfen wir eigentlich gleichermaßen in den Betrieben mit wie die Auszubildenden – nur eben unbezahlt. Das führt dazu, dass wir das gesamte Studium über sehr viel „nebenbei“ arbeiten müssen. Bei vielen führt das zu 60–70-Stunden-Wochen. Und das sieben Semester lang!

Was läuft gut?

Die Dozent_innen sind sich unserer Lage bewusst und unterstützen uns sehr empathisch. Sie sind oft selbst politisch aktiv, begleiten uns bei Treffen mit Politiker_innen oder gehen mit uns ins persönliche Gespräch. Beispielsweise war im Sommer Tobias Bauschke von der FDP zu Gesprächen an der Hochschule. Außerdem haben wir uns mit Aferdita Suka und Wolfgang Schmitt von den Grünen getroffen und eine Kommilitonin von mir hat auch im Abgeordnetenhaus zu dem Thema gesprochen.

Was muss verbessert werden?

Als Teil der ersten Kohorte überhaupt würden mir viele Punkte einfallen, die wahrscheinlich für die Nachfolgenden



Christianna Quack

Student_innen schon verbessert wurden. Grundsätzlich benötigen wir einfach eine Vergütung. Dann wären andere Probleme auch besser auszuhalten. Irgendwann geht es einfach an die Substanz.

Die finanzielle Situation von Pflege-Studierenden ist prekär. Was beobachten Sie in Ihrem Umfeld? Wie schaffen Sie und Ihre Kommiliton_innen das?

Viele haben schon abgebrochen, in manchen Kohorten knapp 50%. Die meisten sind chronisch überarbeitet. Einige Student_innen haben sich nun zusammengesgeschlossen, um politisch aktiv zu werden. Wir als Taskforce haben schon drei Brandbriefe geschrieben und die Politik auf uns aufmerksam gemacht.

Was fordern Sie von der Politik auch in Bezug auf das Pflege-Studium?

Eine faire Vergütung für das gesamte Studium. ■

Das Interview führte Barbara Halstenberg.



Pflege-Studierende üben im Skills Lab der ASH Berlin

Wie gefällt Ihnen das Pflegestudium bisher?

Von den Inhalten her – sehr gut! Wir behandeln spannende Themen aus unterschiedlichen Feldern. Dabei gefällt mir persönlich besonders gut, dass wir

© Michael Schaaf

© privat

„Wage neue Wege, ...“

Alumnus Thobias Pulimoottil, Integrationsbeauftragter der Stadt Ettlingen, im Interview über Persönlichkeitsbildung im Studium, Rassismusprävention an Hochschulen und ein Mantra für Studierende

© privat



Thobias Pulimoottil an seinem Arbeitsplatz

Wie sah Ihre berufliche Laufbahn nach dem Master *Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik* aus?

Nach dem Abschluss wollte ich vorerst zurück in meine Heimatstadt Karlsruhe, da dort der Großteil meiner Familie wohnt. Passenderweise konnte ich 2020 die Stelle als Integrationsbeauftragter der Stadt Ettlingen annehmen, die mir Einblicke in die Führungsebene in den Bereichen der Migrations-, Integrations- und Geflüchtetenarbeit gibt. Ich möchte gerne noch promovieren, aber zunächst mehr Praxiserfahrung sammeln nach dem Motto: „In der Realität sieht die Theorie ganz anders aus“.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag bei Ihnen aus?

Als Integrationsbeauftragter bin ich u. a. für die diversen Verantwortungsbereiche der Integrations-, Migrations- und Geflüchtetenarbeit der Stadt Ettlingen im Landkreis Karlsruhe zuständig. Hierbei führe ich in der Kommune Ettlingen das Amt für Integration und leite auch die städtische Einrichtung, den K26 Begegnungsladen, eine Begegnungsstätte für Bürger_innen und Menschen mit Migrationsbiografie und/oder Fluchterfahrung, die Integrations- und Begegnungsprozesse fördern soll. Als Beauftragter bin ich die Ansprechperson seitens der

Stadtverwaltung für Bürger_innen und Menschen mit Migrationsbiografie und/oder Fluchterfahrung insbesondere in den Bereichen der Rassismus- und Diskriminierungsarbeit, der Sprachkursförderung, der Entwicklung von interkulturellen Angeboten und Veranstaltungen und in der Unterstützung und Begleitung von integrationsrelevanten Anliegen und Umsetzungen in Ettlingen. Aktuell ist der Fokus auf ukrainische Kriegsvertriebene gerichtet. In meiner alltäglichen Arbeit beschäftige ich mich mit Unterbringungs- und Versorgungsmaßnahmen, Sprachmittler_innenkoordination oder auch mit dem Krisen- und Katastrophenschutzmanagement.

Was hilft Ihnen aus dem Studium bei Ihrer aktuellen Tätigkeit?

Im Studium der Sozialen Arbeit konnte ich Dinge benennen und verstehen, die ich vorher nicht verstehen und benennen konnte. Nicht jeder Studierende kommt mit Privilegien, aus Bildungs- und Akademiker_innenfamilien oder mit einem Vitamin B(erlin)-Netzwerk, an die Hochschule. Im Studium konnte ich verschiedene sozialarbeiterische und sozialpädagogische Tools, Handlungsmethoden und Konzepte in der Theorie vertiefen, die mich bei meinen alltäglichen Herausforderungen in der Praxis (un)bewusst begleiten bzw. mir helfen.

Was hat Ihnen besonders gut am Studium gefallen?

Mit der ASH Berlin verbinde und erinnere ich Raum, Ruhe, das Ich-selber-sein-Können und eine entspannte Lern- und Begegnungsatmosphäre. Auch das Gefühl zu haben, keinem Druck, keiner Diskriminierung, Isolation oder auch destruktiver Kritik zu begegnen bzw. diese zu spüren. Die Hochschule ist in Hellersdorf gelegen und polarisierend und inspirierend platziert, welches die Fahrt für mich immer zu einem Abenteuer machte. In den Kursen und Veranstaltungen war es eine offene, konstruktive und auch manchmal kritisch-angespannte Arbeits- und Lernatmosphäre, die das Studium spannend und greifend machte. Hierbei musste ich mich als BPoC nicht „fremd“, „angreifbar“ oder „unsicher“ fühlen, da ich mich zwischen „Verbündeten“, Freunden und auch manchmal „Planlosen“ wohl fühlte. Die kritischen und reflektierenden Austauschmomente mit meinen Professor_innen und Lehrenden haben mir sehr viel Spaß gemacht und meine eigene Persönlichkeit positiv beeinflusst und geformt.

Was für Verbesserungsvorschläge haben Sie?

Als BPoC hätte ich mir am Anfang meines Studiums gewünscht, dass Projekte wie EmpA - Antirassismus und Empowerment bzw. rassismus- und diskriminie-

rungskritische Projekte, Veranstaltungen und Treffen etc. früher gestartet wären. An der ASH Berlin kommen Studierende aus diversen Schichten und Zugängen zum Studieren, wodurch sich viele nicht-weiße Studierende u. a. aus bildungsfernen Familien „verloren“ und „erschlagen“ fühlen. Die Förderung von BPoC-Gruppen, Treffen und Veranstaltungen, unabhängig von EmpA, finde ich sehr wichtig.

Als Integrationsbeauftragter der Stadt Ettlingen setzen Sie sich für ein rassismus- und diskriminierungsfreies Mit- und Füreinander ein. Auch an der Hochschule gibt es Rassismus und Diskriminierung. Wie kann dem begegnet werden?

Rassismus und Diskriminierung muss auch in (un)erwarteten Räumen sichtbar gemacht werden. Dafür müssen Studierende und Professor_innen in allen Facetten der Begegnung – vorab – sensibilisiert werden, damit Täter_innen sich nicht entfalten können und Betroffene empowert und begleitet werden. Die ASH Berlin und die Stadt Berlin sind in vielen Bereichen für Studierende und Professor_innen „geschützte Bubbles.“ Die (Lebens-)realität in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft sieht oft anders aus und macht keinen Halt vor Hautfarbe, Gender, Zugehörigkeit oder auch bspw. Religion. Deswegen ist die Sensibilisierung durch den Ausbau von Projekten, Veranstaltungen und Treffen in Bezug auf Rassismus und Diskriminierung für alle Hochschulmitglieder der ASH Berlin wichtig, dabei sind auch Lehrende und Mitarbeiter_innen inkludiert. Eine der besten Entscheidungen während meiner Studienzeit war, beim EmpA-Projekt als studentischer Mitarbeiter mitzuarbeiten. „Die Macht in Ohnmacht ist besser als die Ohnmacht selbst.“ Im EmpA-Projekt konnten wir mit unserer Mentorin Pasquale Virginie Rotter verschiedene wichtige Projekte in der ASH Berlin entwickeln, die ein rassismus- und diskriminierungsfreies Mit- und Füreinander fördern und stärken. In diesem Bereich sollten noch weitere Angebote und Veranstaltungen angeboten und das EmpA-Projekt weiter gefördert werden.

Es ist wichtig, dass sich Studierende im ersten Semester mit Themen wie „kritisches Weiß-Sein“, Rassismus, Sexismus, Queer etc. auseinandersetzen und dies auch in ihrer Persönlichkeitsentwicklung als wichtige Wissenskomponente für ihren weiteren Werdegang verankern.

Welchen Tipp geben Sie Studierenden der ASH Berlin mit auf den Weg?

Mein Mantra: „Wage neue Wege, komme aus dir heraus, trau dich Dinge zu hinterfragen, mache Fehler und mache immer wieder Fehler und stehe immer wieder auf. Du wirst fallen, du wirst dich langweilen, du wirst manchmal leiden, aber egal was dir begegnet, bleib einfach dran wie Sekundenkleber. Und wenn es manchmal nicht geht, schau dir die Büste von Alice im Foyer an, hole dir einen Kaffee oder einen Tee und hocke dich in die Mensa und erde dich!“ Viele Studierende, wie damals auch ich, wissen nicht, wie man mit neuen und für sie manchmal auch unbekanntem Themenbereichen wie Rassismus oder LGTBQI+ umgehen soll. Dafür sollte es Raum für Fehler und „Nicht-Wissen“ geben, um den „Wissenshunger“ durch viele Fragen zu fördern und zu stärken.

Es ist auch wichtig Studierenden, Lehrenden und Besuchenden mit Respekt, Wertschätzung und Anstand zu begegnen, da jede_r eigene innerliche (un)bekannte Kämpfe zu führen hat, Lasten und Schmerzen trägt und nicht noch mehr Kämpfe im Alltag braucht. Auch wenn alle auf der gleichen Ebene starten, starten nicht alle auf derselben Ebene. Ergo, abgeleitet von den berühmten Worten von Mahatma Gandhi: „Sei du selber die Inspiration, die du dir für andere in deiner Studienzeit wünschst.“ All the best! ■

Die Fragen stellte Barbara Halstenberg.

In Kontakt bleiben
mit der ASH Berlin:
**Angebote des
Alumni-Netzwerks:**



Speak it out

Minami Habu studies business and management at Meiji Gakuin University in Tokyo. In this interview she talks about her exchange semester at ASH Berlin

Why did you choose Germany for studying?

Maybe because here's where there are beer and sausages, hehe. I'd never been to Europe, and I heard Berlin is the so-called "city of freedom". I felt that this would suit me. I just wanted to experience the world outside of Japan where



Minami (3rd from left) with other exchange students from ASH Berlin in front of Brandenburg Gate in October 2021

there are so many stupid and strict rules, restrictions and peer pressures. For example, when I was a high school student, I couldn't dye my hair and the length of the skirt had to be to the middle of my knee; make up and accessories were prohibited. So now I think that for me all places outside Japan are more free and easy to live, not especially or only Berlin.

Why did you choose to study at ASH Berlin?

It's one of the partner schools of my home university.

How did you like the seminars?

I took only courses in English, like those on gender and racism. It was all so new that I was a bit confused at first. In the first week, I couldn't understand anything the teacher said. Furthermore, as it is not common in Japan to have discussions in class, I was not used to formulating my opinion, or speaking it out!

What is different between studying in Japan and in Germany?

In Japan we just listen to the professors, while in Germany students discuss the topic. Students in Germany try to discover their own opinions, while Japanese students try to find the best answer.

In my opinion, Japanese people want to feel that they belong in some way. This is achieved by having the same opinions or convincing others. I think this has developed so because it is an island country. We assume there is just one best answer while discussing and do not try to know what we think on our own. In the beginning, it was hard to get used to this difference.

What was the greatest cultural difference you experienced?

Stores are closed on Sunday. Haha. This was in fact a very big cultural difference to which I had to adjust.

Where did you live in Berlin?

In Biesdorf in a student home.

What did you do in your free time in Berlin?

Picnics and sightseeing with friends I had made while in the classes, in my dormitory or in the buddy program. Also, going to cafés and watching Netflix.



Minami (right) visiting Switzerland with a friend

What are your plans for the near future?

I haven't decided yet whether to find a job or keep on studying. And, of course, I want to be able to return to Berlin. I already need the atmosphere of Berlin and want to be with my kind of people!

Questions by Barbara Halstenberg.

Die Hochschulkommunikation meint ...

Hellersdorf:

WO SICH DIE PARTY- CROWD TRIFFT

Neujahrsempfang und Verleihung des Alice Salomon Poetik Preis
21. Januar 2023, 19 Uhr, ASH Berlin



Krieg, Flucht, Migration

Die Illustrationen auf der Titelseite und den Umschlagseiten 3 und 4 stammen von Künstler_innen und Illustrator_innen, die wegen des Krieges aus der Ukraine fliehen mussten.

In einer Galerie im alice online magazin sind Werke von weiteren Künstler_innen zu sehen.



Redaktionskontakt:

Barbara Halstenberg,
alice@ash-berlin.eu
Telefon: (030) 992 45-335

Redaktionsschluss für die
alice 45: 03/2023

alice № 44

Herausgeber_innen:
Die Hochschulleitung und die Kanzlerin
der Alice Salomon Hochschule Berlin
V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Olaf Neumann



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

www.ash-berlin.eu

Redaktion: Barbara Halstenberg
Layout und Satz: Willius Design, Berlin - info@willius-design.de
Korrektorat: Yvonne Götz - goetz@korrekturstudio.de

Anschrift der Redaktion:
Alice Salomon Hochschule Berlin
Stabsstelle Hochschulkommunikation
Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin
Tel.: (030) 992 45-335, Fax: (030) 992 45-444
E-Mail: alice@ash-berlin.eu

Bildnachweise:
Titel: Vlada Sychevska
Umschlagseite 3: Stanislava Ovchinnikova
Umschlagseite 4: Mary Sitnikova
S. 12: ASH Berlin, Ben Wicks/Unsplash, Kimberly Farmer, fotolia-shock
S. 21: Michael Schaaf, Alice Salomon Archiv (Sign.: 7-F-11),
Christiane Schwausch
Autorinnen und Autoren, ASH Berlin

Erscheinungsweise: Zwei Ausgaben pro Jahr
(Sommersemester und Wintersemester); Auflage WiSe 2022/23: 3.000
Nächster Redaktionsschluss: März 2023

Abo: Eine Online-Ausgabe kann unter
www.ash-berlin.eu/hochschule/presse-und-newsroom/alice-magazin/
heruntergeladen werden. Mitarbeiter_innen erhalten ihr persönliches
Exemplar per Hauspost. Anderen Leserinnen und Lesern bieten
wir ein kostenfreies Abo nach Hause.

ISSN 1861 - 0277

Anzeigen:
Britta Machoy, machoy@ash-berlin.eu
Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Vervielfältigung u. Ä. nur
mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

X-PRESS Grafik & Druck GmbH, 12/2022

*Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht
unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.*



